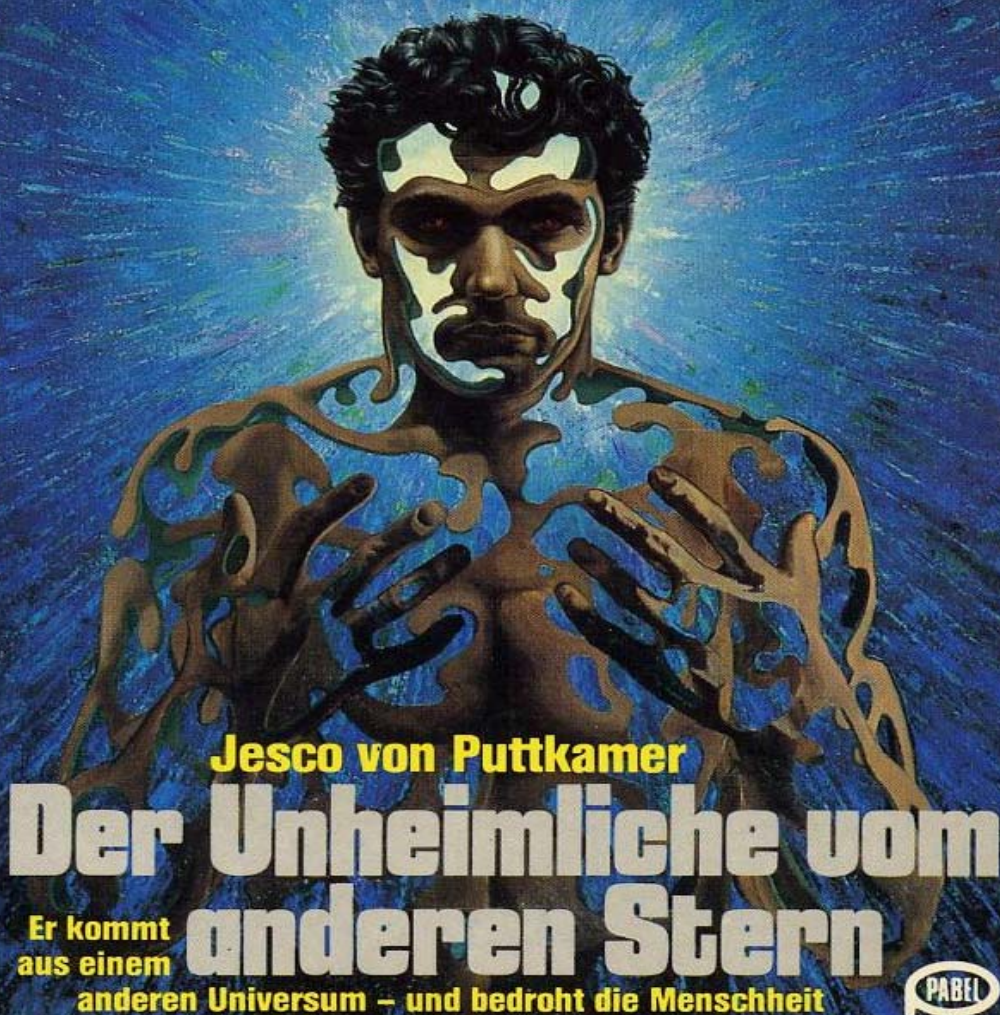


Utopia

classics



Jesco von Puttkamer

Der Unheimliche vom anderen Stern

Er kommt
aus einem

anderen Universum – und bedroht die Menschheit

PABEL

Aus der Reihe

»Utopia-Classics«

Band 16

Jesco von Puttkamer

Der Unheimliche vom anderen Stern

Schrecken über der Erde

Sein Name ist Kraahk, und er entstammt dem Volk der Stkooh. Das Experiment mit einer Sonne schleudert ihn mitsamt seinem Raumschiff aus seinem angestammten Raum-Zeit-Kontinuum und führt ihn zu einer fremden Welt, die ihm für die Gründung einer Stkooh-Kolonie als bestens geeignet erscheint.

Nur einen Schönheitsfehler hat der fremde Planet – er ist von einer intelligenten Spezies bewohnt. Doch Kraahk schert sich nicht darum. Er ist fest entschlossen, diesen Fehler zu korrigieren, indem er einen Ausrottungsfeldzug gegen die Planetarier beginnt, die ihre Welt »Erde« nennen und die sich selbst als »Menschen« bezeichnen.

Ein SF-Thriller.

Jesco von Puttkamer

Der Unheimliche vom anderen Stern

Utopia-Classics Band 16

Scan by tigger

Freeware ebook, April 2003

ERICH PABEL VERLAG KG RASTATT/BADEN

UTOPIA-CLASSICS-Taschenbuch
Erich Pabel Verlag KG, Pabelhaus, 7550 Rastatt
Copyright © 1957, 1980 by Jesco von Puttkamer
Redaktion: Günter M. Schelwokat
Vertrieb: Erich Pabel Verlag KG
Gesamtherstellung Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
April 1980

PROLOG

Kraahk legte seine beiden vorderen Arme auf die Steuerkontrollen und warf das Schiff fünf Milliarden Meilen näher heran. Die Sonne Naard füllte jetzt fast den ganzen Weltraum vor ihm aus. Sie strahlte weiß, beinahe violett, und ihre Oberflächentemperatur war unermesslich höher, als Kraahk jemals bei einem anderen weißen Zwerg festgestellt hatte.

Kraahk blickte mit seinen seitlichen Augen auf die Instrumente. Die Temperatur stieg stetig und unaufhaltsam. Das Ende ließ sich vorläufig noch nicht absehen. Sie würde bis in unfaßbare Höhen anwachsen, während der sich rapide zusammenziehende weiße Zwerg heißer und heißer wurde. Kraahk verstärkte die Energieschirme des Schiffes, die ihn vor den tödlichen Auswirkungen des Experiments schützten. Er war unbesorgt. Die Schirme waren von Gehirnen konstruiert worden, die die letzten Rätsel des Universums gelöst hatten.

Errichtete seine Aufmerksamkeit wieder auf den brodelnden Hexenkessel, den die Sonne Naard vor dem Bug seines Schiffes bildete. Ihre Lichtmenge blendete ihn, aber sie vermochte nicht den rötlichen, durchdringenden Schimmer der Hunderte und aber Hunderte von Ionenstrahlen zu überdecken, die von allen Richtungen aus dem Weltraum kamen und ins Herz der Sonne stachen.

Er versuchte, ihnen mit den Augen zu folgen, aber sie verloren sich in der schwarzen Tiefe des Alls. Sie endeten, wie er wußte, bei den unzähligen Kraftstationen seiner Rasse und hatten ein Jahr dazu gebraucht, den Raum zu durchqueren, um Naard zu erreichen. Jetzt aber war es soweit. Das Experiment hatte begonnen.

Kraahk überprüfte wieder die Instrumente. Noch immer stieg die Temperatur – der Zusammenbruch konnte nun nicht mehr fern sein. Der gewaltsam erzeugte Prozeß im Herzen Naards beschleunigte die Kontraktion des Sterns in zunehmendem

Maß. Die Massenkonzentration krümmte den Raum stärker und stärker und begann die Struktur des Raum-Zeit-Kontinuums bis zu den Grenzen des Erträglichen zu belasten. Der Nova-Ausbruch mußte jeden Moment erfolgen. Es wurde Zeit, sich zurückzuziehen.

Während er das Schiff langsam durch den Raum gleiten ließ, behielt Kraahk die mächtigen roten Säulen der Ionenstrahlen im Auge. Ihr Anblick hatte etwas ungemein Beruhigendes an sich, stellten sie doch den letzten, endgültigen Beweis dafür dar, daß seine Rasse, die Stkooh, das Universum beherrschte und die größten Probleme des Kosmos gemeistert hatte.

Einst auf Milliarden und aber Milliarden von Planeten verstreut, war seine Rasse im Lauf der Jahrtausende zusammengeschumpft – und jetzt durchzogen die Letzten eines einst riesenhaften Volkes in Super-Raumschiffen das All, um die endgültigen Geheimnisse des Universums aufzudecken, die sich ihnen trotz allen Suchens bisher noch entzogen hatten.

In ihrem Streben nach Antwort waren die Stkooh auf einen Stern von unfäßbarer Größe gestoßen, der trotz seiner gigantischen Ausdehnung alle Charakteristiken eines weißen Zwerges aufwies. Nach der vollständigen Erschöpfung seines Wasserstoffgehalts durch den Kohlenstoffzyklus hatte ihm keine subatomare Energie mehr zur Verfügung gestanden. Er mußte sich zusammenziehen, und seine potentielle Gravitationsenergie wurde in Strahlung umgewandelt. Wie unvorstellbar groß mußte er einst in den Tagen seiner Jugend gewesen sein! so überlegte Kraahk unwillkürlich. Dieser Stern war die Sonne Naard.

Hier glaubten sie ihre Antwort finden zu können. Vor vielen Jahrtausenden schon war ein Prozeß entdeckt worden, der es – bisher allerdings nur theoretisch – möglich machte, die Kontraktion und anschließende Nova-Explosion eines Sterns zu beschleunigen.

Kraahk hielt das Schiff an und betrachtete die Strahlensäu-

len, die aus allen Richtungen durch den Weltraum stachen und in Naard endeten.

Die letzten der Sikoooh waren an die Ausführung des Experiments geschritten. Auf Hunderten und aber Hunderten von Planeten, Planetoiden und Raumstationen außerhalb des Systems von Naard hatten sie gewaltige Ionisationskammern errichtet. Sie erzeugten Unmengen von Sauerstoffionen, die von riesenhaften elektromagnetischen Reflektoren in Gestalt mächtiger Strahlensäulen in die Sonne Naard geschleudert wurden.

Die Geschwindigkeit der Ionen genügte, um den Lichtdruck von Naard zu überwinden und – einmal durch die Lichtkranz- und Photosphäre – das Herz der Sonne zu erreichen.

Kraahk verzog sein Gesicht zu einem Lächeln. Die einzige Lösung! Die Kontraktion eines weißen Zwergs ging gewöhnlich sehr langsam vonstatten und erstreckte sich über Tausende, ja Millionen von Jahren, weil die durch die Zusammenziehung des Sterns freigewordene Strahlungsenergie das Innere der Sonne nur langsam verlassen konnte. Die Sternmaterie bildete mit ihrer Undurchlässigkeit einen nur schwer zu überwindenden Widerstand.

Dieses Problem hatte seine Rasse gelöst. Die hochbeschleunigten Sauerstoffionen trafen im Innern der Sonne auf Elektronen – Schwärme von Elektronen. Wurde ein Sauerstoffatomkern von einem Elektron getroffen, so entstand ein radioaktiver Stickstoffkern und ein Neutrino. Nach neun Sekunden Lebensdauer zerfiel der Stickstoffkern wieder in einen Sauerstoffkern und ein Elektron – und wieder wurde ein Neutrino frei. Neutrinosen aber – und hier lächelte Kraahk erneut – durchdrangen alle Materie, mochte sie noch so dicht und undurchlässig sein.

Myriaden von Neutrinos verließen die Sonne in jeder Sekunde und trugen die im Innern Naards aufgespeicherte Energie mit sich, die Kontraktion somit um einen Faktor von einigen Billionen beschleunigend.

Ja, nichts vermochte sich dem unbändigen Streben seiner Rasse nach dem Wesen aller Dinge in den Weg zu stellen! Selbst den mächtigen Sternen, selbst der Urkraft des Kosmos entrissen die Wissenschaftler der Stkoooh ihre eifersüchtig gehüteten Geheimnisse, und ihn, Kraahk, einen Piloten der Flotte, hatten sie dazu ausersehen, auf vorgeschobenem Posten den Zusammenbruch einer Sonne zu beobachten. Er brauchte nicht viel zu tun – die automatische Einrichtung des Schiffes registrierte die Messungen der Instrumente selbständig –, aber nichtsdestoweniger erfüllte es ihn mit Stolz, daß die Eaara, die mächtigen Wissenschaftler seiner Rasse, gerade ihn, einen kleinen Piloten, auf diesen wichtigen Posten gestellt hatten.

Kraahk hatte seine sechs Beine eingezogen und sich auf seinen waagrechten, langgestreckten Schneckenleib niedergelassen, als ihn eine schrille Alarmglocke aufschreckte. Er fuhr in die Höhe und eilte an die Instrumente. Es war soweit!

Die Sonne Naard hatte sich auf einen Bruchteil ihres ursprünglichen Durchmessers zusammengezogen, und ihre Oberflächentemperatur war in den letzten Minuten zu schwindelnden Höhen angestiegen. Sie besaß jetzt eine Dichte, unter der die Struktur des Raums selbst zu ächzen schien. Ja, die Explosion stand kurz bevor. Sie kündete sich bereits durch einen gigantischen Lichtausbruch an.

Es war Zeit. Kraahk streckte einen drei Meter langen, sechsfach gegliederten Arm nach dem Hebel aus, um mit Überlichtgeschwindigkeit zu entfliehen, als es geschah.

Es war nicht die erwartete Explosion von Naard. Es war etwas anderes, etwas grauenhaftes. Kraahk schien es, als ob sein Körper von zwei ungeheuren Fäusten gepackt und verdreht würde. Weiße Flecken tanzten vor seinen acht Augen, und abrupt verschwammen sie, verschwamm die ganze Umgebung. Ein tiefes, undurchdringliches Schwarz nahm ihren Platz ein.

Kraahk vergingen die Sinne.

Er wußte nicht, wie lange er bewußtlos gelegen hatte, als ihn das anhaltende Schrillen der Alarmglocke ins Leben zurückrief. Er wußte nicht, was geschehen war. Aber das hatte vorläufig Zeit. Hauptsache, er lebte! Und was die Supernova anbetraf ...

Seine Beine hoben ihn in die Höhe und trugen ihn zum Sichtschirm. »Bei Sriil!« Er mußte für längere Zeit ohnmächtig gewesen sein, denn die Explosion der Sonne Naard befand sich in einem fortgeschrittenen Stadium. Die ausgestrahlte Lichtflut war um einen Faktor von einigen Hunderttausend gestiegen und übertraf alles, was Kraahk jemals auf seinen jahrhundertelangen Reisen gesehen hatte. Die Hitze des Sterns entsprach seinem Lichtausbruch. Sie hatte jene Gebiete erreicht, in denen einige Millionen Grad mehr oder weniger keine Rolle mehr spielte.

Kraahk überblickte rasch die Instrumente. Die Energieschirme des Schiffes standen nahe vor der Auflösung; die einzelnen Kraftfelder, aus denen sie gebildet wurden, brachen eines nach dem anderen zusammen. Die Belastung war zu groß.

Er durfte nicht länger zögern. In der nächsten Sekunde schon konnten die Schutzschirme in Fetzen gerissen werden – und dann würde das Schiff nur noch für Bruchteile einer Sekunde existieren.

Kraahk riß den Hebel herum, und das Schiff warf sich mit Überlichtgeschwindigkeit durch den Raum.

Hinter ihm breitete sich die Supernova unaufhaltsam weiter und weiter aus. Ihre Helligkeit stieg rapide an, während sie ungeheure Mengen ihrer Materie mit einer Geschwindigkeit von Tausenden von Meilen pro Sekunde auswarf.

Einige Augenblicke später atmete Kraahk erleichtert auf und schob den Hebel zurück. Gerettet, Sriil sei Dank!

Warum aber war er bewußtlos geworden? Hatten etwa Gammastrahlen den Schirm durchdrungen? Nein, das konnte

nicht sein. Aber was ...?

Er versuchte, die in ihm aufsteigenden Befürchtungen zurückzudrängen, und eilte zu den Instrumenten. Eines von ihnen würde ihm sagen, ob die furchtbare Ahnung den Tatsachen entsprach ...

Ja! Und damit stürzte eine Welt für ihn zusammen. Er verharrte bewegungslos und starrte das Instrument an. Ein anderes Universum!

Einige Augenblicke verstrichen, bevor er sich zu bewegen vermochte. Er zog seine Beine ein und ließ sich auf die ebene Unterfläche seines langen Körpers nieder. Hatten die Eaara vielleicht deshalb gerade ihn als Beobachter eingesetzt, weil die Gefahr bestand, daß ...?

Natürlich! Obwohl sich seine Rasse durch Parthenogenese fortpflanzte, waren von dem ursprünglich so unübersehbaren Volk nur noch wenige Stkooh übriggeblieben, und die paar Eaara waren zu wertvoll, als daß sie auf einen so gefährlichen Posten gestellt werden durften. Aber er ...!

Kraahk blieb bewegungslos liegen. Er sah jetzt alles mit der Schärfe der Gewißheit vor sich.

Die Massenkonzentration der schrumpfenden Sonne Naard war für die kosmischen Bande, die das Raum-Zeit-Kontinuum zusammenhielten, zu gewaltig geworden. Sie hatte den Raum gekrümmt, bis seine Struktur die Belastung nicht länger tragen konnte. Vom All ausgespien, war die Sonne Naard durch einen Pararaum in einen neuen Weltraum geglitten und hatte sein Schiff mit sich gerissen. Und jetzt befand er sich hier, in einem unbekannten Universum, der einzige Vertreter seiner Rasse, und ohne die Möglichkeit, jemals zurückzukehren.

Hatten die Führer der Eaara etwa auch dies vorausgesehen und das ganze Experiment nur deshalb ausgeführt, um durch einen Vertreter ihres Volkes die Rasse in einem anderen Weltraum wieder aufblühen zu lassen?

Kraahk wußte es nicht – und es war auch nicht wichtig. Er

hatte sich soeben selbst sein Stichwort gegeben und würde alles tun, um die Stkooh wieder zu Größe und Ruhm aufwachsen zu sehen.

Dazu galt es jetzt, einen Planeten zu finden, der sowohl die ihm erträgliche Atmosphäre, als auch die zur Aufzucht junger Stkoohs erforderliche Lichtzusammensetzung aufwies.

Kraahk streckte seinen langen Arm aus und warf das Schiff vorwärts.

1.

Ed Gordon betrat die geräumige Vorhalle des Planetarischen Gesundheitsinstituts und nickte dem Beamten hinter dem Empfangsschalter freundlich zu.

»Tag, Krueger!«

»Guten Morgen, Mr. Gordon. Schönes Wetter heute, eh?«

Gordon zeigte seine Zähne. »Kann man wohl sagen. Hätte die größte Lust, fischen zu gehen.« Er schritt die Halle hinunter.

Krueger schob seinen Kopf durch die Schalteröffnung und rief hinter ihm her: »Aber die Arbeit ruft, eh? Hahaha.«

Gordon trat in den Expreßlift und ließ sich in den fünfundzwanzigsten Stock hinauftragen. Dort angelangt, verließ er den Aufzug und schlenderte den langen, schnurgeraden Korridor hinauf. Er hatte tatsächlich weitaus mehr Lust, in seiner alten Nuckelpinne aufs Land hinaus zu fahren und zu angeln, als hier im Schatten der großen Wissenschaftler Gläser zu spülen und Lösungen anzuwärmen und – ganz allgemein gesprochen – Mädchen für alles zu spielen. Nun ja, überlegte er kritisch, einerseits hatte er Glück gehabt mit seinem Beruf. Die Arbeitszeit war ein für allemal festgelegt, und was er in seinen freien Stunden tat, blieb ihm überlassen. Er verdiente genug, um sich

einen alten Rumpelkasten von einem Wagen leisten zu können, um jeden Monat die Miete seines kleinen, aber wohnlich-unordentlichen Junggesellenappartements auf den Tisch blättern zu können, und um zweimal im Monat einen Streifzug durch die Lasterhöhlen der Metropole unternehmen zu können. Dieses letztere, so dachte er bitter, war leider nicht allzu oft.

Die Wissenschaftler dagegen, die waren mit dem Institut auf Gedeih und Verderb verwachsen. Morgens in aller Herrgottsfrühe schon standen sie in ihren Laboratorien, tagsüber mußten sie sich mit einem Haufen hektischer Studenten herumschlagen, und nachts um zwei Uhr saßen sie noch an ihren Schreibtischen und machten weiß der Teufel was. Wenn nicht ab und zu mal ein Labortechniker wie er kam und ihnen in einer Retorte über dem Bunsenbrenner einen starken Kaffee kochte, nahmen sie den ganzen Tag über keine Stärkung zu sich, und ihre Gesundheit war keinen Pfifferling mehr wert.

Andererseits mußte man unumwunden zugeben, so überlegte er abschließend, daß der Angelsport dieser Arbeit doch unbedingt vorzuziehen war.

Er stand jetzt vor einer hohen, doppelten Glastür, die die Bezeichnung ABTEILUNG FÜR PHYSIOLOGISCHE PSYCHOLOGIE trug. Seit zwei Jahren war er hier angestellt, und noch immer wußte er nicht, was diese Worte eigentlich bedeuten sollten. Kopfschüttelnd stieß er die Tür auf und trat in das Vorzimmer. »Hallo, Pat. Paß auf, daß du das Monstrum nicht verschluckst!«

Das blonde Mädchen hinter dem Schreibtisch zuckte zusammen, ließ Spiegel und Lippenstift sinken und starrte Gordon ärgerlich an. »Guten Morgen, *Mister* Gordon! Wann werden Sie endlich mal Manieren lernen?«

»Weiß nicht. Werde Sie aber sofort telefonisch benachrichtigen, wenn es soweit ist. Hmmm ... Ach ja!« Er grinste wölfisch. »Wie ist Ihre Telefonnummer, bitte?« Er duckte sich nicht zu früh. Der Handspiegel sauste über seinen Scheitel

hinweg und zerschellte klirrend an der Wand.

In einem Nebenzimmer wurde ein Stuhl gerückt. Pat hob erschrocken eine Hand an den Mund und starrte Gordon entgeistert an. Er grinste zurück und drehte sich dann um, als hinter ihm eine Tür geöffnet wurde.

Es war Professor Storm, ein langer, hagerer, weißhaariger Mann.

»Was soll denn dieser Radau ...? Ah, Gordon! Ich habe Sie schon erwartet. Kommen Sie.« Der Gelehrte betrachtete die Glasscherben kopfschüttelnd. »Jammerschade! Wieder ein guter Spiegel zum Teufel. Fräulein Reich, Ihr zukünftiger Gemahl tut mir jetzt schon leid.«

Pat nickte verlegen. »Ja, Herr Professor.«

»Na ja, gestatten Sie mir einen gutgemeinten Rat: Wenn Sie das nächste Mal nach Gordon werfen, nehmen Sie besser etwas Unzerbrechliches, das läßt sich mehrere Male verwenden. – Los, Gordon, an die Arbeit!«

Gordon folgte dem Gelehrten in das Nebenzimmer, den Arbeitsraum Storms. Der Professor ergriff einen Stapel Papierblätter und stopfte sie hastig in eine bereits zum Bersten gefüllte Aktentasche.

»Hören Sie, Gordon. Es sind da noch verschiedene Arbeiten im Labor zu erledigen. Meine Assistenten sind in der Universität, und ich selbst habe eine Vorlesung in« – er blickte auf die Uhr und schüttelte den Kopf – »vor fünf Minuten hat sie schon begonnen. Wird wieder einen Mordsradau unter den Herren Studikern geben, na ja. Also – wo war ich stehengeblieben, Gordon?«

Gordon beeilte sich, den Gelehrten aufs laufende zu bringen. »Bei der Arbeit, Herr Professor. Die Arbeit im Labor.«

»Ach so, ja, richtig! Die Arbeit ... Hier!« Storm nahm einen Bund Schlüssel aus der Tasche und reichte ihn Gordon, »öffnen Sie damit Tresor 6 und nehmen Sie die darin sichergestellten Lösungen heraus. Sie müssen allesamt bestrahlt werden.

Kathodenspannung 19 Kilovolt. Zeit zwölf Minuten. Steht alles im Protokollbuch. Erledigen Sie das! Ferner ... die Lösungen in den Reagenzgläsern 11, 12 und 13. Die müssen titriert werden. Und dann steht da noch so Diverses herum, aber das sehen Sie ja schon. Das wäre alles. Und wenn Sie dann nichts mehr zu tun haben, lesen Sie die Zeitung. Eine neue Supernova ist aufgetaucht. Mein astronomischer Kollege von der Universität war ganz außer sich. Wiedersehen!«

Der Professor eilte zur Tür und riß sie auf. Bevor er jedoch den Raum verlassen hatte, schob er den Kopf durch den Türspalt zurück und rief: »Gordon, und daß Sie mir die Assimilationslösung nicht anrühren!«

»Jawohl, Herr Professor.« Die Tür knallte ins Schloß.

Gordon schüttelte verwundert den Kopf und steckte sich eine Zigarette an. Das wäre das. Eine Bestrahlung – zwölf Minuten. Drei Titrationen – vierzig Minuten. Gesamtarbeitszeit: Rund zwoundfünfzig Minuten. Übrige Zeit: Zeitung lesen. Na, besser konnte es einem doch nicht ergehen!

Er lehnte sich mit dem Rücken bequem gegen die Wand und überlegte. Zum Angeln kam er heute doch nicht mehr, also gar nicht erst daran denken! Womit sollte er dann beginnen? Mit der Bestrahlung? Nein, die käme besser an den Schluß. Nun, dann die Maßanalysen? Hmm, es wäre die unangenehmste Arbeit. Je eher er sich daran machte, desto schneller hätte er sie hinter sich.

Ach was! entschied er. Gehen wir zuerst mal Zeitunglesen, mein Junge.

Pat war inzwischen mit ihren Lippen fertig geworden und dazu übergegangen, ihre Nägel zu lackieren. Gordon ließ die Tür hinter sich ins Schloß fallen und grinste ihr zu.

»Nun, immer noch böse, Kleines?«

»Mister Gordon, Ihr Benehmen ist einfach katastrophal. Aber daran gewöhnt man sich ja schließlich. Womit kann ich dienen?«

»Wenn ich das sage, bin ich kein Gentleman ... Halt!« Er streckte beide Hände abwehrend aus. »Werfen Sie jetzt bitte nicht mit Ihrer Nagelpolitur!«

Pat konnte die leichte Röte, die sie überzog, nicht verbergen, obwohl sie angelegentlich vorgab, die Bemerkung nicht gehört zu haben, indem sie die lackierten Fingernägel kritisch mit den unlackierten verglich. »Das ist Nagellack«, murmelte sie.

»Ja? Und wo ist bitte die Zeitung von heute? Der Professor erwähnte etwas von einer Atomexplosion oder etwas Derartigem.«

»Supernova!« entgegnete Pat spitz. »Hier ist die Zeitung. Gleich auf der ersten Seite ...«

Gordon ergriff das Blatt und ließ sich lässig auf der Kante von Pat Reichs Schreibtisch nieder. »Auf der ersten Seite? Wo, bitte? Das einzige, was ich hier sehe, sind Dutzende von Nagellackflecken und eine haargetreue Abbildung des Bodens Ihres Politurfläschchens!«

Er fand den Artikel nichtsdestoweniger sofort. Das große Photo, das sich über die halbe Seite erstreckte, war nicht zu übersehen. Aufgenommen durch das Fünf-Meter-Spiegelteleskop auf dem Mount Palomar, zeigte es inmitten einer Vielzahl von hellen Lichtpunkten auf einem Hintergrund reinsten Schwarzes einen strahlenden Fleck, der am Rand eines von der Seite gesehenen Spiralnebels lag.

Der darunterstehende Text lautete:

ASTRONOMEN-LEHRLING ENTDECKT SUPERNOVA!

Gestern nacht spielte sich im Mount-Palomar-Observatorium, Kalif. ein Drama ab, das in den letzten 500 Jahren nicht seinesgleichen hat und das nach den Worten Prof. Dr. Lowells, des Leiters der Sternwarte, auch in den nächsten hundert Jahren nicht wieder vorkommen wird.

Es begann damit, daß Peter Braun (20), Student der Astronomie, der an der Sternwarte als Hilfsassistent angestellt ist, einen zufälligen Blick durch das Spiegelteleskop warf, das zur Zeit auf das Sternbild Coma Berenices (landläufig als »Haar der Berenice« bekannt) eingestellt war. Schon wollte er sich wieder vom Okular abwenden, als ein besonders hell strahlender Lichtfleck (Photo, Pfeil!) sein Augenmerk auf sich zog. Noch nie zuvor hatte Peter Braun diesen auffälligen Stern gesehen.

Da im Augenblick keiner seiner Vorgesetzten anwesend war, handelte Braun eigenmächtig. Er exponierte einige Platten durch das Hale-Teleskop und brachte damit für alle Zeiten den Beweis, daß er der erste Entdecker des neuen Sterns ist.

Die Supernova, eine eruptive Explosion einer Sonne, dessen Herkunft man sich nicht erklären kann, liegt dicht am Rand des großen Spiralnebels in dem Sternbild »Haar der Berenice« und strahlt zur Zeit zehntausendmal stärker als die hellsten Sterne in ihrem Raumsektor.

Wie Prof. Dr. Lowell mitteilt, wird die Lichtstärke der Braun'schen Supernova, wie sie von nun an genannt wird, in den nächsten Monaten noch um mindestens eine Zehnerpotenz zunehmen.

»Der reinste Stern von Bethlehem!« bemerkte Gordon und betrachtete die Abbildung. Dann blätterte er einige Seiten weiter und vertiefte sich in die Witzzeichnungen.

»Sagen Sie, Mr. Gordon«, ließ sich Pat vernehmen, »setzen Sie sich immer auf die Kanten anderer Leute Tische?«

Gordon blickte auf und grinste. »Gewöhnlich nicht, aber Sie sind ja keine *anderen Leute*.«

Pat schüttelte den Kopf und betrachtete angelegentlich den Nagel ihres kleinen Fingers. »Sie sind ein seltsamer Kauz, Mr. Gordon. Der Professor mag Sie komischerweise gut leiden –

wenn ich mir auch nicht vorstellen kann, wieso. Haben Sie eigentlich eine Freundin?»

Gordon riß die Augen auf und schüttelte verwundert den Kopf. »Nein, das kann man nicht gerade behaupten, Fräuleinchen. Glücklicherweise nicht.«

»Glücklicherweise? Wieso?«

»Nun, das ist doch ganz einfach. Sehen Sie, ich kann tun und lassen, was ich will. Ich bin mein eigener Herr. Ich kann in meiner Bude die größte Unordnung haben, ohne daß jemand die Hände über dem Kopf zusammenschlägt. Ich kann essen, wann es mir beliebt, und – vor allem – was mir beliebt. Ich kann mir hin und wieder einen anzwitschern, wenn ich Durst habe. Ab und zu lasse ich das Nachtleben der Stadt über mich ergehen, ohne daß jemand auf meine Finger sieht. Ich kann mit Freunden dann und wann mal einen feuchtfröhlichen Abend erleben und tüchtig Radau schlagen, ohne daß jemand tränenüberströmt am Polizeirevier ankommt und mich abholt. Und so weiter ... Alles in allem: Es legt mir niemand irgendwelche Verpflichtungen auf.«

»Aber Sie können doch eine Freundin haben und trotzdem weiter den quietschvergnügten Junggesellen spielen!« meinte Pat vorwurfsvoll.

»O nein. Nehmen Sie beispielsweise das Angeln ...!«

»Ach, Sie angeln?« Pat schien plötzlich ärgerlich und unwirsch. »Ich dachte immer, Sie jagen.«

»Jagen?« entgegnete Gordon verständnislos.

»Ja, nach Schürzen. Und jetzt stören Sie mich bitte nicht mehr. Ich muß arbeiten.«

»Ich verstehe!« Gordon zeigte seine Zähne. »Sie wollen Ihre Fußnägel lackieren. Ich werde mich diskret entfernen.« Er eilte ins Nebenzimmer, bevor Pat auf den Gedanken kommen konnte, den Briefbeschwerer nach ihm zu werfen.

Na, dann los, mein Junge, sagte er zu sich. *An die Arbeit!* Er durchquerte das Arbeitszimmer des Professors und betrat das

Laboratorium.

Ein hoher, von großflächigen Fenstern gut erhellter Raum, war angefüllt mit Reihen über Reihen von langen Tischen, auf denen ein Gewirr von Flaschen, Gläsern, Bunsenbrennern, Retorten, Gummischläuchen, Kühlschlangen, Bestrahlungslampen, Meßinstrumenten und all den anderen unzähligen Geräten stand, deren sich die physiologische Psychologie bediente.

»Da soll einer draus schlau werden!« murmelte Gordon vor sich hin, während er das Durcheinander zu überblicken versuchte. Er steckte sich eine neue Zigarette an, schob die Hände in die Hosentaschen und schlenderte zur Stirnseite des Raumes, in der sich eine Reihe bezifferter Panzerschränke befand.

Es dauerte eine Weile, bis er aus der Vielzahl von Schlüsseln denjenigen gefunden hatte, der den Tresor Nr. 6 öffnete. Endlich klickte das Schloß, und die kleine, aber schwere Tür schwang nach außen auf. Im Innern des Panzerschranks stand eine Reihe von fünf Reagenzgläsern, und in einiger Entfernung dahinter eine etwas größere Phiole.

Gordon nahm eines der Reagenzgläser heraus und betrachtete es stirnrunzelnd. Es war mit einem Korken verschlossen und mit Wachs hermetisch abgedichtet. Er hielt es gegen das Licht, konnte aber aus der darin enthaltenen Flüssigkeit nicht schlau werden. Sie war völlig farblos und flüssig wie Wasser.

»Vielleicht ist es auch nichts anderes«, entschied er für sich. Man konnte nie wissen, auf welche Gedanken diese langhaarigen Wissenschaftler noch kamen. Durchaus möglich, daß sie seit neuestem Wasser bestrahlten – auch wenn er sich nicht vorstellen konnte, wozu dies gut sein mochte.

Er nahm die fünf Gläser und das etwas größere Fläschchen heraus und schlenderte zum Röntgenapparat hinüber. Er stellte sie mit ihren Haltevorrichtungen in die Bestrahlungskammer und schloß die bleiverstärkte Tür. Dann trat er an das Schalterpult.

Was hatte der Professor gesagt? Kathodenspannung 19 Kilovolt. Zeit zwölf Minuten. Er nahm die Einstellungen vor und legte dann den Schalter um, der den hochgespannten Strom in die Wolframglühkathode schickte.

Ein tiefes Brummen schwebte durch den Raum, und die im Schaltpult eingebaute Uhr tickte laut. Sie würde den Apparat nach Ablauf der zwölf Minuten selbsttätig ausschalten.

Gordon wandte sich ab und ging langsam zwischen den Tischreihen zur Eingangstür zurück. Es konnte nichts schaden, wenn er noch ein wenig mit Pat klönte. Obwohl er nicht viel von festen Bindungen mit dem anderen Geschlecht hielt, mochte es ganz nett sein, einmal mit Pat einen gemütlichen Stadtbummel mit anschließendem Besuch einer Bar durchzuführen. Vielleicht erklärte sie sich damit einverstanden. Ein Versuch konnte nichts schaden.

Gordon hielt bereits die Türklinke in der Hand, als ihn ein plötzlicher Gedanke elektrisierte. Was hatte ihm der Professor noch schnell zugerufen, bevor er zu seiner Vorlesung eilte? *Rühren Sie die Assimilationslösung nicht an?* Ja, – das war's! Gordon wandte sich um.

Assimilationslösung? Was, zum Teufel, war das? Aber das brauchte ihn nicht zu interessieren. Hauptsache, er rührte sie nicht an. Aber ...

Gordon wandte sich zur Tür zurück, riß sie auf und eilte durch das Arbeitszimmer zu Pats Sekretariat. Wenn man diese geheimnisvolle Lösung nicht anrühren durfte, mußte man zuerst einmal wissen, wie sie aussah und wo sie sich befand. Wenn es das Unglück wollte, hatte er sie bereits in den Bestrahlungsapparat gestellt!

Bevor er die Tür zum Vorzimmer öffnete, zwang er sich zur Ruhe und setzte einen gelangweilten Ausdruck auf. Pat brauchte nicht zu merken, daß etwas nicht stimmte.

Er öffnete die Tür einen Spalt und schob sich mit Kopf und Schulter hindurch. »Sagen Sie, Fräulein Pat, haben Sie schon

einmal etwas von einer Assimilationslösung gehört?«

Ihre Antwort kam sofort. »Natürlich! Der Professor spricht ja seit gestern von nichts anderem mehr. Sie ist sein ein und alles.«

»Und wo bewahrt er diese Lösung auf?«

Pat zog eine Schublade ihres Schreibtisches heraus und entnahm ihr ein Notizbuch. »Warten Sie, ich habe das alles hier stehen. Ja, sie befindet sich in Tresor 6 und trägt auf dem Etikett die Bezeichnung A-9-X. A für Assimilator, 9 bedeutet die neunte Lösung dieser Art, und X besagt, daß sich die ganze Sache im Versuchsstadium befindet.«

»Danke sehr, mehr brauche ich nicht.« Gordon zog seinen Kopf zurück und schloß die Tür. Dann verließ ihn seine aufgezwungene Ruhe abrupt, und er eilte, so schnell er konnte, ins Labor zurück.

Sekunden später hatte er die Bestrahlungskammer geöffnet, die Phiole herausgenommen und die Tür wieder geschlossen. Ja, das Glasfläschchen unterschied sich nicht nur in Größe und Etikett von den anderen fünf, sondern auch im Inhalt. Während jene eine wasserklare Flüssigkeit enthalten hatten, war diese Lösung rötlich und irgendwie schillernd.

Gordon stand einen Augenblick unschlüssig, das Reagenzglas in der Hand. Hoffentlich hatte er nichts angerichtet, als er die Lösung – wenn auch nur für höchstens zwei Minuten – den Röntgenstrahlen aussetzte. Möglich wäre es ja, überlegte er düster, daß die ultrakurze Strahlung irgendwelche Veränderungen des rötlichen Zeugs hervorgerufen hatte.

Wenn auch die Kathodenspannung nur 19 kV betragen hatte und die erzeugten Röntgenstrahlen überweich waren, mußten sie doch gewisse Mutationen verursacht haben. Die anderen fünf Reagenzgläser hatte er ja nur deshalb der ultrakurzen Strahlung aussetzen müssen, damit ihre Inhalte mutiert wurden.

Er zuckte die Schultern. Höchstwahrscheinlich machte er sich völlig unnötige Sorgen. Der Professor führte über alle

seine Versuchsreihen genau Protokoll und würde die Lösung A-9-X jederzeit noch einmal bereiten können.

Gordon warf der rotschillernden Flüssigkeit einen bitterbösen Blick zu und brachte sie zum Tresor 6 zurück, wo er sie einschloß. Er mußte jetzt nur daran denken, den Professor von seinem Lapsus zu unterrichten.

Er begab sich wieder zu Pat hinaus, grinste ihr freundlich zu und fragte: »Wissen Sie, wann der Chef zurückkommt, Pat?«

Sie zuckte die Schultern. »Heute jedenfalls nicht mehr. Nach der Vorlesung muß er zu einer Tagung in Paris. Ich habe eben einen Platz für ihn auf der Transatlantik-Rakete gebucht, die heute mittag von Rockport abfliegt.«

»Und morgen?«

»Ja, morgen vormittag ist er wieder hier. Er will seine Vorlesung keinem Assistenten überlassen.«

»Kann ich nicht verstehen. Na ja, ich danke Ihnen jedenfalls für die freundliche Auskunft. Sie sind unersetzlich.« Er wandte sich ab, als ihm noch etwas einfiel. »Ach ja, da wäre noch eine Frage!«

»Schießen Sie los, Sie Störenfried.«

»Hmmm, ja. Wollen Sie heute abend mit mir ausgehen? Wissen Sie, Pat, ich habe doch vorhin gesehen, wie Sie sich so schön gemacht haben, und da dachte ich mir ...« Er verstummte und ließ in der Schwebe, was er sich gedacht hatte.

Sie runzelte finster die Stirn. »Das muß ich mir noch sehr überlegen, Mr. Gordon! In Anbetracht Ihres Benehmens ...« Sie brach ab. »Wohin soll es denn gehen?«

»Nun ja, zuerst zu *Jaros* zum Goulaschessen, und dann in ein oder zwei Nachtlokale, dachte ich mir.«

»Mehr aber bestimmt nicht!« entgegnete sie fest. »Gut, ich komme mit. Holen Sie mich um acht Uhr bei mir zu Hause ab.«

»Geht in Ordnung!« erwiderte er und stand stramm.

Als er wieder ins Labor zurückkehrte, pfiff er laut und falsch

vor sich hin. Der Tag entwickelte sich doch noch angenehm, obwohl er nicht angeln gegangen war.

Er dachte nicht länger an den Zwischenfall mit der Assimilationslösung, als er sich seine Geräte zusammensuchte und die Maßanalyse der Präparate 11, 12 und 13 vorbereitete. Dann holte er die bestrahlten Lösungen aus dem Röntgenapparat, brachte sie zu ihrem Tresor zurück und trug die Bestrahlungswerte in das Protokollbuch ein.

Die nächste Stunde verging, während er mit den Titrationen beschäftigt war. Dann verzeichnete er die Ergebnisse in den dazugehörigen Protokollbüchern, setzte seinen Namen, Datum und Zeit dahinter und räumte die Geräte und Lösungen an ihre Standorte.

Er reinigte einige Gläser und rollte einen unbenutzten Gummischlauch zusammen. Schließlich zündete er sich eine Zigarette an einem Bunsenbrenner an, stellte die Flamme ab und lehnte sich bequem gegen eine Wand.

Ed Gordon war ein breitschultriger junger Mann von einunddreißig Jahren. Sein hageres, scharfgeschnittenes Gesicht wies auf der linken Wange eine lange Narbe auf – ein Erinnerungsmal an einen Autounfall – und paßte weitaus eher in die freie Natur als in die Laboratorien des Planetarischen Gesundheitsinstituts. Seine Augen waren auffallend hell und standen in starkem Kontrast mit seinem kurzgeschnittenen, borstigen Haar. Er hielt seine Gestalt aufrecht und gerade, und doch hatte seine Haltung und vor allem sein Gang etwas ungemein Lässiges an sich. Seine Körperlänge von ein Meter vierundachtzig verstärkte nur noch diesen Eindruck.

Er zog an der Zigarette und ließ seinen Blick über die Instrumente und Geräte des Laboratoriums schweifen, während er den Rauch in zwei dünnen Strahlen aus der Nase blies. Der Professor hatte etwas davon gemunkelt, daß hier noch diverse Arbeiten herumstanden, aber die konnten noch warten. Es wäre praktisch, sie für den Nachmittag aufzusparen, damit er dann

nicht allzu untätig herumstand.

Wenn ihm dies persönlich auch nicht viel ausgemacht hätte, so mußte man doch einem zufälligen Besucher des Labors gegenüber immer den Anschein wahren können.

Gordon warf einen Blick auf seine Uhr und straffte die Schultern. Es war Zeit zum Mittagessen.

Er schlenderte ins Sekretariatszimmer vor. Es war leer. Pat Reich mußte bereits zum Essen gegangen sein. Er warf die Zigarette in einen Aschenbecher, legte das Schlüsselbund des Professors auf Pats Schreibtisch und verließ das Vorzimmer.

Auf seinem Weg zum Aufzug verweilten seine Gedanken einen Augenblick bei dem bevorstehenden Mittagssmahl. Das Institut besaß ein eigenes Kasino, in dem gewöhnlich die Angestellten ihre Mahlzeiten einnahmen. Auch Pat befand sich jetzt aller Voraussicht nach dort, wenn sie nicht von ihren täglichen Gewohnheiten abgekommen war.

Er verspürte jedoch keine Lust, inmitten einer unübersehbaren Menge kauender und gestikulierender Menschen ein Essen herunterzuschlingen, das ganz auf den Massengeschmack abgestimmt war. Ihm schwebte ein saftiges, halbgares Steak vor, wie man es nur drei Straßen weiter bei »Tonio« bekam. Es war zwar etwas teurer, aber dafür wußte er nachher auch, was er im Magen hatte.

Er glitt im Aufzug zur Eingangshalle hinunter, winkte Krueger, der an einem Butterbrot kaute, freundlich zu und verließ das Institut.

Zwei Häuserblocks weiter passierte das Unglück.

Ed Gordon schlenderte die Straße hinunter und kümmerte sich weder um die an ihm vorüberhastenden Menschen noch um den brandenden Verkehr auf der Fahrbahn. In New York geboren, der Hauptstadt des Kontinents Amerika, der mit den anderen vier Landmassen der Erde zusammen den gewaltigen Einheitsstaat Terra bildete, war ihm der Mittagsansturm in den Straßen nichts Neues.

Er trat auf eine Querstraße hinaus, um auf die andere Seite zu gelangen, und beschäftigte sich in Gedanken mit Pat Reich und dem geplanten Abendbummel. Um acht Uhr würde er sie abholen, in seinem besten Anzug. Oder? – Ach was, der zweitbeste tat es auch. Das Mädchen brauchte nicht zu denken, daß er sich für sie extra in Schale warf! Ein wenig konnte nichts schaden, gewiß nicht, aber die beste und eleganteste Montur – nein! Die Mädchen von heute bildeten sich gar zu schnell etwas auf sich ein.

Ja, er würde sie abholen, und zwar mit dem Wagen. Die alte Kaffeemühle war zwar im Lauf der Zeit recht unansehnlich geworden, aber das machte nichts. In erster Linie kam es auf den Motor an, und das würde er Pat auch irgendwie klarmachen. Und zweitens gab es eine Unmenge von Knilchen, die überhaupt keinen fahrbaren Untersatz besaßen. Also!

Morgen vormittag dürfte er dann nicht vergessen, dem Professor die Sache mit der Assi ...

Das Heulen eines Autohorns und das schrille Kreischen von Bremsen durchschnitt seinen Gedankenlauf. Er fuhr heftig zusammen und war für den Bruchteil einer Sekunde unfähig, sich von der Stelle zu rühren. Dann setzte er zu einem hastigen Sprung an – aber zu spät. Es geschah mit einer Geschwindigkeit, die den ganzen Ablauf der Geschehnisse wie einen Traum erscheinen ließ.

Er spürte, wie der rasende Wagen in ihn hineinprallte, aber er fühlte keinen Schmerz. Die Wucht des Aufschlags trug ihn in weitem Bogen quer über die Straße, und verwundert sah er die Asphaltdecke mit schwindelnder Schnelligkeit unter sich entlanggleiten. Dann kam die Bordsteinkante des Bürgersteigs in sein Blickfeld. Er bemerkte den Spalt zwischen zwei ihrer Granitblöcke und überlegte unwillkürlich, daß man diesen Schönheitsfehler ohne weiteres mit einer Kelle Zement beseitigen konnte.

Dann schlug er gegen eine Hausmauer, und die Sinne

schwanden ihm. Vor seinen Augen wurde es schwarz, und er versank in einer Nacht, die weder Empfindungen noch Bewußtsein enthielt.

2.

Der erste Gedanke, den er fühlte, bezog sich auf seine Umgebung.

Wie seltsam! dachte er. *Eine Nacht, die nicht den geringsten Schimmer Licht enthält, ist keine Nacht.* Erst der schwache, leuchtende Punkt in der Ferne, erst der fahle Widerschein des Mondes und der Sterne kennzeichnete die Nacht – und nur mit der Hilfe des Lichts ließ sie sich identifizieren.

Polarität.

Allein die Anwesenheit des einen Pols kann das Wesen des anderen bestimmen.

In einer Welt von Liliputanern war das Individuum kein Däumling, sondern ein normales Wesen. In einer Gemeinschaft von Männern war die Einzelperson kein Mann. Unter Blinden war der Einäugige König.

Relativität.

Gordon lachte leise. Die beiden Begriffe bedeuteten im Grunde ein und dasselbe. Sie konnten sich gegenseitig ersetzen.

Hatte er ein neues Gesetz entdeckt? Gordon schien es so. Der Gordon'sche Identitätensatz, so würde man es nennen. Was heißt ... man?

Wer würde es so nennen? Außer ihm war ja niemand anders da, und er schwebte in einer Nacht, die keine Nacht war.

Nein, überlegte er und starrte in die Schwärze, *eine Nacht ist dies nicht.* Der Gordon'sche Identitätensatz besagte ja im Grunde nichts anderes. Der Gegenpol zu Nacht war Tag, und

ohne den Lichtschimmer des Tages gab es auch keine Nacht.

Aber was war es dann? Denn – *etwas* mußte es ja sein!

Oder? Gordon überlegte angestrengt. Er hatte das vorliegende Problem bereits soweit gelöst, daß er seinen Identitätensatz aufstellen konnte. Ließ sich dieses Gesetz vielleicht auch auf die gegenwärtige Frage anwenden?

Allein die Anwesenheit des einen Pols, so rekapitulierte er, vermag das Wesen des anderen zu bestimmen.

Die ihn umgebende Schwärze war folglich kein »Etwas«, denn es fehlte der Gegenpol. Diese Schwärze kennzeichnete einen absoluten Zustand, der neben sich nichts anderes, auch nicht das geringste »Etwas« duldete.

Es war das Nichts.

Gordon lachte erleichtert. Eine verteuft harte Nuß, dieses Problem. Aber er hatte es gelöst, trotz allen Schwierigkeiten. Damit war viel gewonnen, schien es ihm.

Eine elegante Lösung! Selbst seine Existenz fand darin Platz, denn auch sie entsprach dem Identitätensatz. Das Nichts konnte nur dann erkannt werden, wenn sich ein Beobachter in ihm befand.

Gordon verharrte einen Augenblick unschlüssig, bevor er sich das nächste Problem formulierte. Er schreckte zunächst davor zurück, beschloß dann aber, sich an seine Auflösung zu machen, solange ihm dies noch so wenig Anstrengung kostete, wie bisher.

Wieso war er hier? Warum schwebte er allein im Nichts? Was war seine Aufgabe?

Gordon grübelte eine Weile und kam dann zu dem Schluß, daß ihm der Identitätensatz hier nicht helfen konnte. Das neue Problem betraf das Wesen seiner Existenz, und irgendwie ließ sich der Satz nicht darauf anwenden. Die Lösung wäre irrational.

Mußte er zunächst etwa ein neues Gesetz aufstellen? Er überlegte angestrengt. Nein, das entspräche in diesem Fall wohl

einem Umweg.

Er zweifelte nicht daran, daß es ihm früher oder später gelingen würde, ein adäquates Gesetz zu finden. Wo Logik war, waren auch Gesetze.

Aber er konnte dem Problem genausogut mit dieser Logik zu Leibe rücken, ohne erst nach Gesetzesmäßigkeiten zu suchen. Damit ersparte er sich einen langen Umweg und nahm den Stier bei den Hörnern.

Den somit vorgezeichneten Weg klar vor Augen, konzentrierte sich Gordon auf das Problem. Die Frage lautete: Warum befand er sich hier im Nichts, allein und anscheinend ohne Zweck und Aufgabe?

Der zweite Teil dieser Frage brachte bereits einen Punkt zum Ausdruck, der jeglicher Logik entbehrte. Wenn er sich hier befand, so mußte dies auch einen bestimmten Sinn haben. Es war ihm im Augenblick zwar unmöglich, diese Aussage durch Evidenz zu festigen, aber sein ganzes Gefühl sagte ihm, daß es nicht anders sein konnte.

Gordon lachte erleichtert. Durch Beantwortung des einen Teils der Frage hatte er bereits den ganzen Fragenkomplex des einen beantwortet. Er befand sich hier, um eine bestimmte Aufgabe zu erfüllen.

Die nächste Frage ergab sich daraus von selbst: Worin bestand diese Aufgabe? Zweifellos, so folgerte er ohne zu zögern, bezog sie sich auf das Nichts, das ihn umgab. Die Logik verlangte es so.

Befriedigung erfüllte ihn, und er lachte. Auch das zweite Problem wäre damit gelöst und das Rätsel um seine Existenz selbst.

Er war Gott.

Es gab keine andere Möglichkeit. Das Nichts und er. Es war seine Aufgabe, aus dem Nichts ein »Etwas« zu schaffen, und zwar streng nach dem Identitätensatz.

Gordon sammelte sich für die ungeheure Anstrengung. Es

schien ihm, daß er seine ganze Geisteskraft konzentrieren mußte, um mit ihrer Hilfe die Welt zu schaffen.

Er befahl: »Es werde Licht!«

Das Nichts blieb.

Gordon ließ sich nicht entmutigen. Er *wußte*, daß ihm das große Vorhaben gelingen würde. Er sammelte seine Gedanken und komprimierte sie in einen kleinen harten Ball. Er dehnte seine Kräfte bis an die Grenzen des Erträglichen und konzentrierte seinen Willen in einen scharfgebündelten Strahl. Noch einmal befahl er: »Es werde Licht!«

Es wurde Licht.

Zuerst schwach und düster, breitete es sich von einem winzigen Punkt im Nichts rascher und rascher aus. Es wurde heller, strahlender, schließlich blendend weiß. Schattenhafte Gebilde bewegten sich in ihm.

Und es kam der Ton. Geräusche drangen an sein Ohr, die er zunächst nicht identifizieren konnte. Laute von unverständlicher Modulation. Und plötzlich wurden sie klarer und klarer, und er vernahm Stimmen.

»Mein Gott, der arme Mann! Direkt hier vor meinen Augen ist es passiert ... Wie furchtbar!«

»Fassen Sie ihn nicht an, meine Herrschaften! Ich werde sofort einen Sanitätswagen herbeirufen.«

»Mutti, was macht der Mann da?«

»Komm, Kind! Siehst du da drüben den Jungen? Das ist ein Zeitungsboy!«

»Wo ist denn der Fahrer?«

»Dort kommt er. Sehen Sie nur, wie bleich er ist!«

»Glauben Sie, daß er noch lebt?«

»Ich weiß es nicht, Sir. Aber nach solch einem Zusammenprall ...«

»Zurücktreten, meine Herrschaften! Zurücktreten! Ist der Sanitätswagen schon alarmiert?«

»Ja, Herr Wachtmeister. Ein Kollege von Ihnen ...«

»Haben Sie gesehen, wie es passiert ist?«

»Nein, aber ich glaube, der Herr dort ...«

»Ja, Herr Wachtmeister, mit eigenen Augen. Noch keine drei Minuten ist es her. Ach Gott, wie schrecklich!«

»Wie geschah es?«

»Nun, dieser arme Mann schritt über die Straße, anscheinend in Gedanken versunken. Vielleicht hat er auch das Horn nicht gehört. Der Wagen wollte ihm ausweichen, und er lief direkt hinein! Ich glaube, mir wird schlecht ... Lassen Sie mich bitte durch!«

Gordon lauschte den Stimmen verwundert. Die Gestalten vor seinen Augen waren noch immer schattenhaft und verschwommen, aber ihre Stimmen klangen klar und überdeutlich.

Den Worten nach zu schließen, mußte ein furchtbares Unglück passiert sein. Wer jedoch der verunglückte Mann war, und wie er aussah, hatten die Stimmen nicht gesagt. Er konnte sich den hingestreckten verkrümmten Körper des armen Opfers vorstellen und fühlte Mitleid mit dem Mann. So etwas hatte er in seinem Vorhaben, eine Welt zu erschaffen, nicht geplant.

Aber bildete dies auch sein Werk? Oder war alles nur ein böser Traum gewesen? Wahrscheinlich schon, denn wenn er wirklich der Schöpfer dieser Welt gewesen wäre, hätte er den Unfall nicht passieren lassen.

Er grübelte noch immer an dem Problem herum, als eine laute, schrille Sirene die Stimmen in seiner Umgebung über-tönte. Bremsen quietschten.

Die Sirene erstarb, und jemand berührte ihn.

Das war der letzte Eindruck, den ihm seine Sinne vermittelten. Wieder wurde es schwarz um ihn, und sein Bewußtsein löste sich in dem grenzenlosen Nichts auf.

Zuerst fühlte er Bewegung. Es war ein sanftes, weiches Gleiten, das er trotz seiner Gleichförmigkeit und Ebenmäßigkeit bis in den letzten Winkel seines Bewußtseins spürte. Es gab nichts anderes daneben.

Wie kommt das? fragte er sich. Waren seine Wahrnehmungssphären übersensitiv geworden, oder hatte sein Körper einen neuen Sinn entwickelt?

Aber nein, das konnte nicht sein, denn jetzt vernahm er auch Geräusche. Das leise Knistern von Gummirädern auf einem starkgewachsenen Fußboden. Das Atmen eines Menschen. Verhaltene Fußschritte.

Wo Bewegung ist, ist auch Geräusch, sagte er sich. Und wo beides ist, muß es auch Licht geben. Er öffnete die Augen und schloß sie rasch wieder, als ihn die hereinstürzende Lichtfülle blendete. Er wartete einen Augenblick und hob dann vorsichtig die Lider.

Zuerst kam das Sehen, dann das Verstehen.

Er lag auf dem Rücken und blickte nach oben. Warum hatte ihm dies nicht schon sein Gefühl mitgeteilt? War etwa sein Richtungssinn gestört?

Aber den Zustand der Bewegung hatten ihm seine Sinne gemeldet. Es war keine Illusion gewesen, sondern Wirklichkeit. Er sah die weißgetünchte Decke eines Raums über sich, und sie bewegte sich. Sie glitt von oben her in sein Blickfeld und entschwand seiner Sicht in Richtung der Füße.

Der Füße?

Er war sich nicht bewußt, Füße zu besitzen. Er konnte sie nicht fühlen. Seine Erinnerung sagte ihm, daß er Füße besaß, aber das war auch alles.

Auch seine Beine spürte er nicht, ja, sein ganzer Körper schien nicht zu existieren. Und doch mußte er einen besitzen! Es stand in seinem Gedächtnis klar verzeichnet. Er wußte auch genau, wie er aussah, aber er fühlte ihn nicht. Er entzog sich seiner Bewußtseinssphäre.

Die Erkenntnis war alarmierend. Er senkte die Augen und blickte nach unten.

Eine hagere Männergestalt schob sich in sein Blickfeld. Sie trug einen bis zum Hals geschlossenen blütenweisen Kittel,

und vor ihren Augen saß eine randlose Brille. Der Mann betrachtete ihn forschend, und sein Gesicht verzog sich zu einem freundlichen Lächeln, als er Gordons offene Augen gewahrte. Er nickte, und sein Wesen strahlte etwas ungemein Beruhigendes aus.

Gordon konnte nicht sehen, was der Mann tat. Von der Brust abwärts entzog sich seine Gestalt seinem Sichtbereich. Aber er erriet es an der Art, wie er seine Arme winkelte, wie er seine Schultern bewegte. Und da war noch die vorübergleitende getünchte Decke.

Gordon konnte seinen Körper nicht fühlen, aber er wußte jetzt, in welcher Relation er zu seiner Umwelt stand.

Er lag unbeweglich auf einer Rollbahre und wurde von dem Mann mit der randlosen Brille einen Korridor entlanggeschoben. Diese Tatsache legte nur eine Möglichkeit nahe.

Zweifellos war er krank – oder verletzt. Das erklärte auch die Feststellung, daß sein Körper nicht zu existieren schien. Man hatte ihm eine Injektion gegeben, hatte ihn betäubt.

Aber was konnte mit ihm geschehen sein? Er erinnerte sich nicht, die Vorstadien einer Krankheit erlebt zu haben. Es sei denn, er hätte einen epileptischen Anfall ... Aber nein, Blödsinn! Das kam für ihn nicht in Frage.

Also blieb nur noch die zweite Möglichkeit. Er war verletzt. Er war irgendwie verunglückt. Aber wie und wodurch?

Er suchte angestrengt in seinem Gedächtnis. Ja, da war Krueger, der Schalterbeamte des Instituts. Er hatte ihm Guten Morgen gewünscht, um dann mit dem Aufzug in den fünfundzwanzigsten Stock zu fahren. Das war das Letzte, woran er sich zu erinnern vermochte.

Also mußte es im Aufzug passiert sein.

Ein Kabel gerissen? Ein Defekt an der Arretiervorrichtung? Der Liftkasten mußte mit unvorstellbarer Wucht unten aufgeprallt sein. Ja, das war es wahrscheinlich. Ein äußerst seltener Unfall, in der Tat, aber naheliegend in Anbetracht dessen, was

ihm sein Gedächtnis sagte. Ein Wunder, daß er noch lebte!

Er grinste unwillkürlich. Ein Gordon war eben nicht kleinzu-kriegen. Der Mann mit der randlosen Brille hatte anscheinend sein Lächeln gesehen. Er grinste freundlich zurück und fragte: »Alles okay?«

Die Frage irritierte Gordon. Was sollte er darauf antworten? Dieser Mann war doch zweifellos ein Arzt und mußte besser als irgend jemand sonst wissen, wie es um ihn bestellt war. Er konnte doch nicht verlangen, daß der Patient über sich selbst Bescheid wußte, vor allem, wenn dieser allem Anschein nach bis jetzt bewußtlos gewesen war. Es war eine Zumutung, und Gordon beschloß, die Frage nicht zu beantworten, um seine Verachtung zum Ausdruck zu bringen.

Er wandte seine Augen zur Seite, um das Gesicht des Man-nes nicht mehr sehen zu müssen. Die Rollbahre passierte eben zwei offenstehende Schwingtüren, die sich hinter ihr geräusch-los schlossen. Die weißgetünchte Decke wechselte abrupt die Farbe. Sie wurde rosa und wich in größere Entfernung zurück. Er befand sich zweifellos in einem neuen Raum.

Leise Stimmen drangen an sein Ohr, während die Rollbahre noch einige Meter weit glitt. Dann hielt sie an, und drei weiß-verhüllte Gesichter erschienen über ihm.

Dunkle, forschende Augen betrachteten ihn, ein Paar davon hinter blitzenden Brillengläsern. Ein Gesicht kam dicht zu ihm herunter, und die weiße Maske, die seinen unteren Teil verhüll-te, blähte sich ein wenig auf, als eine ruhige Stimme fragte: »Wach?«

Gordon nickte. Diese Ärzte wollten ihn zweifellos operieren, und es war deshalb wichtig, ihnen klarzumachen, daß er sich bei vollem Bewußtsein befand. Wer weiß, vielleicht wären sie sonst auf den Gedanken gekommen, ihn ohne Narkose zu operieren.

»Sie werden bald wieder in Ordnung sein«, sagte die Maske, und das Gesicht zog sich wieder zurück.

Mehrere Stimmen murmelten etwas im Hintergrund, aber Gordon konnte sie nicht verstehen. Er wartete eine Weile. Er fühlte sich plötzlich unvorstellbar müde und schwach. Er bemühte sich nicht, sein Bewußtsein an der Oberfläche seines Geistes zu halten. Er ließ es zurücksinken, und es schwebte abwärts und abwärts, tiefer und tiefer in einen schwarzen Schlund, dem Gordon in seinem Bemühen, der Müdigkeit und Schwäche zu entfliehen, mit innigster Befriedigung zustrebte.

Das Letzte, was er von seiner Umwelt wahrnahm, bildete die Berührung mit der Atemmaske des Narkosegeräts, die auf sein Gesicht gepreßt wurde.

Der schwarze Schlund nahm ihn auf.

Er sank tiefer und tiefer, aber er erreichte keinen Boden. Der Abgrund schien vor ihm zurückzuweichen, schien, ihn in sich nicht eintauchen zu lassen. Gordon stöhnte auf. Er versuchte, sein Sinken zu beschleunigen, aber vergeblich. Er hatte keinen Einfluß auf seine Umwelt. Es blieb ihm nichts übrig, als so langsam wie bisher weiter hinabzusinken, in einen Schlund, der ihn nicht wollte.

Aber was war das? Wo war das Schwarz der bodenlosen Tiefe geblieben? Er sah es nicht länger, statt dessen blickte er jetzt aufwärts, und der grenzenlose Raum über ihm war rosa.

Ein warmes, beruhigendes Hellrot, das sich in schrankenloser Weite und Tiefe erstreckte. Verwundert nahm er es wahr, als es plötzlich von Myriaden von weißen Vögeln ausgefüllt war.

Überdimensionalen Schwänen gleich, zogen sie mit gleichmäßigen, ruhigen Flügelschlägen durch den ganzen Raum, den er zu überblicken vermochte. Riesige schneeweiße Vögel, deren unabsehbare Reihen sich bis in die Unendlichkeit staffelten. Völlig geräuschlos und in exakter Gleichförmigkeit ihrer Bewegungen schlugen sie ihre weitgespannten Flügel auf und nieder, einem unbekannten, unsichtbaren Ziel zustrebend.

Gordon betrachtete das Schauspiel mit unerklärlicher Scheu. Es fiel ihm nicht ein, sich über die Existenz dieser riesigen

Schwäne Gedanken zu machen. Er nahm sie als selbstverständlich hin und fand nichts Außergewöhnliches oder Seltsames in ihrem Auftreten.

Aber er fragte sich, wie viele es wohl sein mochten. Er begann sie zu zählen, aber als er bei der Zahl 5 000 anlangte, war noch immer kein Ende abzusehen, und er gab den Versuch auf.

Plötzlich verschwanden die Myriaden von Schwänen, sie waren wie weggewischt. Eine angsteinflößende Beklemmung krampfte sein Herz zusammen.

Von der Unendlichkeit her näherten sich Ungewisse, verschwommene Gebilde. Zuerst verschwindend klein, so daß er sie kaum ausmachen konnte, wuchsen sie rapide an, als sie auf ihn zuschossen. Er konnte zunächst nicht erkennen, was sie darstellten.

Näher und näher kamen sie, und der hellrote Raum wich plötzlich in die Ferne zurück. Die nebelhaften Gebilde verlangsamten ihre Annäherung, und es schien auf einmal, als ob eine unsichtbare Hand eine optische Linse ausrichtete, so daß die Gegenstände unvermittelt in scharfen Fokus gerückt wurden.

Gordon erkannte seine Umgebung.

Er lag in einem Bett, das am Fenster eines zartblau gefärbten Raumes stand. Neben dem Bett bemerkte er zwei Männer in weißen Mänteln, und einer von ihnen hielt sich über ihn gebeugt und blickte ihn forschend an. Es dauerte eine Weile, bis Gordon seine Überraschung über den plötzlichen Wechsel überwunden hatte. Die Erinnerung an den grenzenlosen Raum mit seinen weißen Vögeln wich schnell in die Tiefen des Nichts zurück, umwogt von den Nebeln des Vergessens.

Dann erkannte er den Mann. Es war Professor Storm.

Er verzog seinen Mund zu einem schwachen Lächeln und nickte dem Gelehrten unmerklich zu. Storms Gesicht überzog sich mit dem strahlenden Glanz der Erleichterung. »Hallo, Gordon«, murmelte er.

Gordon wußte, daß der Professor leise sprach, denn seine

Lippen bewegten sich kaum. Und doch vernahm er die Stimme in einer Lautstärke und mit einer Überdeutlichkeit, die den Worten nahezu ihre Bedeutung nahm. Er schloß die Augen für einen kurzen Moment und versuchte, den bohrenden Schmerz zu unterdrücken, den sie in seinem Gehirne erzeugten.

Er öffnete die Lider und grinste krampfhaft. Die Gestalt des Professors war wieder verschwommen.

»Gordon, hören Sie mich? Verstehen Sie meine Worte?«

Gordon rang sich unter Aufbietung seines ganzen Willens ins Bewußtsein zurück. Es schien ihm, daß dies irgendwie von Wichtigkeit war. Er zwang sich zu einem Nicken und blickte den Professor an.

Storm atmete auf und fuhr fort: »Bemühen Sie sich, meinen Worten zu folgen, Gordon. Lassen Sie ihre Bedeutung tief in sich einsinken und verarbeiten Sie sie sorgfältig! Sie verstehen mich doch?«

Gordon nickte. Er fühlte seinen Willen schwinden. Die schwarze, bodenlose Tiefe zog ihn wieder hinunter, und er vermochte ihr nicht zu widerstehen. Der Gelehrte über ihm verzerrte sich, als ob er ihn durch einen Vorhang fallenden Wassers sah. Sein Körper schwankte, verging und entstand wieder, im Rhythmus der gesprochenen Worte, als ob die Schallwellen die Gestalt des Mannes zu modulieren vermochten.

»Hören Sie, Gordon. Ich muß offen mit Ihnen sprechen. Es geht mit Ihnen zu Ende. Unsere Chirurgen haben Sie zwar wieder zusammengeflickt, aber Ihr Gehirn hat auch etwas abbekommen ... Und dann der Schock. Verstehen Sie mich noch?«

Gordon nickte. Was bedeuteten die Worte? Von wem sprach der Professor? Mit irgend jemandem stand es sehr schlimm. Ein Unfall?

Unfall? Wo hatte er dieses Wort schon gehört? Es war ihm so, als ob er erst vor kurzer Zeit Zeuge eines Unfalls geworden

war. Aber die Einzelheiten entzogen sich ihm.

»Konzentrieren Sie sich noch für einige Sekunden auf meine Worte, Gordon. Passen Sie auf: Die Medizin hat ihr letztes Wort gesprochen, – aber noch gibt es Hoffnung. Verstehen Sie? Noch besteht Hoffnung, wenn auch nur ein kleiner Schimmer. Ich meine die Assimilationslösung, die ich in den letzten Tagen entwickelt habe. Ich habe sie noch bei niemanden ausprobiert, habe es nicht gewagt. Aber jetzt ist diese Sache mit Ihnen passiert, und ... Hören Sie, Gordon, ich möchte das Präparat an Ihnen testen. Es ist unsere letzte Hoffnung. Sind Sie damit einverstanden?«

Gordon rang mit der Finsternis. Noch immer schien es ihm, daß es lebenswichtig war, bei Bewußtsein zu bleiben. Irgendwie wußte er, daß ihn *diese* schwarze Tiefe niemals wieder freigeben würde.

Hatte der Professor zu ihm gesprochen? Oder war es nur ein weiterer böser Traum?

Nein, es mußte die Wirklichkeit gewesen sein. Er hatte ihn gefragt, ob er einverstanden wäre. Womit?

Gordon rief sich die letzten Worte aus dem Gedächtnis zurück und sah ihn an. *Es ist unsere letzte Hoffnung. Sind Sie damit einverstanden!*

»Verstehen Sie mich, Gordon? Sind Sie damit einverstanden?«

Gordon gewann seinen Sieg über die Tiefe. Er nickte.

»Gut, Gordon! Machen Sie sich keine Sorgen. Es wird schon werden. – Herr Kollege, wir können beginnen. Wir haben nicht mehr viel Zeit. Die kortikalen Ganglienzellen ...«

»Aber, Herr Kollege! Das Einverständnis des Patienten kann doch nicht ernst genommen werden. Er befindet sich doch offensichtlich in einem Dämmerzustand.«

»Das läßt sich jetzt nicht ändern. Sehen Sie nicht, daß der Exitus nahe bevorsteht?«

»Ja, – aber ...«

»Kein Aber, Herr Kollege! Ich übernehme die Verantwortung. Los, wir müssen mit der Trepanation beginnen. – Schwester, stellen Sie die Assimilationslösung bereit! Wir werden sie direkt in den Zerebralkortex einspritzen ...«

Gordon versuchte sich auf die Worte zu konzentrieren, die an sein Ohr drangen. Er sah darin die letzte Möglichkeit, den Sturz in die Tiefe aufzuhalten. Wieder griff sie nach ihm, stärker jetzt als jemals zuvor. Er schrie innerlich auf, als ihn plötzlich unerträgliche Furcht überfiel. Diesmal würde er ihr nicht widerstehen können.

Er riß seine letzten Kräfte zusammen und spannte seinen Willen auf das Äußerste an.

Er rang noch immer mit dem schwarzen Namenlosen, als man ihm die Narkosemaske aufsetzte.

Dann explodierte die Schwarze Tiefe plötzlich in einen blendenden Blitz, und er wurde hinausgeschleudert in eine Weite, deren Verständnis die Fähigkeiten seines Bewußtseins überstieg.

Diesmal schwebte er nicht in dem unendlichen Raum, der das Nichts war, sondern er selbst war das Nichts.

3.

Ed Gordon öffnete die Augen und blickte sich um. Er lag in einem blütenweißen Bett am Fenster eines hellblau getönten Raums, und draußen schien die Sonne.

Auf dem Nachtschränkchen neben dem Bett stand ein Strauß bunter Frühlingsblumen. Ihr Duft erfüllte andeutungshaft den Raum. An der geschwungenen Glasvase lehnte ein Kärtchen mit der Aufschrift: *Zur Genesung gratuliert Ihre Pat Reich.*

Gordon grinste leicht und lehnte sich wieder in seine Kissen zurück. Das Wort *Genesung* bedeutete, daß er krank gewesen

war. Er bewegte Arme und Beine, aber der Versuch sagte ihm nichts Außergewöhnliches. Anscheinend waren sie völlig in Ordnung. Er räkelte sich, und auch jetzt meldete sich kein plötzlicher Schmerz. Was konnte es dann gewesen sein?

Er durchwühlte sein Gedächtnis, fand dort aber weder eine Erinnerung an die Zeit seines Krankseins, noch an den Zeitpunkt der Erkrankung. Er konnte nur sagen, daß er in der Abteilung für physiologische Psychologie im Planetarischen Gesundheitsinstitut angestellt war und jetzt plötzlich in einem Krankenzimmer zu sich kam.

Das legte den Schluß nahe, daß es sich nicht um eine Krankheit handelte, sondern um einen Unfall. Er hatte oft davon gehört, daß verunglückte Personen einen Schock erlitten und alles, was mit dem Unfall zusammenhing, vergaßen. Er griff sich abwesend an die Stirn, und seine Finger berührten einen dicken Kopfverband, der nur sein Gesicht freiließ. Er grinste und zuckte die Schultern.

Nun ja, sagte er sich ruhig, man wird mir schon erzählen, wie sich die Sache zugetragen hat.

Er richtete die Augen zur Decke, und der Anblick ihrer hellblauen Farbe erschien ihm irgendwie angenehm. Ein Gefühl erfüllte ihn, das er zunächst nicht zu identifizieren vermochte. Er horchte in sich hinein.

Irgendeine Veränderung mußte mit ihm vorgegangen sein. Er konnte nicht sagen wie, aber in einer unbestimmten, eigenartigen Weise fühlte er sich *anders*. Die Feststellung erfüllte ihn keineswegs mit Schrecken – er wußte im Augenblick noch nicht einmal, was dieses Wort bedeutete –, aber er wunderte sich ein wenig.

Er schloß die Augen und sank in einen tiefen traumlosen Schlaf.

Er vermochte später nicht zu sagen, wie lange er geschlafen hatte, aber als er erwachte, stand die Sonne noch immer hoch am Himmel. Er vermutete, daß inzwischen mindestens ein Tag

vergangen war.

Über die Ursache seines Erwachens blieb er jedoch nicht im unklaren. Eine weiße uniformierte Schwester stand neben dem Bett, ihre Augen kritisch auf ein Fieberthermometer gerichtet. Er sah ihr zu, wie sie eine Tabelle hervorzog und den abgelesenen Wert darauf verzeichnete. Er wandte seine Augen ab und blickte zum Fenster hinaus. Das seltsame Gefühl, daß er irgendwie verändert war, stieg wieder in ihm auf. Er lächelte unwillkürlich und streckte sich behaglich.

»Nun, Mr. Gordon«, meinte die Schwester, »wie fühlen Sie sich?«

»Blendend«, entgegnete er ruhig und sah wieder zu ihr auf. »Habe mich noch nie in meinem Leben so wohl gefühlt.« Und er meinte die Worte ernst.

Er wußte plötzlich, welches Gefühl ihn erfüllte. Er war sich jetzt auf einmal der Veränderung bewußt, die sich in seinem Innern abgespielt haben mußte.

Es war Freude, die in ihm lag, reinste Freude am Leben, am Tag, an allem. Es war ein Frohlocken, und es stieg bei jedem Gedanken, bei jeder Bewegung, bei jedem Anblick von neuem in ihm auf. Er betrachtete einen Stuhl und erfreute sich an seinen ebenmäßigen Linien, an seinem standfesten Bau. Es schien ihm, daß der Stuhl eine eigene Persönlichkeit besaß, die der seinen entsprach. Er fühlte sich irgendwie mit diesem wohlkonstruierten Gebilde aus Holz verbunden.

Er blickte aus dem Fenster und nahm die Sonne wahr. Er schloß die Augen gegen ihre blendende Lichtflut und nickte ihr zu.

Ja, darin lag die Veränderung! Das ihn erfüllende stetige Frohlocken, das Gefühl der Verbundenheit mit seiner Umgebung – das war das Neue, noch nie zuvor Empfundene.

»Das freut mich aber«, meinte die Schwester. »Es hat eine Zeit gegeben, in der wir dachten, Sie würden es nicht schaffen.«

Die Worte ließen Gordon völlig gelassen. Er grinste der Schwester zu. Sie meinte es gut mit ihm. Sie war ein guter Kerl.

»Ja? – Na, so schnell kriegt man mich nicht unter die Erde. Ich habe darin sehr viel mit einer Klette gemein.«

Die Schwester lachte. »Ich wußte noch gar nicht, daß Kletten eingebildet sind! Aber davon abgesehen – ich kenne einen Mann, der sich ganz besonders über Ihre Genesung freuen wird.«

»Ich weiß«, entgegnete Gordon. »Mein Hauswirt. Wenn ich abgekratzt wäre, hätte er sich die Miete dieses Monats in den Kamin schreiben können, der arme Mann.«

Die Schwester lachte hellauf. »Da mögen Sie allerdings recht haben. Ich meine jedoch einen anderen Mann.«

»Sie stellen meine Neugier auf die Probe.«

»Nein, ich verrate nichts. Er soll es Ihnen nur selbst erzählen. So, und jetzt hole ich Ihnen ein tüchtiges Mittagessen. Sie müssen ja einen Bärenhunger haben, nach der langen Zeit!«

Gordon horchte interessiert auf. »Lange Zeit? Wie lange liege ich denn schon hier?«

Die Schwester warf einen Blick auf einen Kalender an der Wand und entgegnete: »Nun, rund fünf Monate. Mein Gott, wie schnell ist die Zeit vergangen!«

»Fünf Monate!« Es war weniger ein Gefühl des Schreckens oder Erstaunens, das ihn bei dieser Feststellung überlief, sondern die logische Überlegung, daß der Unfall sehr schwerer Natur gewesen sein mußte, wenn diese beträchtliche Zeit inzwischen verstrichen war.

Als er gegessen hatte, ordnete die Schwester unter eifrigem Geplauder sein Bett und verschwand dann wieder mit einem hastigen Blick auf die Uhr.

Eine Stunde später betraten zwei Männer den Raum. Der eine von ihnen war Professor Storm, der über das ganze Gesicht strahlte und Gordon hocheifrig zunickte. Der andere näherte

sich mit schnellen Schritten.

»Na, Mr. Gordon, wie haben wir es denn? Ich bin Dr. Weick.«

Gordon sagte ihm, wie er sich fühlte, und fuhr dann fort, während der Arzt seinen Kopfverband löste: »Die Schwester sagte mir vorhin, daß ich schon seit fünf Monaten hier liege, Doc. Was ist los mit mir?«

»Das wissen Sie nicht? Hmm, ich finde das etwas ...«

»Er kann es nicht wissen, Herr Kollege«, mischte sich Storm ein. »Vergessen Sie nicht, der Prozeß hat auch die tiefsten Ebenen in Mitleidenschaft gezogen.«

»Ja, natürlich!« nickte Weick. »Wissen Sie, daß ich seit dem Beginn dieser Sache keinen ruhigen Schlaf mehr gehabt habe? Es ist natürlich ein großer Erfolg, daß es geklappt hat – aber mir war nicht so ganz wohl dabei.«

»Glauben Sie, ich hätte mich besser gefühlt, Herr Kollege?« entgegnete der Psychologe. »Ich bin fast gestorben vor Aufregung.«

Gordon fühlte, daß er die Worte der beiden Gelehrten mit erstaunlichem, ja geradezu verblüffendem Gleichmut aufnahm. Sein Gehirn sagte ihm, daß er logischerweise zumindest ein nachträglich einsetzendes Furchtgefühl empfinden müßte, und fand es eigenartig, daß die Reaktion ausblieb. Im Gegenteil, das ihn erfüllende Frohlocken wuchs eher noch an.

Er meinte ruhig: »Wie wär's, wenn die Herren mich auch *up to date* bringen würden?«

»Keine Sorge«, entgegnete Weick und betrachtete mit kritischen Augen das, was der Verband verhüllt hatte. Dann nickte er befriedigt. »Kollege Storm wird Ihnen die Sache gleich erzählen. Vorher jedoch wird es Sie interessieren, Mr. Gordon, daß Sie in einigen Tagen aufstehen können. Sie werden zwar noch eine kleine Weile bei uns verbringen müssen – zur Beobachtung, wissen Sie –, aber wenn kein Rückfall eintritt, können Sie sich als geheilt betrachten. Und bedanken Sie sich dafür bei

Storm.« Er legte einen neuen Verband an.

Dann nickte er seinem Kollegen zu und verließ das Zimmer, etwas vor sich hinmurmeln, das wie »kaum glaublich!« klang.

Storm zog den Stuhl ans Bett heran und ließ sich darauf nieder.

»Ich nehme an, Gordon, Sie wissen nicht, wo Sie sich zur Zeit befinden. Dieser Raum liegt in der klinischen Abteilung des Instituts. Sie sind also sozusagen in der eigenen Firma. Nun, was wollen Sie jetzt wissen? Ich bin selbst derart erregt, daß ich nicht weiß, wo anfangen.«

Gordon grinste. »Am besten fangen Sie vorne an, Herr Professor. Ganz von vorne. Das letzte, woran ich mich erinnere, ist das Rendezvous, das ich mit Pat Reich vereinbarte.«

»Ja«, nickte Storm, »und hier fängt die Geschichte auch an, denn diese Verabredung ist im Grunde an allem schuld. – Hören Sie zu:

Zu der Zeit, als das Unglück passierte, befand ich mich auf dem Weg nach Rockport, um von dort nach Paris zu fliegen. Ich erfuhr von der Sache erst am nächsten Morgen, als ich ins Institut kam. Den Erzählungen der Leute und dem Polizeibericht nach zu schließen, geschah folgendes:

Sie befanden sich auf dem Weg zum Mittagessen. Kurz zuvor hatten Sie sich mit Pat verabredet, und nun dachten Sie an nichts anderes. Wehren Sie nicht ab, junger Mann. Sie vergessen anscheinend, daß ich Psychologe bin und die menschliche Seele kenne.

Diese geistige Abwesenheit kostete Sie um ein Haar das Leben. Sie rannten direkt in ein Auto hinein und wurden quer über die ganze Straße geschleudert. Daß eine vorübergehende Frau bei diesem Anblick ohnmächtig umfiel, interessiert Sie in diesem Zusammenhang wohl nicht.

Der Zusammenprall mit dem Auto war eigentlich das kleinere Übel. Er hatte einige Knochenbrüche und innere Verletzungen zur Folge, die von Weick und seinem Stab bald wieder

zusammengeflickt werden konnten. Schlimmer war der komplizierte Schädelbruch, den Sie beim Aufprall gegen eine Hauswand erlitten. Die Gehirnkapsel selbst heilte sehr schnell wieder zusammen, aber dann entdeckten wir, daß die Gehirnmasse selbst ernststen Schaden davongetragen hatte. Die Kollegen von der klinischen Abteilung sahen keine Möglichkeit, Ihnen zu helfen. Man gab Sie bereits auf und brachte Sie ins Sterbezimmer.

Ich hatte jedoch noch einen winzigen Funken von Hoffnung und ordnete an, daß der Fall sofort wieder aufgenommen würde. Meine Hoffnung war ein Präparat, das ich einige Tage zuvor entwickelt, aber noch nicht getestet hatte. Die sogenannte Assimilationslösung. Inzwischen heißt sie *Storm'sche Stimulans*.

Um Ihnen das Wesen dieses Präparats kurz zu umreißen: Es wirkt direkt auf die menschlichen Nervenzellen ein, im besonderen auf die sogenannten Ganglienzellen oder Neuronen im Gehirn. Es ruft gewissermaßen in diesen Gebieten einen künstlichen Assimilationsprozeß hervor, das heißt, die Neuronen werden wiederhergestellt, erholen sich und fühlen sich – kurz gesagt – nach der Behandlung wie neugeboren. Es gibt viele Assimilationsprozesse in der menschlichen Physiologie – ich erwähne hier nur die Kälteempfindung, gewisse Farbempfindungen, besonders bei Schwarz, bestimmte Töne, usw. –, aber keiner von ihnen, auch nicht die bekannten chemischen Mittel, wirken derart durchgreifend und rasch, wie die neue Lösung.

Um Sie zu retten, blieb mir also nichts anderes übrig, als sie an Ihnen zu versuchen – und zu hoffen, daß sie so wirkte, wie ich es erwartete.

Ich habe mich nicht geirrt. Das Stimulans wirkte Wunder. Schon zwei Stunden nach der Injektion – wir mußten Ihnen nochmal den Schädel öffnen –, war eine Besserung zu erkennen. Und seitdem geht es mit Ihnen rapide aufwärts. Ich hatte

es nicht anders erwartet – aber, Gordon, ich glaube nicht, daß ich es noch einmal ertragen könnte. Ich fühlte mich wie hundert werdende Väter zusammengenommen.«

Gordon grinste verständnisvoll. Er konnte sich die Aufregung des Gelehrten vorstellen, auch wenn ihn die Erregung in den Worten Storms unberührt gelassen hatte. Er vermochte den Triumph zu verstehen, den der Professor ausstrahlte, jetzt, als der Erfolg seiner Entdeckung bewiesen war.

»Ich kann Ihnen nur gratulieren, Chef«, meinte er und streckte sich behaglich. »Mir selbst aber auch.«

»Ja, natürlich, Gordon. Nicht zuletzt Ihre Konstitution ...«

»Das meine ich nicht.«

Storms Gesicht überzog sich mit einem fragenden, verwunderten Ausdruck. »Ich weiß nicht recht ... ach, ja! Sie denken an Ihre geistige Stabilität!«

»Falsch geraten. Aber ich will es Ihnen sagen.« Er fuhr fort und erzählte dem Gelehrten von dem Lapsus, der ihm im Laboratorium der Abteilung für physiologische Psychologie passiert war, als er versehentlich die Assimilationslösung einer Röntgenbestrahlung aussetzte.

Storms Gesicht wurde leichenblaß. Ein Zug des Schreckens hielt seine Augen weit aufgerissen. Einige Sekunden lang schien er zu Worten nicht fähig zu sein. Seine Lippen bewegten sich verstört, aber seine Stimme versagte.

Dann fuhr er sich mit der Hand über die Stirn und räusperte sich. »Mein Gott, was hätten wir da anrichten können!«

»Warum die Aufregung, Chef? Es ist doch alles gut gegangen.«

»Ja ... ja ... Sie haben natürlich recht. Es ist nochmal alles gut gegangen. Aber ...«

»Was aber?« Gordon sog den Duft der Blumen tief in seine Lungen und genoß ihn mit freudigem Behagen.

»Ich habe noch einige Kubikzentimeter der Lösung A-9-X übrig. Ich könnte sie untersuchen und feststellen, was die

Strahlung verursacht hat ... hmm ... ja, da mache ich mich wohl am besten gleich dran.« Der Professor schürzte die Lippen und dachte einen Augenblick lang schweigend nach. Dann setzte er hinzu: »Aber dann stimmen die Eintragungen im Protokollbuch nicht mehr. Die neue Lösung muß sich merklich von den ursprünglichen unterscheiden. Wie lange war sie der Bestrahlung ausgesetzt, Gordon?«

»Ich weiß es nicht, Herr Professor. Es mag so an die andert-halb Minuten gewesen sein.«

»Sie wissen es nicht genau? – Das ist mehr als unangenehm. Ich werde eine neue Versuchsreihe ansetzen müssen, um die gleiche Lösung herstellen zu können, die ich Ihnen injiziert habe.« Er erhob sich eilig. »Ich werde gleich damit anfangen, Gordon. Haben Sie noch irgendeine Frage bezüglich Ihres Falles?«

»Nein, Chef. Und ich danke Ihnen.«

»Sprechen Sie nicht davon!« Storm eilte zur Tür. »Wenn Sie mich sehen wollen, lassen Sie mich ruhig rufen. Wir sind Ihnen alle dankbar.« Er verschwand aus dem Zimmer.

Gordon lächelte vergnügt und faltete die Hände unter seinem Kopf. Er blickte zur Decke empor und überdachte noch einmal das eben Gehörte.

Nach einer Weile schloß er die Augen. Sekunden später mußte er eingeschlafen sein.

Als er aufwachte, war es Abend, und die Schwester stand wieder mit dem Thermometer neben dem Bett. Er plauderte vergnügt mit ihr und gab ihr zu verstehen, daß er mächtigen Kohldampf verspürte.

Sie brachte ihm das Abendessen und stopfte ihm ein Kissen hinter den Rücken, damit er halbwegs aufrecht sitzen konnte.

Er kaute noch immer mit vollen Backen, als die Tür aufgerissen wurde und Professor Storm hereinstürmte. Der Gelehrte befand sich sichtlich in einem Stadium höchster Erregung. Sein Haar hing ihm zerwühlt in die Stirn, als ob er es mit den

Händen heftig gerauft hätte. Seine Augen glänzten fiebrig, sein Hemdkragen stand offen, und die Krawatte hing lose über den weißen Labormantel.

»Nun, Herr Professor?« empfing ihn Gordon ruhig und nahm einen Schluck Orangensaft.

»Gordon, ich muß Sie sprechen! Etwas Unvorstellbares ist passiert! Ich bin außer mir!«

»Das sehe ich, Chef«, entgegnete Gordon und stellte das Glas auf das Tischchen zurück. Er schnalzte zufrieden mit der Zunge und langte nach der Salatschüssel.

»Ich verstehe gar nicht, wie Sie so ruhig bleiben können. Schließlich sind Sie es doch, der dies zustande gebracht hat! Man wird noch in Jahrhunderten davon sprechen ... Ich hätte nie geglaubt, daß dies jemals geschehen würde ... Du lieber Himmel, es ist ein Wunder, Gordon! Ein *Wunder!*«

»Ja?« Gordon legte Salat auf seinen Teller und stellte die Schüssel an ihren Platz zurück. »Möchten Sie einen Schluck Orangensaft?«

»Ja. Ach, nein! Hol's der Teufel! Hören Sie mich an.«

Storm ließ sich auf dem Stuhl nieder und schnappte einige Sekunden lang nach Luft, bevor er ruhiger fortfuhr: »Sie haben nichts an der Phiole verändert? Sie haben sie aus dem Tresor genommen, in den Bestrahlungsapparat gesetzt und dann gleich wieder zurückgebracht? Sie haben sie nicht geöffnet?«

»Natürlich nicht. Sie war ja auch versiegelt.«

»Ja, das stimmt. Und das Siegel war unverändert, als ich sie zur Hand nahm. Ich füllte eine sterilisierte Injektionsspritze daraus und verschloß sie dann gleich wieder. Es ist kaum wahrscheinlich, daß sich während dieser Zeit ihr Inhalt verändert hat. Es *muß* die Bestrahlung gewesen sein ...«

»Was ist denn geschehen?« fragte Gordon und schob seinen Teller zurück. Jetzt wäre eine Zigarette angebracht gewesen, dachte er, aber davon wollte die Schwester dummerweise nichts hören.

»Was geschehen ist? ... Mann, Sie haben *Leben erschaffen!* ... Ich bin noch immer sprachlos ... Sie haben den Abgrund zwischen unbelebter Materie und lebendem Stoff überbrückt!« Der Professor verhaspelte sich in der Erregung und verstummte für einen Augenblick. Dann schüttelte er den Kopf und murmelte: »Seit Jahrhunderten suchen die Menschen danach – und *Sie* haben es gefunden. Sie haben das Rätsel der Urzeugung gelöst.«

Gordon horchte interessiert auf und lehnte sich zurück. Wenn das stimmte, was der Professor da sagte, konnte er sich allerdings gratulieren. »Wie meinen Sie das?«

Er wußte, daß er in diesem Augenblick Erregung empfinden sollte, daß ihn die unvorstellbare Tragweite der Entdeckung mit dem Fieber der Aufregung erfüllen müßte, aber er fühlte nichts dergleichen. Und diese Feststellung brachte noch nicht einmal das Unbehagen mit sich, das die Vernunft verlangte. Er strich sich mit Wohlbehagen über den Magen.

»Wie ich das meine?« sprudelte der Professor und richtete sich kerzengerade auf. Er schwieg einen Moment, und seine Augen blitzten. Dann sank er erschöpft zusammen und sagte müde: »Ich habe die restlichen Kubikzentimeter der Lösung A-9-X untersucht. Das Elektronenmikroskop hat mir das Unglaubliche gezeigt. Das Stimulans enthält Viren ... Sie haben das Präparat bestrahlt, Gordon, und dabei sind gewöhnliche Moleküle zu Virus-Molekülen umgewandelt worden. Das Leben ... das Gordonsche Virus.«

Kraahk sah den Boden mit erschreckender Geschwindigkeit emporschießen. Er schob den Hebel einige Zentimeter vor, und der Sturz des Raumschiffs verlangsamte sich. Schließlich bremste er ihn völlig ab, und wenige Sekunden später verkündete ein sanfter Stoß, daß er auf dem dritten Planeten dieses Sonnensystems sicher gelandet war.

Er verzog sein Gesicht zu einem Lächeln der Erleichterung. Nicht in seinen wildesten Träumen hätte er gedacht, daß es ihm

schon so bald vergönnt wäre, einen seinen Zwecken entsprechenden Planeten ausfindig zu machen. Seit seinem Sturz in diesen Weltraum waren erst einige Monate verstrichen, in denen er auf seiner Suche nach einem passenden Planeten von einem Spiralnebel zum anderen geflogen war.

Alle Gesetze der Mathematik sprachen dagegen, daß er schon so bald an sein Ziel kommen würde – aber hier war er! Die Atmosphäre setzte sich aus 77% Stickstoff, 20,75% Sauerstoff und einigen Restgasen zusammen, und das einfallende Licht nahm genau die Stelle im elektromagnetischen Spektrum ein, die die Aufzucht von jungen Stkoohs erforderte. Was wollte man noch mehr? Kraahk war zufrieden.

Bevor er zur Landung angesetzt hatte, war er hoch über die Oberfläche des Planeten hinweggefliegen, um sie mit dem großen Flankenteleskop des Schiffes einer ersten Inspektion zu unterziehen. Er hatte nichts Außergewöhnliches feststellen können. Der Planet schien von einer intelligenten Rasse besiedelt zu sein, die sich jedoch noch in einem sehr primitiven Entwicklungsstadium befand.

Kraahk dachte an die Städte und Ortschaften, die in das Blickfeld des Teleskops geglitten waren, und lächelte überlegen. Ihren technischen Errungenschaften nach zu schließen – er hatte ihre Fluggeräte und Ozeanschiffe beobachtet –, mußten diese Wesen erst vor kurzer Zeit die Atomkraft erschlossen haben. Er kannte dieses Stadium von den Tausenden und aber Tausenden Planeten, auf denen einst seine eigene mächtige Rasse gelebt hatte, und konnte sich mit Hilfe seines Wissens um die Evolution einer Rasse bereits ein ziemlich genaues Bild über diese Zivilisation machen.

Hand in Hand mit der Erschließung der Atomkraft ging eine umwälzende soziologische Veränderung. Wenn eine Zivilisation vor dem Zeitalter des Atoms noch in einzelne Staaten aufgeteilt war, so schloß sie sich jetzt automatisch zu einer großen Einheit zusammen. Immer wieder hatte sich diese

Fusion kleiner und kleinster Volksgemeinschaften auf den Welten seines eigenen Weltraums abgespielt. Es war ein kosmisches Gesetz.

Der Zusammenschluß einer Zivilisation, die vorher aus einzelnen Splintern bestanden hatte, zog weitere Folgen nach sich. Die bedeutendste Konsequenz davon war der Abbau des militärischen Potentials der früheren Einzelstaaten. Es gab keine Kriege mehr. Es bestand keine Notwendigkeit mehr, komplizierte Verteidigungsorganisationen zu unterhalten. Die Fusion der Einzelstaaten in einen einzigen Überstaat verbannte den Krieg für immer aus der Welt – es herrschte ewigwährender Friede, und die Rasse kehrte zu Interessengebieten zurück, für die sie während den Jahrzehnten der Kriege keine Zeit gefunden hatte.

Kraahks Beobachtungen auf diesem Planeten bestätigten das Gesetz. Auch hier bildete die intelligente Rasse einen Einheitsstaat und wiegte sich im Gefühl ihrer eigenen Sicherheit. Er verzog sein Gesicht zu einem Grinsen. Er hätte es gar nicht besser treffen können. Die logischen Schlußfolgerungen entsprachen genau dem, was er sich gewünscht hatte.

Kraahk rekapitulierte sie mit einem Gefühl der Befriedigung in Gedanken: Die Abkehr vom Krieg bedingte den Abbau des militärischen Potentials. Die Staaten sahen keine Notwendigkeit mehr darin, streng organisierte Warn- und Abwehranlagen zu unterhalten. Das legte den Schluß nahe, daß seine Landung auf diesem Planeten unbeobachtet geblieben war. Und was seine Annäherung betraf, so hatte das Schiff eine zu hohe Geschwindigkeit innegehabt, um von stationären Teleskopen bemerkt worden zu sein.

Ferner würden diese Wesen keine Militärkräfte mehr unterhalten, die sich ihm entgegenstellen könnten. Abgesehen von einer logisch bedingten Polizeimacht hätten sie keine Möglichkeit, sich gegen einen Angriff zu wehren. Und schließlich gehörten sie einem sehr primitiven Entwicklungsstadium an

und wären einem Stkooh gegenüber völlig machtlos. Kraahk besaß ein umfassendes technisches Wissen, das das dieser Rasse bei weitem überstieg, und sein Schiff enthielt ein wohl- ausgerüstetes Laboratorium, in dem er sich jederzeit seine Kampfgeräte herstellen konnte.

Kraahk bedauerte, daß er nur ein einfacher Raumschiffspilot war. Ein Eaara, einer der mächtigen Wissenschaftler seiner Rasse, hätte sich nicht mit all diesen Einzelheiten abgeben müssen. Die Lösung des vorliegenden Problems wäre für ihn eine nebensächliche, selbstverständliche Angelegenheit gewesen.

Er warf einen letzten prüfenden Blick auf die Instrumente und wandte sich dann der Schleuse zu. Er hatte die Energieschirme des Schiffes bei der Annäherung an den Planeten abschalten müssen. In der dichten Atmosphäre dieses Weltenkörpers hätten sie eine heftige Ionisation hervorgerufen – und eine Katastrophe unvorstellbaren Ausmaßes wäre die Folge gewesen.

Kraahk überdachte dies bedauernd. Er müßte einen neuen Schirm konstruieren, den er in der Atmosphäre anwenden konnte. Er brauchte eine Abwehrwaffe, um das Schiff vor den unvermeidlichen Angriffen der Wesen dieser Welt zu schützen. Bevor er jedoch mit dieser Arbeit beginnen konnte, mußte er die Wesen beobachten und untersuchen. Ihre schwachen Stellen ließen sich nicht ohne weiteres voraussagen. Kraahk erinnerte sich an seine eigene Zivilisation. Da waren zum Beispiel die Ureinwohner des Planeten Koos-Abraab, für die ein scharfgebündelter Strahl von Ultraschall sofortigen Tod bedeutete, während die Wesen von Roohm-Ilgreeh III darauf nicht reagierten.

Natürlich konnte er eine gewaltsame Zersetzung der Atmosphäre in die Wege leiten, oder den Planeten mit Disruptorstrahlen verwüsten, aber er wollte ja nicht diese Welt vernichten, sondern nur die darauf lebende Rasse. Die Welt selbst

entsprach genau seinem Geschmack und seinen Erfordernissen.

Aber er könnte es auf einen Versuch ankommen lassen. Er nahm eine Energiewaffe aus einem Kasten. Eine seiner vier Hände hielt den mattglänzenden Metallstab in Bereitschaft, während der dazugehörige Arm zusammengefaltet an seiner Seite hing. Mit einem anderen Arm langte er gleichzeitig nach dem Schleusenhebel und öffnete die Lukentür.

Als sich auch die äußere Klappe auftat, atmete er tief ein. Ja, das war die Luft seiner eigenen Welt! Frisch und rein, spülte sie rasch die letzten Reste der heißen, ozongeschwängerten Luft des Bordinnern aus seinen vier Lungen. Er verzog sein Gesicht zu einem Lächeln.

Das Raumschiff lag inmitten einer großen Lichtung, die ringsum von hochragenden, dunkelgrünen Gewächsen umgeben war. Kraahk betrachtete die Pflanzen einen Moment lang aufmerksam aus seinen übersensitiven Augen. Der größte Teil der Bäume besaß einen dicken, emporstrebenden Stamm von brauner Farbe, der sich mit wachsender Höhe in immer zahlreicher werdende Äste verzweigte. Die Äste selbst waren ebenfalls braun, aber sie trugen buschige Bürsten von kurzen dunkelgrünen Nadeln. Ihre Zahl war so groß, daß ihre Farbe im Gesamteffekt bei weitem überwog.

Während Kraahks vordere zwei Sehorgane den Pflanzenwuchs betrachteten, blickten seine seitlichen und hinteren Augen über die Lichtung hinweg. Sie war von niedrigen, ebenfalls grünen Büschen übersät, die sich sachte in einem leichten Windhauch bewegten. Selbst der Boden der Lichtung war grün bewachsen. Kraahk sah die langen, büschelweise spießenden Gräser und verglich sie mit den Pflanzen seiner eigenen Welt.

Chlorophyll, überlegte er. Wie es die Zusammensetzung der Atmosphäre vorausgesagt hatte. Auch auf seinem Heimatplaneten baute sich die Pflanzenwelt auf der Chlorophyll-Basis auf, aber ihre Formen und Spielarten unterschieden sich zum

größten Teil himmelweit von diesen Gebilden hier. Einige wenige Pflanzenformen jedoch konnte man auch auf Loorgh-Parooh I, seiner Heimatwelt, finden.

Kraahk blickte empor. Der Himmel war von leuchtend blauer Farbe, und die Sonne strahlte hell und warm, mit einer leichten Andeutung von Gelb. Sie war noch sehr jung, entschied Kraahk, und würde noch viele Millionen Jahre zu leben haben. Dieses System stand erst in den Anfängen seiner Reifung und schien geradezu darauf zu warten, daß es von der mächtigen Rasse der Stkoohs bevölkert wurde.

Es würde nicht lange zu warten haben, dachte Kraahk befriedigt. Er setzte sich in Bewegung und glitt mit langen, ruhigen Sprüngen auf den Waldrand zu. Er war noch etwa hundert Meter davon entfernt, als plötzlich ein groteskes Wesen aus dem Dunkel zwischen den Bäumen trat und herüberstarrte. Kraahk spreizte seine sechs Beine und rutschte zu einem Halt.

Es dauerte nur Sekunden, bis er seine Überraschung überwunden hatte, und kaum länger, bis die äußere Gestalt des Wesens unauslöschlich in seinem Gedächtnis eingepreßt war. Er hob den Arm mit der Energiewaffe.

Seinem Empfinden nach entsprach das Wort *grotesk* für das Lebewesen – gelinde gesagt – einer Untertreibung. Es war die Uressenz, die Karikatur des Grotesken und Bizzaren. Ein surrealistisches Gebilde aus einem Alptraum.

Zunächst einmal besaß es einen schmalen, langen Körper, den es vertikal – *vertikal!* – hielt. Er verzweigte sich nach unten in zwei kurze, nur einmal gegliederte Beine und verbreiterte sich nach oben, um sich schließlich in einen auffallend kurzen Hals zu verzüngen, auf dem ein kugelförmiger Kopf mit einem flachen, weißen Gesicht saß. Dort, wo sich der Körper zu verzüngen begann, befand sich an jeder Seite ein – ebenfalls einmal gegliederter – Arm mit einer fünffingrigen Hand. Das Seltsamste schließlich bildete das braune, strähnige Gebilde auf dem Kopf, und die Tatsache, daß das Gesicht nur zwei Augen

aufwies. Diese Wesen konnten also nur den Bereich überblicken, der sich vor ihnen befand. Der Größe des Kopfes nach zu schließen, handelte es sich bei diesem zweibeinigen Ungeheuer tatsächlich um einen Angehörigen der herrschenden Rasse.

Die Gestalt trug einige Stücke verschiedenfarbigen Stoffes – Kleidungsstücke, entschied Kraahk – und hielt ein Instrument in der Hand. Es bestand hauptsächlich aus einem langen Holzstiel, der an seinem Ende ein scharfgeschliffenes Metallstück trug.

Eine primitive Axt, dachte Kraahk und lächelte verächtlich. Dieses Wesen besaß zweifellos die Absicht, einige der ringsum wachsenden Pflanzen abzuhacken. Diese Feststellung entsprach dem Bild dieser Zivilisation, das sich Kraahk schon bei seiner Landung dargeboten hatte. Da diese Rasse erst vor kurzer Zeit die Atomkraft erschlossen haben mußte, würde sie das Gebiet der Kunststoffe noch nicht weit genug betreten haben, um auf das Holz dieser Pflanzen verzichten zu können.

Das Wesen bewegte sich jetzt. Es hob erschrocken einen Arm in die Höhe und stieß einen gellenden Schrei aus, während sich sein Gesicht mit einem Ausdruck des Entsetzens überzog. Kraahk beschloß, die Wirkung seiner Energiewaffe auszuprobieren. Er richtete den Metallstab auf das zweibeinige Wesen und drückte ab.

Nichts geschah. Der Stab vibrierte leicht in seiner Hand und zeigte damit, daß sich die Energie in einem unsichtbaren Strahl auf das Wesen warf, aber es reagierte nicht darauf. Die erwartete molekulare Explosion blieb aus.

Kraahk hatte dies zwar nicht erwartet, aber er war nicht überrascht. Eine Waffe, die bei einer Lebensform den sofortigen Tod herbeiführte, konnte bei einer anderen wirkungslos bleiben und zu einem nutzlosen Gegenstand werden. Ferner bestand die Möglichkeit, daß die Waffe nur in einem Weltraum die Wirkung besaß, für die sie konzipiert war, und daß sie beim Übergang in ein anderes Universum grundlegende Verände-

rungen durchmachte.

Kraahk sah, daß sich das fremde Wesen zur Flucht wandte. Das konnte er nicht gestatten. Es würde die anderen Mitglieder der Rasse alarmieren, und sein Überraschungsmoment wäre damit zunichte gemacht. Soweit durfte er es nicht kommen lassen. Obgleich er sich diesen Wesen überlegen fühlte, besaß auch er seine schwachen Stellen.

Kraahk warf sich mit langen Sprüngen vorwärts. Sein moluskenartiger, horizontaler Körper glitt mühelos über die Lichtung. Zwei Sekunden später bemerkte er, daß das zweibeinige Wesen in seiner Fluchtstellung bewegungslos verharrte. Sein Arm war noch immer abwehrend ausgestreckt, aber er sank jetzt langsam nach unten. Die andere Hand hatte die Axt losgelassen und hing ebenfalls locker herunter.

Kraahk verhielt unwillkürlich seinen nächsten Sprung und blieb erstaunt stehen. War dies etwa eine Finte, irgendeine Kriegslist? Warum verharrte das Wesen bewegungslos in aufrechter Stellung? Er wußte es nicht, aber er beabsichtigte, es herauszufinden.

Langsam und zögernd glitt er näher. Er war noch etwa fünfzig Meter vom Waldrand entfernt, dann zwanzig, zehn ... fünf Meter. Wieder hielt er an. Das zweibeinige Ungeheuer hatte sich nicht von der Stelle gerührt. Es stand unbeweglich mit lose hängenden Armen und blickte Kraahk mit stumpfen Augen und ausdruckslosem Gesicht entgegen. Seine Axt lag unbeachtet neben ihm auf dem Boden.

Kraahk konnte sich die Erstarrung des Wesens nicht erklären. Vielleicht war es ein funktionell bedingter Zustand, dem diese Zweibeiner periodisch unterworfen wurden. Wenn dies stimmte, so konnte es für ihn und seine Pläne von großer Wichtigkeit werden. Vorläufig jedoch hatte er etwas anderes zu erledigen.

Er streckte einen drei Meter langen Arm aus und ergriff die Axt. Sekunden später schnitt sie pfeifend durch die Luft und zerschmetterte den Schädel des erstarrten Ungeheuers. Der

Körper bäumte sich konvulsivisch auf und fiel dann zusammen. Er blieb unbeweglich auf dem Boden liegen.

Kraahk wartete wachsam auf irgendwelche Lebenszeichen, aber sie blieben aus. Es bestand kein Zweifel mehr, das Wesen war tot.

Er ließ die Axt los und wandte sich ab. Seine sechs Beine bewegten sich gleichmäßig und ruhig, als er zwischen den Bäumen hindurchglitt und tiefer in den Wald eindrang. Es schien ihm, als ob er ein Geräusch vernommen hätte.

Ja, da war es wieder, diesmal lauter und anhaltender, ein heiserer, stoßartiger, irgendwie drohender Ton, der in der Luft schwang und immer näher kam. Kraahk blieb wieder stehen und lauschte angespannt. Plötzlich brachen die Laute ab. Tiefes Schweigen legte sich über den Wald. Die Sonne brach nur stellenweise durch das dichte Geäst.

Kraahk zögerte nicht länger. Langsam und umsichtig glitt er vorwärts, auf die Stelle zu, wo er das Geräusch zum letzten Mal gehört hatte. Das dichte Unterholz versperrte ihm die Sicht, und er mußte etwa achtzig Meter zurücklegen, bis er auf das Wesen stieß, das die Geräusche erzeugt hatte.

Er verhielt seinen Schritt und heftete seine vorderen Augen auf das kleine Ungeheuer, während seine seitlichen und hinteren Augen wachsam die Umgebung beobachteten. Es bestand die Möglichkeit, daß sich neben diesem Wesen noch andere in der Nähe befanden.

Es sah aus wie ein Woorp, eine Rasse von Tieren auf seinem Heimatplaneten. Es besaß vier kurze Beine, einen Schwanz – oder Tentakel? – an seinem hinteren Teil, und einen kleinen Kopf mit langgezogener Schnauze und großen spitzen Ohren. Ein dichtes Haarkleid bedeckte seinen ganzen Körper, und in seiner halbgeöffneten Schnauze schimmerten scharfe weiße Zähne. Kraahk bezweifelte nicht, daß ihm ein derartiges Wesen gefährlich werden konnte – aber nur, wenn er nicht auf der Hut war.

Seltsamerweise jedoch rührte es sich nicht von der Stelle. Ausdruckslos und anscheinend erstarrt, stand es mit stumpfen Augen auf steifen Beinen und gab keinen Ton von sich.

Kraahk fletschte seine dreifachen Zahnreihen in einem Lächeln innigster Befriedigung. Er verstand plötzlich. Die Erstarrung dieses Wesens hatte ihn auf die Lösung des Rätsels gebracht. Die Erklärung war einfach und logisch. Er wunderte sich einen Moment lang, daß er nicht früher darauf gekommen war.

Er hatte sich bei jenem ersten Wesen geirrt, das jetzt mit gespaltenem Kopf am Waldrand lag. Die Erstarrung stellte keinen funktionell bedingten Zustand dar, denn dieses Tier hatte ebenfalls mit allen Symptomen einer Lähmung reagiert. Es mußte etwas anderes sein, und er glaubte auch zu wissen, was es war.

Er vermochte seine Theorie zur Zeit – und wahrscheinlich auch später nicht zu beweisen, aber er vermutete, daß ihn ein Kraftfeld umgab, das bei den Wesen dieses Planeten eine sofortige Erstarrung hervorrief. In seinem eigenen Weltraum hatte nie ein fremdes Lebewesen derart auf seine Annäherung reagiert. Anscheinend war das Feld erst bei seinem Sturz in dieses Universum entstanden. Er verharrte unbeweglich und grübelte einen Augenblick lang darüber nach.

Nein, das konnte nicht sein. Die Erklärung, daß sein Übergang in diesen Weltraum einem Potentialsturz entsprach, so daß Energie freiwerden mußte, die sich in diesem Feld äußerte, schien kaum zutreffend. Wenn tatsächlich ein Potentialgefälle entstanden wäre, hätte sich die freiwerdende Energie in weitaus größeren Mengen und Wirkungen gezeigt. Weit wahrscheinlicher war eine andere Erklärung.

Dieses Feld stellte in Wirklichkeit, das heißt, in *seinem* Weltraum, nichts anderes als die jedes Lebewesen umgebende Aura dar, das Fluidum des Lebens und der Persönlichkeit, die jeder intelligenten Entität entströmende Wirkung.

Gewöhnlich konnte man sie weder feststellen noch fühlen, aber man wußte in unerklärlicher Weise von ihrer Existenz. Nicht so in diesem Universum. Hier hatte sie einen konkreten Effekt auf die fremden Lebewesen – den der augenblicklichen Lähmung.

Kraahk fühlte sich von Erleichterung und Befriedigung erfüllt. Die neue Erkenntnis kam ihm sehr gelegen – gelinde gesagt. Wenn er bisher noch irgendwelche Befürchtungen gehegt hatte, so konnte er den zukünftigen Entwicklungen jetzt unbesorgt entgegensehen. Diese zweibeinigen Ungeheuer waren ihm nicht nur in ihrer Technik unterlegen, sondern auch in ihrem funktionellen Wesen. Unterlegen waren sie ihm? – Ha! Seiner Gnade waren sie ausgeliefert!

Kraahk überlegte, ob er den Lähmungseffekt künstlich erzeugen konnte. Sein Laboratorium im Raumschiff besaß alle nur erdenklichen Einrichtungen, und er vermochte jederzeit ein adäquates Gerät zu konstruieren, wenn ... Kraahk verfolgte den Gedankengang nicht weiter. Um den Effekt nachzubilden, müßte er zunächst einmal das grundlegende Wesen der ihn umgebenden persönlichen Aura analysieren. Und dies war selbst den besten Eaara seiner Rasse nie gelungen. Die Logik gestattete es nicht. Ein Messer konnte alles zerschneiden – nur nicht sich selbst.

Nun, er würde seine Theorie gleich an ihm erproben! Kraahk setzte sich in Bewegung und glitt vorwärts, das dichte Unterholz rücksichtslos zur Seite brechend. Es dauerte nicht lange, bis seine überempfindlichen Augen das Wesen erblickten. Es näherte sich ihm mit langen Schritten und stieß immer wieder in mehr oder weniger regelmäßigen Abständen seinen Ruf aus. Es war noch etwa hundert Meter entfernt, als es Kraahk erblickte.

Es verhielt abrupt seinen Schritt und stand wie in den Boden genagelt. Sein Gesicht verzerrte sich in ähnlicher Weise, wie das des Holzfällers. Es sah so aus, als wollte es seinen Augen

nicht trauen. Dann aber bewegte es sich rasch, während Kraahk mit raumgreifenden, fließenden Bewegungen näherkam.

Er sah, daß das Wesen einen langen, stabähnlichen Gegenstand unter dem Arm hielt, den es jetzt in einer blitzartigen Bewegung an die Schulter warf. Kraahk bemerkte es mit geteilten Gefühlen. Die erstaunlich kurze Reaktionszeit war zumindest bemerkenswert.

Er spannte seine mächtigen Beinmuskeln an, und die Sätze wurden länger und schneller. Kleine dunkle Gegenstände fielen in seiner Nähe zu Boden, und als er seinen Blick darauf heftete, erkannte er, daß es kleine gefiederte Tiere mit Flügeln waren. Sie lagen reglos auf dem Waldboden.

Wenige Momente später hielt er vor dem Ungeheuer an, das sich noch nicht von der Stelle gerührt hatte. Es stand wie versteinert.

Jetzt löste sich der lange Gegenstand aus seinen Händen und fiel unbeachtet zu Boden. Die Arme sanken langsam herunter und hingen locker an den Seiten des Wesens. Sein Blick war leer und stumpf.

Kraahk beachtete es nicht weiter, sondern wandte sich dem stabartigen Ding zu. Einer seiner Arme hob es auf, und zwei Hände überprüften es rasch. Dann wußte er Bescheid.

Ein primitives Gewehr, das kleine Projektile verschoß. Ausgestoßen wurden sie durch die Explosion einer chemischen Verbindung. *Ja*, überlegte er, *es entspricht ihrem Entwicklungsstadium*. Sie würden chemische und atomare Waffen benutzen. Dagegen mußte er sich vorsehen.

Er wandte sich wieder dem Wesen zu und dachte einen Augenblick nach. Eine Frage war bisher noch unbeantwortet geblieben, der er nicht geringe Bedeutung beimaß.

Was geschah mit diesen Wesen, wenn sie dem Einfluß seines Feldes wieder entzogen waren? Kraahk beschloß, diesen Punkt sofort zu klären.

Er hielt das Gewehr schußbereit in der Hand, während er sich

zwischen den Bäumen entfernte, das erstarrte Ungeheuer aus seinen hinteren Augen unausgesetzt beobachtend.

Er legte fünfzig Meter zurück – nichts.

Sechzig, nichts.

Siebzig, noch immer nichts.

Achtzig, keine Reaktion.

Neunzig ... fünfundneunzig ... *Jetzt!*

Das Wesen bewegte sich. Es starrte aus leeren, blicklosen Augen um sich und rieb mit den Händen seine Schläfen. Plötzlich stieß es einen gellenden Schrei aus und begann sinnlos im Kreis herumzuhüpfen. Kraahk beobachtete es aufmerksam.

Unvermittelt hielt es inne, verharrte einen Augenblick reglos und rannte dann mit gesenktem Kopf auf den nächsten Baum zu. Kraahks sensitive Ohren vernahmen den Aufschlag deutlich, als der Kopf gegen den Stamm prallte. Er krümmte sich gequält zusammen, richtete sich aber gleich darauf verblüfft auf, als das Wesen, das zu Boden gestürzt war, wieder auf die Füße kletterte. Sie mußten erstaunlich dicke Schädelknochen besitzen, dachte er.

Er folgte dem Ungeheuer mit den Augen, als es, wilde Schreie ausstoßend, ziellos zwischen den Bäumen umherlief. Dann kam ihm die Erklärung. Er ließ das Gewehr fallen, beachtete das Wesen nicht länger und eilte mit langen Schritten auf die Lichtung zu.

Dies war die Krönung der Glückssträhne, die er auf diesem Planeten inzwischen erlebt hatte. Er brauchte die Wesen gar nicht erst zu töten, bevor er sich von ihnen entfernte. Sie blieben in einem weitaus schlimmeren Zustand zurück.

Sie wurden wahnsinnig. Kraahk lächelte zufrieden und überlegen. Sie würden sich gegenseitig umbringen.

Wenige Minuten später betrat er das Raumschiff und begab sich sofort in sein Laboratorium.

Einige Stunden verstrichen, während er an der Werkbank

stand und angestrengt daran arbeitete, die beiden kleinen, aber komplizierten Mechanismen zusammenzusetzen. Schließlich war es soweit. Er baute das größere der beiden Geräte in die Schalttafel des Schiffes ein und schloß es an das Kraftsystem an. Er schob den zweiten Apparat in eine unzerbrechliche Kapsel, setzte die winzige Stromquelle ein und verschloß das Gehäuse.

Dann schnallte er sich das Gerät um die Brust und verließ das Raumschiff, die Luftschleuse hinter sich verschließend.

Er war bereit. Der Kampf gegen die fremde Rasse konnte beginnen.

5.

Ed Gordon trat aus dem Aufzug, schloß die Tür hinter sich und strebte durch die Empfangshalle des Planetarischen Gesundheitsinstituts dem Ausgang zu.

»Guten Morgen, Mr. Gordon!« rief ihm Krueger schon von weitem entgegen und lehnte sich winkend aus seinem Schalterfensterchen. »Ich gratuliere zur Genesung! Sie haben ja tolle Sachen gemacht.«

»Danke, Krueger. Man tut, was man kann, nicht wahr? Haben Sie denn auch schon davon gehört?«

»Ich? Mr. Gordon, das ganze Institut hat gesummt wie ein Bienenkorb. Sie waren in jedermanns Mund, angefangen von den Scheuerfrauen bis zum Hohen Rat hinauf.«

»Na ja, geschadet hat es mir nicht. Wie geht's denn, Krueger?«

»Nun, wie soll's schon gehen? Immer die gleiche Tretmühle. Ihre Sache war der erste Lichtblick seit fünfzehn Jahren. Die erste Abwechslung im täglichen Einerlei. Bin fast die Wände hinaufgegangen vor Aufregung. Und meine Frau, die war nicht

wiederzuerkennen. Fragte mich jeden Abend stundenlang nach Neuigkeiten aus und wollte Ihnen schließlich einen Kuchen backen.«

»Richten Sie ihr meinen Dank aus, Krueger. Und lassen Sie dabei durchblicken, daß ich in den letzten Tagen in Kuchen fast erstickt bin. Und da war doch noch was ... Ach, ja! Blumen.«

»Geht in Ordnung, Mr. Gordon. Dachte mir schon sowas Ähnliches. Na ja, ich wünsche Ihnen jedenfalls noch schöne Tage. Haben wohl Urlaub, nicht?«

»Stimmt. Diese langhaarigen Hexenmeister dort oben haben mir befohlen, mich noch ein wenig zu erholen. Halte ich gar nicht für nötig.«

Das Telefon surrte im Schalterraum, und Krueger zog seine Schultern eilig aus der Klappenöffnung zurück. Er winkte Gordon abschiednehmend zu und wandte sich dem Gerät zu.

Gordon stieß die Tür auf und trat auf die Straße hinaus. Aus dem Frühling war inzwischen Sommer geworden, und die Luft vibrierte in der schwülen Mittagshitze. Aber die Temperatur störte Gordon nicht. Er blieb aufatmend stehen und genoß den Duft reifer Blüten und schwelgerischen Pflanzenwuchses, der von einem kaum spürbaren Luftzug aus dem Institutpark herübergetrieben wurde. Es schien ihm, daß der süße, schwere Duft einzig und allein dazu da war, ihn zu erfreuen. Er hatte etwas Persönliches an sich, wenn Gordon diese Empfindung auch nicht näher zu definieren vermochte.

Er wandte sich um und begann langsam die Straße hinunterzuschlendern. Die Hosenbeine seines leichten, luftigen Anzugs schlenkerten lose um seine Beine, und seine Hände steckten tief in den Taschen. Er bedauerte einen Augenblick lang, einen Hut tragen zu müssen. Sie hatten ihm in der Klink vor einiger Zeit den Schädel völlig kahlrasiert, spiegelblank wie eine Chromfläche. Die Haare waren inzwischen wieder ein wenig gewachsen, aber sie hatten ihre ursprüngliche Länge, die bei

ihm nur wenige Zentimeter betrug, noch nicht ganz erreicht.

Er ließ seine Augen aufmerksam umherschweifen. Es war gut, wieder unter den Lebenden zu weilen. Die letzten Tage in der Klinik konnten nicht als besonders angenehm bezeichnet werden. Man war kerngesund und wurde doch fast wie ein Kranker behandelt. Man kam sich irgendwie unnütz vor.

Gordon dachte mit einem leichten Grinsen an jene Tage zurück. Auch wenn sie nicht gerade erbaulich gewesen waren, vermochte er doch nicht zu behaupten, daß er sich ein einziges Mal mißmutig und bedrückt gefühlt hatte. Im Gegenteil. Das unbändige Freudegefühl, das ihn während dieser Zeit in allmählich zunehmendem Maß erfüllt hatte, konnte schon nicht mehr normal genannt werden.

Die Veränderung, die in ihm vorging und von Tag zu Tag an Intensität gewann, beschränkte sich jedoch nicht nur auf dieses eigenartige Gefühl des Frohlockens, das er bei jedem Anblick, bei jedem Gedanken, bei jeder Bewegung empfand, wenn er sich nicht sehr dagegen wehrte. Nein, noch etwas anderes war hinzugekommen – etwas, das weitaus einschneidender und auffallender war.

Er konnte nicht gerade sagen, daß er dieses Neue als unangenehm und erschreckend empfand. Er betrachtete es irgendwie als Selbstverständlichkeit, in dem überzeugten Bewußtsein, daß dies so sein müsse, auch wenn er dieses Gefühl der Selbstverständlichkeit nicht näher zu beschreiben vermochte. Es war genau wie die Sache mit dem Blütenduft, mit dem Stuhl in seinem Krankenzimmer, mit all den anderen Dingen, auf die er sich etwas konzentrierte. Beide Veränderungen waren einfach vorhanden, und er sah emotionell nichts Außergewöhnliches an ihnen und konnte sie auch nicht erklären.

Anders war es mit der Logik – und seinem Gedächtnis. Von früher her wußte er, daß mit dem Menschen nicht alles in Ordnung sein konnte, wenn dieses Neue, diese »selbstverständliche« Änderung eintrat. Die Logik verlangte, daß er sich

deshalb über sich und seinen Zustand Sorgen machen und sich ängstigen mußte. – Aber das tat er nicht. Es war ihm unmöglich, dieses vom Gedächtnis und von der menschlichen Vernunft geforderte Gefühl zu *empfinden*.

Er mußte sich gestehen, daß ihn die neue Veränderung, die erst vor wenigen Tagen eingetreten war, anfangs ein wenig geärgert hatte, weniger die damit verbundenen Unannehmlichkeiten. Aber schon nach sehr kurzer Zeit hatte er gemerkt, daß diese »Unannehmlichkeiten« für ihn gar nicht bestanden. Das Gefühl der Freude und der Lust am Leben war unverändert geblieben. Und auch das schien ihm selbstverständlich.

Er hatte den Ärzten von der einschneidenden Veränderung nichts gesagt, hatte sich sogar bemüht, sie vor ihnen zu verheimlichen. Wer weiß, vielleicht hätten sie ihn wegen dieser Sache noch länger dortbehalten – einer Sache, die doch sehr schnell vorübergehen mußte. Auch dies verlangte die menschliche Vernunft.

Wenn nicht, nun, dann könnte er noch immer einen von ihnen konsultieren.

Er trat jetzt auf die Querstraße hinaus, auf der sich damals, vor einem halben Jahr, der Unfall zugetragen hatte. Er betrachtete die Stelle im Vorübergehen mit einem leichten Grinsen. Eine Frau war in Ohnmacht gefallen, so hatte es geheißen. *Muß ja eine tolle Metzelei gewesen sein!*

Einen Häuserblock weiter verhielt er seinen Schlenderschritt und betrat ein kleines Restaurant. Er stieß die Schwingtür, an der nur das Wort *Tonlos* stand, nachlässig mit der Schulter auf. Ein langer, schmaler Schlauch von einem Raum nahm ihn auf. Die Hitze war hier drinnen unerträglich, aber Gordon verlor darüber keine Gedanken.

Er mußte jetzt seinen Hut abnehmen, aber der dicke Tonio kannte ihn gut, und um die anderen Gäste scherte er sich nicht. Er setzte sich an einen Tisch, legte den Hut neben sich auf einen Stuhl und blickte dem heranwatschelnden Wirt grinsend

entgegen.

»Ah, Signor Gordon! Habe Sie lange nicht gesehen! Was darf's denn sein? Spaghetti? Sie sind heute sehr lecker! Oder Risotto?«

Eigentlich konnte er ja da weitermachen, wo er vor einem halben Jahr aufgehört hatte, überlegte Gordon.

»Bring mir ein Steak, Tonio«, meinte er. »Aber saftig muß es sein, klar?«

Als das dampfende Mahl vor ihm stand, langte Gordon nach der Gabel. Gedankenvoll auf die Straße hinausblickend, führte er den ersten Bissen zum Mund. Im nächsten Augenblick spuckte er ihn aus und faßte mit der Hand an die Lippen. Ein in der Nähe sitzender Herr drehte sich vorwurfsvoll um.

Tonio kam eilig herangewatschelt. »Stimmt etwas nicht, Signor Gordon? Ist etwas mit dem Steak?«

»Nein, Tonio. Keine Sorge. Ich habe mir den Schnabel verbrannt.«

Dies grenzte zwar an Untertreibung, aber er beabsichtigte nicht, Tonio noch mehr ins Schwitzen zu bringen, als der arme Kerl jetzt schon ertragen mußte. Er hatte sich verbrannt, ja – als ob er einen Löffel flüssiger Metallschmelze in den Mund genommen hätte. Er verstand nicht ganz, wie ihm dies passieren konnte. *Mußt dich in Zukunft mehr in acht nehmen, mein Junge.*

Der nächste Zwischenfall passierte am späten Nachmittag.

Er schlenderte, die Hände bequem in den Hosentaschen, durch den Zoologischen Garten, ließ seinen Blick lebhaft über die Umgebung schweifen und genoß die Natur, die sich hier draußen fast ländlichen Charakter bewahrt hatte.

Er betrachtete die exotischen Bäume und Pflanzen in der Botanischen Sektion, bewunderte ihre bizarren Formen und verglich sie mit sich selbst. Dann spazierte er zu den Freigehegen hinüber und beobachtete die Tiere, langsam von Gehege zu Gehege schlendernd.

Schließlich kam er zu einem Gitter, an dem ein Schild hing, das seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Er las die darauf verzeichneten Worte:

GEWÖHNLICHES HAUSPFERD

(Equus caballus)

Täglich Ritte durch den Zoo

Öffnungszeiten:

9-12,13-18 Uhr

Eintritt 15c

Gordon hatte früher schon öfters von diesen Rundritten Gebrauch gemacht. Es war die einzige Möglichkeit, heutzutage mit einem Pferd in Berührung zu kommen -und doch lag die Zeit noch nicht weit zurück, in der es ein unersetzlicher Gehilfe des Menschen gewesen war. Gordon ritt leidenschaftlich gerne. Er beschloß, seine 15 Cents zu bezahlen und eine Runde durch den Zoologischen Garten zu reiten. Es war erst halb sechs Uhr, und wie er durch das Gitter sehen konnte, verspürten noch einige andere Leute den gleichen Wunsch wie er. In der Nähe des Pferdehauses stand eine Gruppe von fünf Tieren, und eben gerade schwang sich ein junger Mann auf eines von ihnen.

Gordon schritt weiter am Gitter entlang, bis er zum Tor der Umzäunung kam. Er blieb am Schalterfensterchen stehen, um sein Eintrittsgeld zu entrichten. Er war noch damit beschäftigt, das Wechselgeld einzustreichen, als ihn ein rapide anwachsendes Dröhnen aufblicken ließ.

Von Westen her näherte sich ein niedrig fliegender Hubschrauber, dessen Rotorblätter von brüllenden Staustrahldüsen herumgewirbelt wurden. Er schwebte direkt auf das Pferdegehege zu und schien jetzt sogar noch etwas tiefer zu sinken.

Der Schalterbeamte schob seinen Kopf vor und schielte hinauf. »Ja, ist der denn völlig verrückt geworden?« rief er erschrocken.

Gordon erkannte den Grund. Die Gruppe der Pferde begann sich bereits unruhig zu bewegen. Hufe scharrtten und lange Schweife peitschten schwitzende Flanken. Der junge Mann kletterte eilig wieder aus dem Sattel.

»Sie waren heute den ganzen Tag schon halb irre«, erklärte der Mann erregt. »Die Hitze ...«

Gordon trat zwei Schritte vor, um besser sehen zu können. Eines der Tiere bäumte sich hoch auf und stieß ein gellendes Wiehern aus. Es fiel wieder auf seine Vorderbeine zurück, senkte den Kopf und schlug nach hinten aus.

Der Hubschrauber war jetzt nahe heran. Seine Düsen heulten schrill, und die Rotorblätter durchschnitten die Luft mit einem Pfeifen. Dann glitt sein Schatten über die Pferdegruppe, und im nächsten Augenblick geschah es.

Wieder klang das Wiehern auf, einem erregenden Trompetensignal vergleichbar. Der Hengst bäumte sich auf, focht mit den Vorderbeinen in der Luft herum und sprang vorwärts. Sekundenbruchteile später raste er in donnerndem Galopp über die Wiese, abwechselnd ausschlagend und wiehernd. Die anderen vier Tiere schlossen sich ihm an, und die wilde Stampede dröhnte mit rasender Schnelligkeit auf die einzige Fluchtmöglichkeit zu, die die Tiere erkannten – das Tor.

Gordon wußte nicht, wie es geschah, aber als der wildgewordene Hengst auf ihn zuschoß und gleich darauf groß vor ihm aufragte, und mit schnaubenden Nüstern und blitzenden Augen über ihm war, stand er noch immer gelassen mitten im Torausgang, die Hände in den Hosentaschen.

»Mensch, sind sie *wahnsinnig*?« brüllte der Torwächter mit überschlagender Stimme. »Gehen Sie aus dem Weg!«

Seine Aufregung ließ Gordon eigenartig kalt. Ein harter Stoß warf ihn zur Seite, als der Hengst gegen ihn prallte, aber dann hatte er die Hände aus den Taschen und schnellte sich leicht in die Höhe. Seine Finger hakten sich in das Zaumzeug, und wenige Sekunden später zwang er den Kopf des Hengstes

herunter und faßte mit der anderen Hand zu. Das Pferd schnaubte und schlug mit den Hinterbeinen aus, aber er hatte es in der Gewalt. Die anderen Tiere umgaben ihn wild stampfend und peitschten ihn mit ihren Schweifen.

Als sich der Torwächter endlich aus seinem Häuschen wagte, kamen bereits andere Zoowärter herangeeilt. Der Helikopter verschwand gerade hinter den benachbarten Bäumen der Botanischen Sektion. Wenige Minuten später befanden sich die Tiere in ihrem Stall, und Gordon bummelte ruhig weiter durch den Zoo. Er piffte laut und falsch vor sich hin und blieb vor jedem Gehege stehen.

Am Pferdetoilette jedoch hatten sich die Wärter zu einer schweigenden Gruppe versammelt und starrten reglos hinter ihm her. »Ich schwöre«, murmelte der Kassenmann verstört, »ich habe so etwas in meinem ganzen Leben noch nicht gesehen!«

Gordon dagegen tat den Vorfall mit erstaunlich wenigen Gedanken ab. Er wußte, daß ihn die Geschichte das Leben hätte kosten können, aber: Warum hatte er dieses Wissen nicht kurz vor dem Zwischenfall empfunden? Zweifellos hatte er sich einer Gefahr ausgesetzt, ohne sich dessen zunächst bewußt zu werden. Jetzt allerdings erkannte er sie, seine Vernunft sagte es ihm.

Gordon mußte vor sich selbst bekennen, daß diese Feststellung zumindest ungewöhnlich war, irgendwie unmenschlich. Aber er empfand keinerlei niederdrückende Gefühle. Wieder einmal schien ihm das Ungewöhnliche selbstverständlich zu sein, wieder einmal nahm er von einer unlogischen Situation an, daß sie so sein müsse. – Aber er beschloß, Professor Storni aufzusuchen, wenn sich die Sache noch einmal ereignen sollte.

Als er spät abends nach Hause kam, hatte er das Ereignis schon lange vergessen. Auf seinem Weg vom Zoo in die Stadt, wo er zu Abend aß, war weiter nichts vorgefallen.

Er entkleidete sich und ging zu Bett, aber eine Stunde später merkte er, daß er sich selbst getäuscht hatte und daß die neue

Veränderung, die ihm vor einigen Tagen in der Klinik zum ersten Mal aufgefallen war, ein permanenter Zustand zu werden schien.

Er konnte nicht mehr schlafen.

Er pffte vergnügt vor sich hin, als er sich in einen dunklen Ausgehanzug warf. Das ihn erfüllende Frohlocken wurde durch die Erkenntnis seines Zustands nur noch verstärkt. Anscheinend brauchte sein Körper keinen Schlaf mehr.

Nun, ihm konnte dies nur sehr willkommen sein. Ganz zu schweigen davon, daß er unter vier Milliarden Menschen der einzige war, der keinen Schlaf mehr benötigte, legte diese Tatsache noch verschiedene andere Möglichkeiten nahe. Er konnte sich unbesorgt ins Nachtleben stürzen, ohne befürchten zu müssen, am nächsten Morgen ein wandelnder Waschlappe zu sein. Er konnte Tag und Nacht durcharbeiten, wenn es darauf ankam, und wenn jeder andere Mensch in regelmäßigen Abständen für einige Stunden abschalten mußte, blieb er stets gleich frisch und unternehmungslustig. Herrliche Aussichten!

Gordon verbrachte die Nacht in einer Reihe von Lokalen, überschäumend vor Lust und Freude. Das hatte er sich schon immer gewünscht! Wenn das Lokal schloß, in dem er sich gerade befand, schlenderte er auf die Straße hinaus und suchte sich eine neue Bar, die länger offen blieb. Einmal wäre er fast überfahren worden, als er gelassen auf ein rasch fahrendes Taxi sprang und die Tür öffnete, um hineinzuklettern, aber sonst verlief die Nacht mehr oder weniger ereignislos.

Er kehrte am frühen Morgen mit dem fröhlichen Gefühl nach Hause zurück, sich köstlich amüsiert zu haben. Laut und falsch pfeifend entledigte er sich seines dunklen Anzugs, der durch den Sturz auf die Straße für den Müllkübel reif geworden war, und bereitete sich mit entblößtem Oberkörper ein opulentes Frühstück.

Dann zog er seinen leichten Sommeranzug an und ging sich eine Zeitung holen. Er las die neuesten Nachrichten und fand

darunter insbesondere eine, die ihn mehr als die anderen interessierte. Dann wandte er sich der Witzseite zu, betrachtete grinsend die *comic strips*, und dann war es neun Uhr, und er warf die Zeitung weg und begab sich ans Telefon.

Pat Reich meldete sich sofort.

»Hallo, Pat! Rate mal, wer hier ist!«

»Ed! ... Mr. Gordon, Sie sind es! Ganz unverkennbar. Herzliche Glückwünsche zur Genesung!«

»Danke – auch für die schönen Blumen. Haben Sie die selbst gepflückt?«

»Verulken Sie mich nicht schon wieder, Mr. Gordon! Leider scheint die Operation doch nicht gelungen zu sein. Sie haben immer noch keine Manieren gelernt.«

»Doch, die Krankenschwester hat mir welche beigebracht. Ich durfte ein halbes Jahr nicht rauchen. Aber jetzt etwas anderes: Ist der Chef da?«

»Der Chef? – Hmm, ich weiß nicht, bin eben erst gekommen und stehe noch im Mantel hier. Ich werde einmal durchschalten.«

Ein Klick ertönte in der Leitung, und dann erklang ein Summen, das sich mehrere Male wiederholte. Schließlich wurde der Hörer abgehoben.

»Storm.«

»Guten Morgen, Herr Professor. Ich bin's, Ihr Versuchskaninchen.«

»Gordon! Warten Sie, ich will den Apparat näher heranziehen ... So! Nun, Gordon, wie geht es? Den ersten Tag gut überstanden? Ich habe Ihren Anruf schon gestern abend erwartet.«

»Hmm, ich wollte zuerst noch etwas ausprobieren. Einen kleinen Test, würden Sie sagen. Aber jetzt habe ich ihn hinter mir ... Chef, ich muß Sie sprechen. Ich rufe nur aus diesem Grund an.«

»Gordon! Was ist passiert? Reden Sie! War es Ihr ... Ihr

Test?«

»Gewissermaßen. Er hat etwas sehr Eigenartiges ergeben. Netter kleiner Trick, das.« Er lachte leise vor sich hin. »Wann kann ich Sie sehen?«

»Sofort, Mann, sofort! Kommen Sie gleich zu mir.«

»Herr Professor, ich fliege! Legen Sie schon mal eine Beruhigungsspritze bereit. Und raten Sie mal, wer sie benötigen wird!«

Als Gordon das Vorzimmer der Abteilung für physiologische Psychologie betrat, sah ihm Pat mit leuchtenden Augen und einem strahlenden Gesicht entgegen.

Er nickte grinsend. »Worüber freuen Sie sich so, Pat? Noch nie ein Versuchskaninchen gesehen?«

»Ich freue mich gar nicht«, entgegnete sie und strahlte weiter.

Gordon schüttelte den Kopf. »Dann muß es am Licht liegen ... Kann ich hineingehen?« Er wies mit dem Daumen auf die Tür zum Arbeitszimmer des Gelehrten.

»Ja, und Beeilung bitte! Er hat jede Unterhaltung zwischen uns untersagt, damit er nicht zu lange auf Sie zu warten braucht.«

»Ja, ja«, meinte Gordon grinsend und wandte sich der Tür zu. »Was ein guter Psychologe ist ...«

Auf sein Klopfen ertönte ein nur mit Mühe in normalen Lautstärken gehaltenes »Herein!«

Storm empfing ihn mit der gleichen Aufregung, die er schon am Telefon ausgestrahlt hatte. Gordon schüttelte die dargebotene Hand und meinte: »Wenn Sie glauben, mich jetzt auf Ihre Ledercouch dort legen zu können, sehen Sie einer kleinen Enttäuschung entgegen. Ich bin gekommen, um Ihnen einen Gefallen zu tun, und nicht, weil ich mich als Patient fühle.«

»Aber, Gordon ...«

»Nix Gordon. Herr Professor, ich möchte von Anfang an klarstellen, daß ich weder über meinen Zustand beunruhigt

noch besorgt bin. Glauben Sie mir! So, wie ich mich jetzt fühle, möchte ich mit keinem Menschen der Welt tauschen. Ich komme nicht her, um mich kurieren zu lassen, denn erstens fehlt mir nichts, und zweitens war ich noch nie in meinem Leben besser dran. Aber *irgend etwas* ist mit mir los, das sagt mir meine kalte Vernunft. Und da ich Ihnen sehr viel schulde und mich noch immer als Ihr Versuchskaninchen betrachte, fühle ich mich verpflichtet, Sie von meinem Zustand zu unterrichten und Ihnen die Sache darzulegen. Sie sind ein Forscher und benötigen derartige Angaben.« Er fischte sich gelassen eine Zigarette aus der Tasche und ließ sich in einen Ledersessel fallen.

Storm blickte ihn einen Moment lang forschend an. Er schürzte seine Lippen gedankenvoll und schien sekundenlang in sich hineinzuhorchen. Dann nickte er unmerklich und hob den Kopf. »Ist in Ordnung, Gordon. Zunächst jedoch ...«

Er langte nach einer Zeitung, die auf dem Schreibtisch lag und reichte sie Gordon schweigend. Dann ließ er sich in seinen Sessel nieder, schlug die Beine übereinander und betrachtete ihn aufmerksam.

Gordon richtete sein Augenmerk auf das Blatt. Es war mehrfach zusammengelegt, und in der Mitte der nach außen gekehrten Seite befand sich ein mit Rotstift dick angestrichener Artikel.

Er grinste und warf die Zeitung lässig auf den Tisch zurück. »Habe ich heute morgen schon gelesen, Chef. Ist zwar leicht übertrieben, aber der Reporter war auf Draht.«

»Also sind Sie tatsächlich dieser Mann! Der Torwächter des Pferdegeheges gab eine ziemlich genaue Beschreibung von Ihnen. Ich habe Sie gleich daran erkannt – das heißt, in Wirklichkeit war es ja Fräulein Reich, die mich darauf hingewiesen hat ... Verdammt nochmal, Gordon. Was haben Sie sich eigentlich dabei gedacht?«

Gordon zog an der Zigarette und ließ den Rauch behaglich

aus der Nase ausströmen. »Nichts. Das ist das Seltsame daran. Verstehen Sie mich recht. Ich war weder schreckgelähmt, noch verspürte ich selbstmörderische Ambitionen. Es war ... nun, es schien mir irgendwie *selbstverständlich*, ruhig stehenzubleiben. – Aber ich erzähle Ihnen die Geschichte lieber von Anfang an.«

Er fuhr fort und berichtete dem Gelehrten den ganzen Verlauf des gestrigen Tages und der vergangenen Nacht. Er erwähnte den Zwischenfall in Tonios Restaurant, beschrieb das Erlebnis mit dem wildgewordenen Hengst und kam dann auf das Ereignis mit dem Taxi und die Tatsache seiner Schlaflosigkeit zu sprechen.

Der Professor unterbrach ihn erregt: »Sie meinen, Sie haben seit fünf Tagen nicht mehr geschlafen? Das ... das kann doch nicht sein!«

»Es ist aber so. Die erste Nacht, die ich bei völligem Wachsein verbrachte, war am letzten Donnerstag. Da ich keine Nachtschwester mehr benötigte, merkte es niemand.«

»Aber ... aber ... das ist unmöglich! Sie erscheinen mir doch so frisch und munter wie eh und je!«

»Ich fühle mich auch so, Herr Professor. Als ob ich den besten Schlaf meines Lebens gehabt hätte.«

»Hmm ...« Der Gelehrte starrte ihn nachdenklich an. »Sie sind auch ganz sicher ...? Gut. Wie ich Ihren Worten entnommen habe, Gordon, kam der Übergang zur Schlaflosigkeit nicht plötzlich. Wie steht es damit?«

»Na ja, angefangen hat es eigentlich schon vor zwei Wochen. Der Übergang war tatsächlich nicht abrupt, sondern fast unmerklich. In der ersten Nacht wachte ich schon nach sieben Stunden auf, in der zweiten nach vielleicht sechs, eine Woche später waren es nur drei Stunden, und wieder einige Tage später hatte ich es endlich geschafft. Wußte zunächst nicht, was ich während der langen Nacht in meinem engen Krankenzimmer alles anstellen sollte. Habe dann sämtliche Bücher ver-

schlungen, die mir gebracht worden waren.«

»Ich ... ich bin sprachlos!« erklärte Storm verdattert. »Ich weiß gar nicht ... Und dann diese anderen Geschichten! In meiner ganzen langjährigen Erfahrung ...« Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn. »Bewußtseinsspaltung? Nein, ich glaube nicht ... Aber was?«

»Suchen Sie nicht nach Krankheiten, Chef! Ich bin nicht krank. Sie wären glücklich, wenn Sie sich so wohl fühlen würden wie ich.«

»Ja, das kommt auch noch hinzu ... Wissen Sie, Gordon, dieses Gefühl, von dem Sie sprachen, diese Freude und Lust an allem ... es muß physiologische Ursachen haben. Ich bin überzeugt davon.«

»Und wenn schon?« Gordon lachte. »Seit wann ist Freude eine Krankheit? Und übrigens«, bedeutete er, »ist sie immer und überall physiologisch bedingt.«

»Ja, ja, natürlich. Aber ... Gordon, hören Sie mich an! Wir müssen Sie untersuchen. Wir müssen genau feststellen, was mit Ihnen los ist.«

»Hmmm, ich weiß nicht ...«

»Keine Widerreden, Mann! Dies ist ernst. Vielleicht ernster, als Sie denken. Zweifellos besteht ein Kausalnexus zwischen den in Ihnen vorgegangenen Veränderungen und dem unbekannten Virus. Sie wissen nicht, welche weitere Folgen daraus entstehen können, sie wissen nicht, ob das Virus ansteckend ist. Wir müssen es untersuchen. Und ferner kann ich mit Ihren Angaben im wissenschaftlichen Sinn noch nicht viel anfangen. Nein, nein, Gordon. Sie müssen sich damit abfinden.« Er langte nach dem Telefon.

»Was wollen Sie machen?« erkundigte sich Gordon gelangweilt und schnippte die Asche von seiner Zigarette.

»Ich bin leider nur Physiologe, Gordon. Vorerst brauchen wir jedoch einen Psychiater. Ich glaube sogar, daß die Untersuchung Ihres Falles so kompliziert ist, daß wir die Miller'schen

Systempsychiater heranziehen müssen.«

»Was ist denn das?«

»Werden Sie alles noch kennenlernen ... Ja, hier ist Storm, Physiologische Abteilung. Geben Sie mir bitte Dr. Oswald.«

Er wartete mit schlecht verhüllter Ungeduld und klopfte mit einem Bleistift auf die Tischplatte. Dann hellte sich sein Gesicht auf.

»Ja, Herr Kollege, hier ist Storm ... Ach, Sie wollten mich gerade anrufen? Was gibt es denn?«

Er lauschte einige Minuten lang aufmerksam. »Ja ... Was? ... Ist das die Möglichkeit? ... Hmmm ... ja ... tatsächlich? ... was haben Sie unternommen? ... ja, ich bin auf den Befund gespannt. Dies scheint ja ein Paradefall zu sein! ... Ist gut, Herr Kollege! Nun etwas anderes ...« Er fuhr fort und beschrieb Gordons Fall – aber mit einer derartigen Unmenge von lateinischen Ausdrücken und Spezialworten, daß Gordon ihm nicht zu folgen vermochte. Was ihn auch nicht besonders störte.

Schließlich hängte Storm ein. Er saß einen Augenblick schweigend in seinem Sessel und schüttelte den Kopf. Offensichtlich war es der »Paradefall«, der ihn beschäftigte.

»Was ist denn passiert?« fragte Gordon und zerdrückte die Zigarette im Aschenbecher.

»Eine tolle Sache. Eben ist ein Mann in der Psychiatrie eingeliefert worden. Ein Förster namens Kleinberg. Hochgradige geistige Umnachtung. Ein Holzfäller – er nennt sich Bob Schwartz – hat ihn in einem Wald bei Bills Rest gefunden, einem Städtchen zweihundert Kilometer von hier, als er laut phantasierend durch das Unterholz kroch. Um ein Haar hätte er den Holzfäller erschlagen. Schwartz mußte ihn mit seinem Gürtel fesseln, um ihn zu bändigen. Na ja, und dann hat er ihn auf der nächsten Polizeistation eingeliefert, von wo er sofort zu uns gebracht wurde.«

»Kann denn so etwas passieren? Mitten aus heiterem Himmel?«

»Kommt schon mal vor. Hmmm, jetzt aber wieder zu Ihnen. Oswald erwartet Sie sofort. Er betrachtet Ihren Fall als bedeutend wichtiger, als die Sache mit dem Förster. Ganz meine Meinung ... Also los, hauen Sie ab, Mann. Einunddreißigster Stock, – Zimmer 3115. Und wehe, wenn Sie ausrücken!«

»Keine Sorge. Möchte doch mal solch einen Systemspsychiater kennenlernen«, entgegnete Gordon vergnügt und erhob sich.

Storm blickte gedankenvoll hinter ihm her, als er zur Tür schritt.

6.

Dr. Oswald war ein schwächlicher, schmalbrüstiger Mann mit einer dicken Hornbrille und kleinen, verschmitzten Augen. Er saß an einem Schreibtisch, hinter dessen Größe er beinahe verschwand, und blinzelte Gordon vergnügt entgegen. Gordon erwiderte das Zwinkern und schüttelte dann die dargebotene Hand des Psychiaters.

Der kleine Mann betrachtete ihn lächelnd und gleichzeitig forschend. »Sie also sind der Mann, von dem das ganze Institut gesprochen hat. Ich fühle mich geehrt, Sie in meiner Abteilung begrüßen zu dürfen. Machen Sie es sich bequem.«

Gordon wies mit dem Daumen fragend auf das Sofa, aber Oswald schüttelte den Kopf. »Noch nicht, mein Lieber. Zuerst einmal wollen wir ein wenig plaudern. Die Arbeit kommt später.«

Gordon setzte sich in einen tiefen Sessel auf der anderen Seite des Schreibtisches und bot dem Psychiater eine Zigarette an, die dieser dankend entgegennahm. Er steckte sich selbst eine an und lehnte sich dann lässig zurück, die Beine übereinanderschlagend. »Nun, wo fangen wir an?«

Der kleine Mann legte seine Fingerspitzen aneinander, so daß seine Hände ein spitzes Dach bildeten. »Kollege Storm hat mir bereits einige Angaben über Ihre Symptome gemacht, aber nur gerade soviel, daß meine Neugier aufgestachelt wurde. Wenn Sie mir selbst noch ein wenig über sich erzählen würden, wären wir schon ein sehr großes Stück weiter ...«

»Nun, gut. Dies wird allmählich zu einer stehenden Einrichtung. Vielleicht schreibe ich alles mal nieder und lasse es ein paar hundert Mal vervielfältigen ...«

»Das Tonbandgerät läuft schon«, warf der Psychiater grinsend ein. »Aber fahren Sie fort.«

»Also, vorausschickend wäre wohl folgendes zu sagen:

Ich fühle mich von den Veränderungen, die mit mir vorgegangen zu sein scheinen, keinen Deut bedrückt oder niedergeschlagen. Ich empfinde sie als sehr angenehm und werde von meiner Seite aus nicht danach verlangen, daß etwas dagegen unternommen wird. Dies unterscheidet mich, wie ich vermute, von 99 Prozent Ihrer normalen Fälle.«

»Von 99,9 Prozent«, nickte der Gelehrte.

»Ferner wäre vorauszuschicken, daß die Veränderungen mit mir etwa in vier Kategorien eingeteilt werden können. Da ist erstens die Schlaflosigkeit, die ich seit fünf Tagen genieße – und ich meine letzteres wörtlich. Zweitens könnte man dann die seltsame Mode nennen, daß ich meine Umwelt dauernd mit mir selbst vergleiche und mich irgendwie fest mit ihr verwachsen fühle. Drittens glaube ich, daß man auch die verschiedenen Vorfälle der letzten Zeit hier erwähnen muß, die sich stets darin glichen, daß ich eine Gefahr emotionell nicht einzuschätzen vermochte. Das vierte Kapitel wäre endlich das stetige Wohlbefinden, das ich auch bei den unmöglichsten Gelegenheiten empfinde.«

»Nun«, meinte Oswald und lehnte sich zurück, »damit läßt sich schon was anfangen. Eine tolle Sache. Um nochmal auf die dritte Kategorie einzugehen – das mit der Gefahreinein-

schätzung ... Haben Sie festgestellt, ob Sie diese Gefahren, von denen Sie sprechen, stets unterschätzt haben, oder auch mal überschätzt? Es kommt mir darauf an, zu erfahren, ob diese Abweichung vom Normalen nur nach der negativen Seite auftritt.«

»Sie existiert nur auf der negativen Seite, und zwar bei Minus Unendlich, wenn Sie wollen. Ich habe die Gefahren bisher nicht nur unterschätzt, sondern überhaupt nicht beachtet. Sie waren für mich einfach nicht vorhanden. Ich kann das schwer in Worten ausdrücken, aber vielleicht sehen Sie, was ich meine, wenn ich die einzelnen Vorfälle beschreibe ...«

»Tun Sie das!« nickte der Psychiater eifrig.

Gordon holte tief Luft und erzählte seine Erlebnisse – zum zweitenmal heute.

Als er fertig war, nickte Oswald gedankenvoll und notierte sich etwas auf einen Block. Dann stützte er den Kopf auf die Unterarme und sah blicklos in die Ferne.

»Diese Schlaflosigkeit ...«, meinte er, »Sie sagten, Sie empfinden sie als angenehm? Sie fühlen sich weder müde noch ... irgendwie abgespannt?«

»Nein, im Gegenteil.«

»Nun ...«, sann Oswald, »ich hätte die größte Lust, einen Versuch anzustellen. Stellen Sie sich vor, Sie müßten vier Stunden lang mehrstellige Zahlen multiplizieren und addieren. Erscheint Ihnen das als unangenehm?«

»Keineswegs. Ich kann mir natürlich *denken*, daß es nicht gerade angenehm ist, – aber ich *empfinde* dies nicht. Und wenn Sie denken, ich würde nach dieser Rechnerei müde sein, so täuschen Sie sich. Ich habe das schon ausprobiert, als ich noch in der Klinik lag.«

»Tatsächlich? ... Hmm, vielleicht können wir es später einmal machen. Jetzt haben wir jedoch anderes zu tun.« Oswald machte sich wieder eine Notiz. Dann blickte er gedankenvoll auf.

»Um wieder auf Ihre vier Kategorien zurückzukommen. Mich interessiert jetzt in erster Linie die zweite davon. Sie sagten, Sie hätten die Mode, sich mit Ihrer Umwelt verwachsen zu fühlen. Ich möchte noch etwas mehr davon erfahren. Können Sie dieses Gefühl nicht näher definieren?«

»Hören Sie, Doc, ich habe mir über die ganze Angelegenheit bisher noch keine Gedanken gemacht. Es ist nicht leicht für mich, Gefühle zu beschreiben, die ich als selbstverständlich erachte.«

»Aber Sie sind von selbst darauf gekommen, daß diese Gefühle unnormal sind. Wie verträgt sich das mit dem, was Sie sagen?«

»Nun, ich habe doch meine Vernunft, die sich auf das Gedächtnis und auf Logik stützt. Mit ihrer Hilfe habe ich natürlich gleich gesehen, daß ich mich irgendwie verändert habe.«

»Gut, das ist klar und nüchtern ausgedrückt. Aber jetzt zu diesem Verwachsenheits-Gefühl. Versuchen Sie, es näher zu beschreiben.«

»Hmmm, wissen Sie, man kann es wohl mit der Einstellung vergleichen, die ein Mensch seinen Eltern und Geschwistern gegenüber hat. Man gehört untrennbar zusammen ... Ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen.«

»Doch, ich weiß Bescheid.« Oswald richtete sich auf und stützte seine Arme auf den Schreibtisch. »Und damit beginnt unsere Arbeit. Wenn ich Sie bitten darf ...« Er erhob sich und schritt zum Sofa.

Gordon stand auf, drückte die Zigarette aus und folgte ihm. Er ließ sich auf der Couch nieder, streckte sich behaglich und verschränkte die Hände hinter seinem Kopf. Der Psychiater grinste ihm zu und lehnte sich gegen die Schreibtischkante. »Passen Sie auf, Mr. Gordon. Ich möchte, daß Sie sich zuerst einmal richtig entspannen, ja, ganz locker. Konzentrieren Sie sich auf das, was in Ihrem Kopf vorgeht, und betrachten Sie Ihre Gedanken ganz genau. Schließen Sie die Augen. Ja – so ist

das richtig. Wir werden jetzt ein kleines Spiel machen. Es ist weiter nichts Besonderes, kann aber recht amüsant sein ... Ich nenne Ihnen jetzt irgendeinen Gegenstand oder Begriff, und Sie sagen mir, welche Assoziation er in Ihren Gedanken hervorruft. Klar?«

»Okay. Nur los.«

»Also, passen Sie auf ... Hammer.«

»Nagel.«

»Gut, das ist verständlich. Eines gehört zum anderen. Wir nennen solch eine Assoziation koattributiv. Aber weiter ... Fußball.«

»Beule.«

»Hmmm ... sind Sie sicher, daß diese Vorstellung Ihre erste gewesen ist?«

»Ich bin sicher.«

»In Ordnung. Ummm ... können Sie mir den Inhalt dieser Vorstellung näher erläutern? Wieso kommen Sie auf *Beule*?«

»Sehr einfach. Ein Fußball wird getreten. Wenn der Tritt statt dessen mich treffen würde ... die Beule wäre da.«

»Ich verstehe. Hmmm, ja. Machen wir weiter! Bahn.«

»Schwer.«

»Hallo! Wie kommen Sie denn darauf? Wollen Sie mich verulken?«

Gordon grinste und zuckte die Schultern. »Ich weiß nicht ... ich sah eine Lokomotive und überlegte, daß sie an dem Zug schwer zu ziehen hat.«

»Uh-huh, so ist das also. Finden Sie nicht, daß das Spiel interessant wird?«

»Nicht besonders, aber ich nehme an, Sie sind schon auf einer Fährte.«

»Gedankenlesen können Sie also auch? Na ja, machen wir weiter. Haus.«

»Maus«, antwortete Gordon ohne Zögern.

»Eine reine Verbalassoziation. Der Reaktionszeit nach zu

schließen, haben Sie sich nichts dabei gedacht. Stimmt's?«

»Stimmt.«

»Nun, auch so etwas kommt mal vor. Weiter: Rad.«

»Schwindelig.«

»Hmmm, immerhin verständlich. Wie kommen Sie darauf?«
fragte Oswald.

»Tja, ich dachte an ein Rad, das sich schnell dreht. Und die nächste Vorstellung – die Antwortvorstellung sozusagen –, bildete ein Gefühl des Schwindels.«

»Ja, das leuchtet mir ein. Interessant, sehr interessant! Aber jetzt wollen wir mal von den Gegenständen zu Tätigkeiten übergehen. Die Regeln sind die gleichen. Passen Sie auf: Fallen.«

»Gefallen.«

Oswald schwieg und blickte Gordon aus erstaunt geöffneten Augen an. Er machte sich eine Notiz und fuhr fort: »Braten.«

»Steak.« Er leckte sich genießerisch die Lippen.

Oswald lachte und kritzelte wieder etwas. Dann warf er den Schreibblock auf den Tisch. »Das wäre alles, Mr. Gordon. Sie können wieder aufstehen.«

Gordon setzte sich auf, dehnte sich ein wenig und erhob sich dann. Er schlenderte durch den Raum, sich mit der Rechten eine Zigarette aus der Tasche fischend, und ließ sich im Sessel nieder.

Oswald betrachtete ihn forschend. »Rauchen Sie, weil Sie nervös sind, oder warum?«

»Nur aus Angewohnheit. Mußte ein halbes Jahr darauf verzichten. Aber, Doc, eine andere Frage. Was hat Ihre Analyse ergeben?«

»Analyse? Mann, wir haben noch gar nicht damit angefangen. Das kleine Spiel eben hatte nur den Zweck, mich Ihren Fall etwas klarer sehen zu lassen und mir zu ermöglichen, die Anzahl der logischen Kreise festzustellen.«

»Was ist denn das für ein Ding?«

»Werde ich Ihnen gleich sagen. Vorerst jedoch ...« Er setzte sich hinter den Schreibtisch und begann einige große Tabellen hervorzukramen.

»Was hat Ihnen dann das kleine Spiel gezeigt, wenn Sie es so wollen?« beharrte Gordon neugierig.

»Tja, wie soll ich Ihnen das erklären ...! Hmm, ja. Da ist in erster Linie dieses Gefühl des Sich-mit-der-Umwelt-verwachsen-Fühlens, wie Sie es vorhin ausgedrückt haben. Mr. Gordon, unser Spiel hat mir gezeigt, daß Sie sich nicht nur mit der Umwelt verwachsen fühlen, sondern sich auch mit ihr identifizieren.«

»Huh?«

»Sehen Sie es denn nicht? Ihre Assoziation *Fußball-Beule* war doch der beste Beweis, und wenn er nicht ausreichen würde, wären die Assoziationen *Bahn-schwer* und *Rad-schwindelig* ein weiterer Beleg. Verstehen Sie den Zusammenhang nicht? Im ersten Fall haben Sie überlegt, was wohl passieren würde, wenn Sie die Stelle des Fußballs einnehmen müßten. Sie haben sich mit ihm identifiziert. Das gleiche gilt für das zweite Beispiel. Sie versetzten sich in die Lage der Lokomotive. Relativ von Ihnen aus gesehen, ist es sehr schwer, den Zug vorwärts zu ziehen. Daß es für die Lokomotive ein Kinderspiel ist, haben Sie dabei gar nicht bedacht. Kommen Sie mit? Das dritte Beispiel ist nicht anders zu erklären. Sie bezogen das Rad und seine Bewegung auf sich, und prompt dachten Sie an Schwindelgefühl! – Es ist unglaublich, aber wahr. Sie identifizieren sich mit Ihrer Umwelt. Sie können im Grunde genommen nicht mehr zwischen verschiedenen Daseinsformen unterscheiden. Verstehen Sie das?«

»Ich glaube schon«, grinste Gordon. »Nennt man so etwas nicht Schizophrenie?«

»Nein, das ist es nicht. Bei weitem nicht. Ihr Bewußtsein ist nicht normal, aber es ist nicht gespalten – wenn es auch auf den ersten Blick so aussieht. Aber was es nun wirklich ist, vermag

ich nicht zu sagen. Ich würde es eher Panegoismus nennen ... Mir ist so etwas während meiner ganzen Praxis noch nicht begegnet. Einfach unglaublich!«

»Bisher haben alle Leute, mit denen ich in Berührung gekommen bin, Mund und Augen aufgerissen«, meinte Gordon fröhlich. »So allmählich beginne ich selbst zu glauben, daß ich ein Superwesen bin. *Homo superus*.«

»*Superior*«, verbesserte Oswald abwesend, während er in seinen Tabellen suchte. Tiefe Falten durchzogen seine lederartige Stirn.

»Meinetwegen. Aber Sie haben mir noch nicht gesagt, was die anderen Assoziationen bedeuten sollen. Irgendwie scheinen sie mir nicht in den Rahmen des eben Gesagten zu passen.«

»Nein, natürlich nicht. Das können sie ja auch gar nicht. Die von mir genannten Reizworte drückten ja Tätigkeiten aus, keine festen Gegenstände, mit denen man sich identifizieren kann. Nein, aber sie haben mir etwas anderes bestätigt.«

»Und was, bitte?«

»Die Angelegenheit der Gefahrenmißachtung. Sie haben recht gehabt, und Ihre Vernunft hat Sie nicht betrogen. Sie besitzen tatsächlich die seltsame Eigenschaft, eine Gefahr nicht einschätzen zu können. Nehmen Sie zum Beispiel die Gedankenverbindung *fallen-Gefallen*. Deutlicher kann es wohl nicht mehr ausgedrückt werden. Sie müssen wissen, daß die Furcht vor dem Fallen eine der Urängste des Menschen ist, die jedem Säugling mit in die Wiege gegeben werden. Eine andere Urangst zum Beispiel ist die Angst vor der Dunkelheit. Daß Sie nun daherkommen und das Wort *fallen* mit *Gefallen* assoziieren, ist wohl etwas vom Bemerkenswertesten, das ich jemals erlebt habe. Wenn die betreffende Assoziation tatsächlich echt war – wovon ich überzeugt bin –, sind Sie der einzige Mensch auf der Welt, für den die Urängste an Bedeutung verloren haben. Jeder andere hätte das Wort *fallen* als das aufgefaßt, was er darstellt, als etwas Unangenehmes, Gefährliches. Sie

tun jedoch den Schritt von *fallen* zu *Gefallen*, und dieser Schritt reicht über einen Abgrund, der normalerweise nicht so schnell zu überbrücken ist. Ähnlich steht es mit der Assoziation *braten-Steak*, wenn es hier auch lange nicht so deutlich zum Ausdruck kommt. Aber die Anzeichen sind unverkennbar.«

»Hmm, es ist erstaunlich, was ihr Psychiater alles aus so ein paar kleinen Worten herausholt.«

»Es sind nicht die Worte, auf die es ankommt, Mr. Gordon. Es sind die Gedanken dahinter.«

»Zugegeben. Nun, da wir soweit sind, was fehlt mir in Wirklichkeit?«

Oswald breitete erstaunt seine Arme aus. »Mein lieber Mann, das kann ich doch nicht wissen! Ich nenne mich zwar Psychiater, weil ich dieses Gebiet studiert habe, aber ich bin nicht in der Lage, die grundlegenden Veränderungen in Ihnen genau zu bestimmen. Das kann vorläufig nur unser Systempsychiater. Ich habe nur die Aufgabe, an Ihnen eine Voruntersuchung vorzunehmen und den späteren Arbeitsgang des Systempsychiaters festzulegen. Dazu gehört in erster Linie die Bestimmung der logischen Kreise.« Er breitete die Tabellen vor sich aus und legte den Notizblock daneben. Dann griff er nach einem Stift und rechnete einige Minuten lang angestrengt, wobei er den Tabellen von Zeit zu Zeit vierteilige Zahlenwerte entnahm. Schließlich war er soweit. Er betrachtete die Zahl, die als Ergebnis auf dem Blatt stand, einen Moment lang nachdenklich und sah dann in einer Tabelle nach.

»Nun?« fragte Gordon grinsend. »Habe ich das Große Los gewonnen?«

»Das nicht, aber Ihr Problem basiert auf acht logischen Kreisen. Das ist die höchste Zahl, die uns hier in der Psychiatrie jemals begegnet ist. Die Philosophen drüben im anderen Flügel des Instituts erreichen manchmal noch weitaus höhere Werte, aber für uns bedeutet dies einen Rekord.«

»So, dann kann ich mir ja gratulieren. Und jetzt: Was bedeu-

tet dies alles?«

»Ach so, ja – Sie haben ja noch keine Ahnung. Wissen Sie, das ist so eine Sache. Nichts auf der Welt läßt sich schwerer erklären als ein logischer Kreis. Aber ich werde versuchen, Ihnen einige Details zu geben. Klar?«

»Hmm, ja.«

»Nun, soweit ganz gut. Aber es geht weiter: Das Problem ist also in erster Linie ein physiologisches – aber gleichzeitig existiert noch die Logik, und sie ist eine Funktion des Problems. Für unsere komplexen Elektronengehirne, also für unseren Systempsychiater, kann die physiologische Seite kein Kriterium sein – das würde ihrem innersten Wesen widersprechen. Das Kriterium, also der Prüfstein eines Problems, muß in diesem Fall die Logik sein – denn der Systempsychiater ist eine auf streng logistischen Grundsätzen aufgebaute Denkmaschine. Ich glaube, Sie können das verstehen.«

»Kann ich.« Gordon lehnte sich zurück und zog behaglich an der Zigarette.

»Schön, und damit wäre alles gesagt – oder fast alles. Man kann nämlich die einem Menschen innewohnenden Fähigkeiten, logisch zu denken, auf eine Einheit reduzieren – und das ist der logische Kreis. Jedes Problem auf der ganzen Welt baut sich aus logischen Kreisen auf. Je komplexer ein Problem ist, desto mehr logische Kreise besitzt es. Ihres zum Beispiel acht.«

»Hmm, die Leute, die sich das ausgedacht haben, müssen die reinsten Hexenmeister sein! Der Systempsychiater ist also ein Elektronengehirn?«

Oswald lächelte. »Nicht ganz. Er ist ein System aus verschiedenen parallel geschalteten Denkmaschinen. Daher der Name. Unser Institut besitzt 24 Elektronengehirne, von denen jedes einem logischen Kreis entspricht. Sämtliche Probleme, die sich einem Menschen jemals entgegenstellen können, nicht nur die der Psychiatrie, bauen sich – wie ich eben schon betont habe – aus einer Anzahl von logischen Kreisen auf, und die

Elektronengehirne sind so konstruiert, daß jeweils eines von ihnen ein Problem zu lösen vermag, das einen LK enthält. Zur Untersuchung Ihres Falles werde ich also nun acht Einzelgehirne zusammenschalten, und das ist dann Ihr Miller'scher Systemspsychiater – so genannt, weil diese Methode vorgeschlagen und versucht wurde. Seit jener Zeit gibt es für uns keine unlösbaren Fälle mehr.« Er brach ab und erhob sich. »Sie begeben sich jetzt also bitte zwei Stockwerke höher und suchen den Raum 3305 auf, während ich die Schaltung vornehme und das System auf den Fall vorbereite, Mr. Gordon.«

7.

Ed Gordon schlenderte den Korridor hinunter und pfiß laut und falsch vor sich hin. Er war gespannt auf das Zusammentreffen mit dem Elektronengehirn, von dessen Existenz er trotz seiner langfristigen Tätigkeit im Institut als Laborant nichts gewußt hatte. Aber bei der Größe und Ausdehnung des Gebäudekomplexes war das auch kein Wunder.

Zu beiden Seiten des Korridors reihten sich zahlreiche identische Türen aneinander, die durchgehend numeriert waren 3309 ... 3308 ... 3307 ... 3306 ...

Da war 3305, der ihm zugewiesene Raum!

Er blieb vor der Tür stehen, die außer dem Nummernschild keine andere Bezeichnung trug, nahm die Hände aus den Hosentaschen und klopfte an.

Keine Antwort.

Er zögerte nicht länger, sondern drückte die Klinke hinunter und öffnete die Tür. Der Raum lag vor seinen Augen.

Es war weniger ein Raum, dafür besaß er nicht genügend Ausdehnung und Einrichtung. Man konnte es eher eine Zelle nennen. Sie maß etwa drei Meter im Quadrat und enthielt nur

einen Tisch und einen Stuhl, der an den komplizierten Sessel eines Zahnarztes oder einer Überschallrakete erinnerte.

Der Tisch war kein Tisch im eigentlichen Sinn, sondern eine schmale Platte, die aus der dem Eingang gegenüberliegenden Wand hervorragte. In der Wand eingelassen, befanden sich darüber eine engmaschig vergitterte Öffnung, einige runde kleine Glasscheiben, die wie Photolinsen aussahen, und dicht unter der vergitterten Öffnung mehrere kreisrunde Löcher und ein Schlitz. Der Raum war dunkel, und nur das durch die geöffnete Tür einfallende Licht erhellte ihn dürrig.

Gordon zuckte die Achseln und trat ein, die Türe hinter sich ins Schloß drückend. Im gleichen Augenblick strahlte eine blendend helle Lampe an der niedrigen Decke der Zelle auf.

»Treten Sie näher, Mr. Gordon!« sagte eine Stimme.

Gordon grinste und befolgte die Anweisung. Die Stimme war zweifellos aus der vergitterten Öffnung gekommen. Der Miller'sche Systemspsychiater hatte zu ihm gesprochen.

»Nehmen Sie bitte Platz und entspannen Sie sich.« Die Stimme klang zwar nicht gerade metallisch, wie er es von einem Denkbote erwartet hatte, aber sie war bar jeglicher Emotion, und wenn das Gehirn Gefühle zu empfinden vermochte, so äußerten sie sich nicht in seiner Stimme. Die Modulation der Töne geschah rein automatisch. Gordon schüttelte den Kopf. Diese Gehirne konnten vielleicht menschliche Gefühle sezieren und analysieren, aber selbst besaßen sie nichts dergleichen.

Er ließ sich auf der einzigen Sitzgelegenheit nieder, die die Zelle enthielt – in dem von Mechanismen überladenen Zahnarztsessel. Er schlug die Beine übereinander, nahm die glimmende Zigarette aus dem Mund und klopfte bedächtig die Asche ab.

»Mr. Gordon«, sagte die mechanische Stimme, »wie mir Dr. Oswald eben mitgeteilt hat, wissen Sie über das vorliegende Problem Bescheid. Wir können uns also ohne lange Um-

schweife an die Analyse machen. Möchten Sie dazu etwas sagen?«

»Nein, fangen wir ruhig an«, grinste Gordon munter. »Soll ich mich entkleiden?«

»Das ist vorläufig noch nicht erforderlich«, entgegnete der Systempsychiater trocken. »Ich nehme aber an, daß Sie diese Frage als eine humorvolle Bemerkung gedacht haben. Ich möchte Ihnen gleich sagen, daß ich das Wesen des menschlichen Humors wohl identifizieren kann, aber selbst keinen Humor besitze. Ich vermag ihn nicht zu empfinden.« Die Stimme legte eine kurze Pause ein, wohl um den Beginn eines neuen Abschnitts zum Ausdruck zu bringen. »Wie ich von Dr. Oswald weiß, besitzen Sie seit neuester Zeit einen besonders ausgeprägten Sinn für Humor, der auf das von Ihnen empfundene intensive Freude- und Lustgefühl zurückzuführen ist. Ich bin überzeugt, daß Ihnen im Lauf unserer Unterhaltung weitere humorvolle Bemerkungen einfallen werden. Tun Sie sich keinen Zwang an und äußern Sie sie unbesorgt. Vielleicht erweisen sie sich in meiner Psychoanalyse als bedeutungsvoll.«

»Geht in Ordnung«, nickte Gordon, zerdrückte die Zigarette zwischen den Fingern und verbrannte sich tüchtig dabei. Kopfschüttelnd schnippte er die Reste in eine Ecke.

»Auch diese Seite des Problems werden wir im Lauf der Zeit aufdecken«, fuhr das Elektronengehirn fort. »Aber jetzt wollen wir beginnen. Gemäß der heute als richtig betrachteten Abwicklung einer Psychoanalyse werden wir mit einer Methode anfangen, die man mit dem Wort *Denkpsychologie* bezeichnet hat. Wenn sie auch allgemein anerkannt ist, so kann die Denkpsychologie doch nur als ein Hinweis auf das eigentliche Problem aufgefaßt werden. Sie verhält sich hierin ähnlich wie die Technik der Ideenassoziation.« Die Stimme schwieg wieder für einen Augenblick.

»Ich werde Ihnen«, fuhr sie dann fort, »jetzt eine Frage vorlegen und bitte Sie, sie nach bestem Können zu beantworten.

Geben Sie mir nicht das Endergebnis Ihrer Überlegung bekannt, sondern denken Sie gewissermaßen laut. Ich möchte Ihren Gedankengang hören.«

Nach einer weiteren Zäsur fragte sie: »*Hat das Mittelalter die euklidische Geometrie gekannt?*«

Gordon zog die Augenbrauen in die Höhe, erinnerte sich jedoch rasch daran, daß er »laut denken« mußte.

Er sagte vor sich hin: »Euklidische Geometrie Geometrie ... wenn ich in der Schule nur etwas mehr aufgepaßt hätte! ... Geometrie ... Verdammt nochmal! ... Hat das Mittelalter die euklidische Geometrie gekannt? ... Nun, hat es? ... *Eine* Geometrie muß es gekannt haben ... die Pyramiden ... das Dreieck ... der Kreis ... runde Schloßtürme ... hmm, ich weiß es nicht! ... Oder ... *halt!* ... ja! ... haha ... euklidisch! ... Euklid hat ein paar hundert Jahre vor Beginn unserer Zeitrechnung gelebt!« Er blickte auf und grinste. »Sie haben mir eine ganz primitive Falle gestellt.«

Das Gehirn schwieg einen Moment, und Gordon glaubte förmlich hören zu können, wie es die gefundenen Ergebnisse in seinen Stromkreisen verarbeitete. Oder in seinen logischen Kreisen! Er lachte leise und vergnügt.

»Es gibt Patienten«, meinte die Stimme endlich, »die überhaupt nicht merken, daß die Frage in sich selbst schon beantwortet ist. Ich werde Ihnen jetzt eine zweite Frage stellen, die etwas schwieriger ist ...«

Gordon lehnte sich erwartungsvoll zurück.

»*Kann der Mensch mit seinem Denken das Wesen des Denkens erfassen?*«

Gordon schürzte die Lippen und schwieg. Schließlich meinte er zögernd: »Ich weiß nicht so recht ... es fehlen mir irgendwie die Worte. Ich sehe die Frage vor mir, aber sie ist ... sie ist ... nun, ich will sagen unanschaulich.«

»Das mag sein«, entgegnete das Gehirn. »Die Unanschaulichkeit ist immer nur relativ und graduell. Zwischen anschau-

lichen und unanschaulichen Vorstellungen besteht keinerlei scharfe Grenze. Aber versuchen Sie es noch einmal. Kann der Mensch mit seinem Denken das Wesen des Denkens erfassen?«

Gordon suchte einen Moment lang nach Worten, dann blickte er auf und zog überrascht die Augenbrauen in die Höhe. »Natürlich kann er es! Wenn er es nicht könnte«, setzte er grinsend hinzu, »gäbe es keinen gewissen Jemand, der sich Miller'scher Systempsychiater nennt!«

»Das ist die logische Antwort«, entgegnete das Gehirn trocken. »Ich nehme an, Sie haben das Wort *Jemand* im übertragenen Sinn gemeint, denn ich besitze keine Persönlichkeit. Ich bin ein System aus acht parallel geschalteten elektronischen Rechenmaschinen, die auf streng logistischen Gesetzen basieren. Aus der Tatsache, daß ich das Ich-Bewußtsein besitze, können Sie ersehen, wie weitreichend ein logischer Kreis ist – und wie groß im räumlichen Sinn die Einzelgehirne sind, aus denen ich mich zusammensetze.«

»Ja, ja«, nickte Gordon, der nicht die geringste Ahnung hatte, wovon die Denkmaschine sprach.

»Wir wollen jedoch in unserer Analyse fortfahren, Mr. Gordon«, sagte der Robot. Aus dem Schlitz über der schmalen Tischplatte glitten ein Blatt Papier und ein Schreibstift. Gordon lehnte sich vor und nahm den Stift zur Hand. Er war schon dabei, einen Kringel auf das Papier zu malen, als der Systempsychiater weitersprach.

»Ich werde Ihnen jetzt vier bis zehn beliebige Worte nennen, und Sie versuchen bitte, aus diesen Worten unter Hinzufügung beliebig vieler neuer Worte einen oder mehrere Sätze zu bilden. Haben Sie eine Frage dazu?«

Gordon schüttelte den Kopf.

»Notieren Sie sich die Worte und schreiben Sie auch Ihr Ergebnis nieder. Lassen Sie sich dabei Zeit.«

Nach einer kleinen Pause fuhr das Gehirn fort: »*Baum ... Tod*

... groß ... versuchen ... viel ... Stein ... ruht.«

Gordon ließ den Stift sinken, nachdem er die Worte notiert hatte, und betrachtete sie stirnrunzelnd. Dann begann er zögernd zu schreiben.

»Wenn ein Baum auf mich fällt, kann der Tod eintreten – aber nur wenn er sehr groß ist.«

Soweit gekommen, grübelte er eine Weile angestrengt, um schließlich zu notieren: *»Ich, will versuchen, ohne viel Worte den Stein zu heben, der an dieser Stelle ruht.«* Dann blickte er grinsend auf.

»Wenn Sie fertig sind«, sagte die mechanische Stimme, »schieben Sie das Blatt Papier bitte in den Spalt zurück.«

Gordon befolgte die Anweisung. Er lehnte sich bequem zurück und schüttelte verwundert den Kopf. Soweit er es beurteilen konnte, hatte er bisher vorzüglich abgeschnitten. Aber wer weiß, was dieses Gehirnsystem darüber dachte. Schließlich war dies ja kein Intelligenztest.

Er blickte auf seine Armbanduhr. Zeit zum Mittagessen, aber das Gehirn würde sich wahrscheinlich nicht darum scheren. Ein Mechanismus aus Vakuumröhren, Transistoren und sonstigen teuflischen Apparaturen war über das Hungergefühl erhaben – ja, wenn es nur seinen elektrischen Strom bekam, konnte ihm alles andere gestohlen bleiben!

Gordon reckte sich. Das Mittagessen würde sich also verspäten. Na ja, er fand sich am besten damit ab.

»Mr. Gordon, sind Sie sich über die Bedeutung der Sätze im klaren, die Sie soeben niedergeschrieben haben?« fragte der Systempsychiater unvermittelt.

»Nein.« Gordon schüttelte den Kopf. »Ich verstehe nichts von der Sache.«

»Ihre Vorstellungen, die Sie in diesen Sätzen ausgedrückt haben, bestärken nur noch die Worte, die Ihnen Dr. Oswald gesagt hat. Sie identifizieren sich in nicht mehr zu steigerndem Maß mit Ihrer Umwelt. Wissen Sie, was das bedeutet? Nein?

...« Das Gehirn machte eine kurze Pause und fuhr dann im gleichen, ausdruckslosen Tonfall fort: »Die Identifikation bildet bei jedem Menschen, so auch bei Ihnen, den Kern einer besonderen Instanz im Ich – des Ichideals oder Über-Ichs. Bei einem normalen, durchschnittlichen Menschen wird alles, was irgendwelche moralischen Ansprüche in sich trägt, auf dem Weg der Identifizierung ins Über-Ich aufgenommen – alle Ideale zum Beispiel finden darin ihren Niederschlag. Ich erwähne hier nur die Eltern, den Staat, den Gottbegriff. Sigmund Freud, ein Vorkämpfer auf unserem Gebiet, schreibt dem Über-Ich sogar die Funktionen des Gewissens und der Zensur zu.«

»Und wie passe ich in dieses Bild?« fragte Gordon.

»Sie nehmen nicht nur diejenigen Dinge in Ihr Über-Ich auf, die sich mit moralischen Ansprüchen verbinden, sondern Ihre ganze Umwelt. Die Philosophie schlägt uns von dieser interessanten Tatsache eine Brücke zu Ihrem zweiten Problem – der Gefahrenverkenntung. Aber das kommt erst später. Jetzt müssen wir mit unserer Analyse fortfahren, Mr. Gordon.«

»Meinetwegen«, entgegnete Gordon und zuckte die Schultern.

Im nächsten Augenblick begann sich der Sessel zu bewegen. Langsam drehte er sich neunzig Grad um seine horizontale Achse, und die Rückenlehne senkte sich um einige Zentimeter. Gordon grinste und legte sich bequem zurück. Die Wand, hinter der sich der Systemspsychiater befand, stand nun parallel zu seiner rechten Seite.

»Die Furcht«, sagte das Elektronengehirn ausdruckslos, »ist phylogenetisch älter als die meisten anderen Affekte. Unter Affekten versteht man alle intensiven Gefühle, die sowohl die Ideenassoziation als auch die motorischen Innervationen beeinflussen. Insbesondere der Affekt der Furcht und der Angst besitzt auffallend motorische Tendenz. Er stört den regelmäßigen Rhythmus der Respiration und der Herztätigkeit und löst

eine intensive Kontraktion der peripherischen Arterien aus. Der Affizierte fühlt dementsprechend eine gewisse innere Unruhe, die sich in einer in der Brust und namentlich in der Herzgegend lokalisierten Beklemmung und in einem allgemeinen Schauer äußert. Diese Tatsachen sind das Kriterium unseres nächsten Experiments.« Das Gehirn legte eine kurze Pause ein, und Gordon schüttelte verwundert den Kopf. Die Angelegenheit versprach interessant zu werden.

»Entblößen Sie jetzt bitte Ihre beiden Unterarme. Legen Sie den linken in die dafür vorgesehene Halterung auf der Armstütze des Sitzes.«

Gordon richtete sich vergnügt auf und zog seine Jacke aus. Er rollte die Hemdärmel auf und löste seine Armbanduhr. Dann schob er den Arm in die Haltevorrichtung, die im nächsten Augenblick zuschnappte und ihn unbeweglich festhielt. Er lehnte sich wieder zurück und wartete auf die nächste Anweisung. Es vergingen einige Sekunden, und dann sah und fühlte er, wie sich eine Pelotte auf seinen eingeklammerten Arm senkte und sich mit leichtem Druck gegen die Radialarterie legte.

Das Gerät bedeutete ihm nichts Neues. Er kannte es von seiner Labortätigkeit in der physiologischen Abteilung her. Es war ein Sphygmograph – ein Wort, bei dem man sich die Zunge abbrach – und diente zur Messung der Blutdruckschwankungen. Er konnte sich bereits denken, welche weiteren Instrumente der Systemspsychiater gegen ihn auffahren würde.

»Schieben Sie Ihren rechten Unterarm in die runde Wandöffnung unterhalb meiner Lautsprechervorrichtung.«

Gordon tat, wie ihm geheißen. Zunächst konnte er in der Öffnung nichts Auffälliges fühlen, aber dann spürte er etwas, das an einen engen Gummihandschuh mit langer Stulpe erinnerte. Er zwängte die Hand und das Handgelenk hinein, bis es nicht mehr weiter ging. Dann grinste er befriedigt und streckte sich auf seinem Liegesessel aus.

»Wir messen mit diesem Gerät die Blutfüllung des Gliedes«, fuhr der Systemspsychiater fort, und Gordon unterbrach ihn lachend.

»Ich weiß, es ist ein Plesy... Plemytho... Plesthy...« Er stockte.

»Plethysmograph«, meinte das Gehirn ausdruckslos.

Gordon hatte seinen Kopf in eine schaumgummigepolsterte Stütze gelegt und die Augen geschlossen, als er plötzlich an beiden Schläfen von etwas Kaltem, Metallischem berührt wurde. Verwundert öffnete er die Augen, aber die unerwartete Berührung vermochte seine innere Ruhe und Fröhlichkeit nicht aus dem Gleichgewicht zu bringen. *Psychogalvanometer*, dachte er unwillkürlich. Die auf die Haut aufgesetzten Quecksilber-Kalomel-Elektroden hatten die Aufgabe, die Menge seiner Schweißsekretion zu messen. Er seufzte. Konnte ihm nur recht sein. Bei der Hitze, die heute wieder herrschte, waren diese Mengen bestimmt erstaunlich.

»Ich möchte Sie bitten«, fuhr das Elektronengehirn fort, »Ihre Augen geöffnet zu halten, damit ich die Pupillen beobachten kann. Es tut dem Versuchsergebnis keinen Abbruch, wenn Sie ab und zu zwinkern, aber bewegen Sie Ihren Kopf nicht mehr, als es Ihnen unbedingt nötig erscheint. Motorische Innervationen lassen sich nicht vermeiden.«

Gordon dachte an das in der Ferne lockende Mittagessen und hob die Lider. Dicht vor seinen Augen befand sich jetzt ein Gerät, das mittels eines Gelenkarms am Sitz montiert war. Es erinnerte an einen Feldstecher, besaß es doch zwei Tubusse, deren Linsen hell im Schein der Deckenlampe blitzten.

Dann erlosch die Zellenbeleuchtung, und ein feiner Lichtstrahl schoß zwischen den Optiken hervor und heftete sich auf die obere Hälfte seines Gesichts. Er war jedoch nicht stark genug, um ihn blenden zu können, und er vermochte die beiden Linsen noch immer zu erkennen. Sie schienen sich jetzt auf ihn zu bewegen, und in ihren Tiefen schimmerte ein matter,

grüner Schein.

Sie rückten immer näher und berührten schließlich seine Augenränder. Gordon blinzelte kurz und konzentrierte sich dann auf den grünen Schimmer. Er begann aufzustrahlen, wurde heller und heller, und dann blickte Gordon in eine andere Welt.

Es mußte ein dreidimensionaler Film sein, den das Elektronengehirn für ihn ablaufen ließ, überlegte er. Der Ton drang aus verborgenen Lautsprechern an seine Ohren. Interessiert verfolgte er die Geschehnisse. Ein Thriller übelster Sorte, entschied er dann.

Ein wahnsinniger Wissenschaftler hatte, wie es schien, eine Methode erfunden, mit der sich Tote wiederbeleben ließen. Nachdem er sich mit Hilfe einer pistolenbewaffneten, gummi-kauenden Bande auf geheimen Schleichwegen einen Hingegerichteten aus dem Staatsgefängnis geschnappt hatte, baute er ihm einen kleinen Mechanismus – ein künstliches Herz – in die Brust ein und ließ ihn auf die Menschheit los. Das minderwertige Gehirn des wiederbelebten Gauners war durch den Strom des elektrischen Stuhls völlig ausgebrannt worden, und so führte der Zombie alle Befehle des Wissenschaftlers aus – der guten Sache nur so viel eigenes beisteuernd, daß er eine neue Methode erfand, wie man Menschen auf möglichst qualvolle Weise ums Leben bringen konnte. Nachdem er dies wiederholte Male ausprobiert hatte, setzte die wilde Verfolgungsjagd der Polizei ein, und der wahnsinnige Professor mußte mit seinem lebenden Toten fliehen. In einer einsamen Bergklause begann er weitere Zombies zu fabrizieren, Dutzende von ihnen. Ein Reporter schließlich spürte sein Versteck auf, bestand ein erregendes Abenteuer nach dem anderen und konnte das Nest endlich ausheben, nachdem es ihm in letzter Sekunde gelungen war, vom Operationstisch zu entkommen, auf dem ihm der Wissenschaftler sein eigenes Herz herausschneiden und statt dessen ein künstliches einsetzen wollte.

Das Happy-End schließlich brachte die Verlobung des Reporters mit der (normalen) Tochter des Irrsinnigen.

Gordon grinste vergnügt, als der Film zu Ende war und das matte Grün wieder aufschimmerte. Wenn das Gehirn beabsichtigt hatte, mit diesem Knüller seine Transpiration und seinen Blutdruck zu steigern, war es einem traurigen Irrtum anheimgefallen. Gordon hatte diese Methode erst vor wenigen Tagen in seinem Krankenzimmer ausprobiert, als er in zahlreichen Büchern den wilden Abenteuern gewisser hartgesottener Privatdetektive gefolgt war.

»Nun?« fragte er in die Dunkelheit. »Zufrieden? Haben Sie noch mehr von diesen tollen Dingen?«

Entweder war der Systempsychiater mit der Auswertung seiner Messungen beschäftigt und hörte ihn nicht, oder er hielt eine Antwort für überflüssig. Jedenfalls schwieg das Dunkel um ihn.

Gordon zwinkerte kurz und betrachtete dann wieder den grünen Schimmer in der Tiefe der Linsen. Langsam begann sich dort eine Veränderung anzukünden. Er zwinkerte noch einmal und richtete seine volle Aufmerksamkeit auf die Vorgänge.

Das Grün wurde langsam, fast unmerklich zu einem Rot – einem warmen, dunklen Rot. Helle strahlende Lichtpunkte glänzten in seinem Zentrum auf, wie Diamanten, die das Licht in verschiedenen Ebenen brachen. Sie entstanden in der Mitte des roten Raumes und bewegten sich langsam nach außen, um in einiger Entfernung vom Zentrum feste Positionen einzunehmen. Schließlich ließ sich eine Figur erkennen. Die Diamanten bildeten einen Kreis, und weitere Lichtpunkte begannen jetzt einen kleineren, konzentrischen Kreis zu formen. Es entstand ein dritter und ein vierter.

Vier konzentrische Kreise umgaben das Zentrum, als die Bildung von weiteren Diamanten aufhörte. Langsam setzten sich die Kreise in Bewegung. Sie rotierten kaum merklich in

gegeneinander gerichteten Drehsinnen.

Sie wurden schneller und schneller – und Gordon starrte gebannt auf das wirbelnde Gebilde. Stroboskopische Effekte entstanden von Zeit zu Zeit, und die Rotationsgeschwindigkeit wuchs noch immer.

Schließlich wirbelten die Kreise so schnell, daß die einzelnen Diamanten nicht mehr zu erkennen waren – aber sie brachen das Licht noch immer, und ihre Strahlen überschnitten sich nach allen Richtungen, verschoben sich gegeneinander, verstrickten sich und bildeten immer neue Konfigurationen. Gordon schien es, als ob er sich auf das Zentrum des Gebildes zubewegte. Die Kreise wurden größer, sie rückten näher.

Gordon fühlte sich plötzlich vorwärtsgerissen. Ungeheuer mächtig wuchs der Wirbel vor ihm auf, und Sekundenbruchteile später stürzte er mitten in sein Zentrum. Im gleichen Augenblick wurde es schwarz um ihn, und er wußte nichts mehr.

Als er zu sich kam, brannte die Deckenbeleuchtung der Zelle. Die Rückenlehne des Sitzes hatte sich wieder aufgerichtet, und die Geräte und Instrumente an seinen Körperteilen waren verschwunden. Er zog den Arm aus dem Plethysmograph und rieb sich die Augen. Dann angelte er sich seine Jacke von der Schreibplatte, fischte eine Zigarette aus der Tasche und zündete sie an. Behaglich zog er den Rauch in seine Lungen und lehnte sich zurück.

Er überlegte einen Augenblick verwundert. Was hatte dieser Zauber denn bedeuten sollen? Glaubte das Gehirn, ihn mit derartigen Kinkerlitzchen weichmachen zu können?

»Mr. Gordon, Sie erinnern sich nicht an die vergangenen zehn Minuten«, sagte die mechanische Stimme unvermittelt. »Für alle Vorgänge in der Tiefhypnose besteht nachher mehr oder weniger hochgradige Amnesie. Ich will Ihnen deshalb mitteilen, was mit Ihnen geschehen ist.« Das Gehirn verstummte abrupt.

Gordon grinste und zog die Augenbrauen in die Höhe. Nach

kurzer Pause fuhr die ausdruckslose Stimme fort: »Ich habe Ihnen in der Hypnose verschiedene Arten von Affekten suggeriert, angefangen vom nackten Entsetzen bis zum intensiven Lustgefühl. Ihre Reaktion war erstaunlich – obwohl ich sie erwartet habe.«

»Nun?« fragte Gordon vergnügt. »Was habe ich denn angestellt?«

»Sie haben auf die positiven Affekte normal reagiert, auf die negativen überhaupt nicht!«

»Und das heißt?«

»Das heißt«, entgegnete die mechanische Stimme ausdruckslos, »daß Sie kein Mensch mehr sind.«

8.

Der Wald begann sich rasch zu lichten. Der dichte Baumbestand – und damit das buschige Unterholz – löste sich allmählich auf, wurde dünner und spärlicher. Schließlich hörte es ganz auf, und Kraahk trat aus dem Wald.

Er blieb stehen, und seine scharfen Augen überblickten forschend und wachsam die Umgebung. Hinter ihm begann der Wald, der die Lichtung und das Raumschiff umgab und verhüllte. Zu beiden Seiten und vor ihm erstreckte sich eine weite grasbewachsene Ebene, die überwiegend flach war und nur wenige Hügel und Senkungen aufwies. In einiger Entfernung vom Waldrand entdeckten Kraahks Augen ein breites, helles Band, das sich schnurgerade durch die Ebene zog und auf beiden Seiten bis zum Horizont reichte.

Das mußte eine Straße sein, entschied Kraahk. Sie verband eine Stadt mit der anderen – eine erfreuliche Tatsache, denn sie würde ihn automatisch an sein Ziel führen. Die erste Phase seines Planes, diese Welt für die Rasse der Stkoohs zu erobern,

bestand darin, das nächste Wohnzentrum dieser zweibeinigen Wesen aufzusuchen und ihre Gebräuche und Gewohnheiten zu erkunden.

Kraahk kannte keine Müdigkeit. Die hochgradig integrierte Wissenschaft seines Volkes hatte die Notwendigkeit des Schlafes schon seit vielen Jahrtausenden aus ihrem Leben verbannt. Den Gehirnen der Stkoohs war von den Eaara durch erzwungene Mutation die Fähigkeit gegeben worden, schichtweise zu arbeiten. Hatten seine Gehirnzellen die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit erreicht und waren sie ermattet und erschlaft, wurden sie automatisch stillgelegt, um sich wieder erholen zu können, und die zweite Hälfte des Gehirns, die bis jetzt geruht hatte, übernahm ihre Arbeit. Da der Mutationsprozeß auch die Bildung zusätzlicher Gehirnmasse angeregt hatte, waren die beiden schichtweise arbeitenden Gehirnhälften autarke Gebilde, deren Leistungsfähigkeit durch die Zweiteilung nicht beeinträchtigt wurde.

Kraahk kannte auch keinen Hunger. Die Biologie seiner Rasse hatte Mittel und Wege der Zenogenese gefunden, die das zeitraubende und mühsame Erfordernis der Nahrungsaufnahme unnötig machten. Jedes Einzelwesen seiner Rasse besaß vom Augenblick seiner parthenogenetischen Geburt an besondere voneinander abgetrennte Reservoirs in seinem Körper, in denen die für das ganze spätere Leben benötigten Vitamine und Nährstoffe aufgespeichert lagen. Auch diese perfekt funktionierenden Einrichtungen waren künstlich herbeigeführte Mutationen und hatten keinen geringen Anteil an der Tatsache, daß die Stkoohs die relative Unsterblichkeit zu ihren größten Errungenschaften zählen konnten.

Nein, Kraahk brauchte sich nicht mit solchen zeitraubenden, primitiven Dingen wie Schlafen und Essen abgeben. Aber es schien kaum zutreffend, daß diese zweibeinigen Wesen in ihren biologischen Entwicklungen schon soweit waren. Dies mußte er jedoch auf seinem Erkundungsgang in Erfahrung

bringen – unter anderem.

Kraahk setzte sich in Bewegung und glitt mit langen, flüssigen Sprüngen über die Ebene.

Den gestrigen Nachmittag und die vergangene Nacht hatte er damit verbracht, den Wald auf der Suche nach weiteren Wesen gründlich zu durchforschen. Aber außer mehreren unintelligenten Tieren, mit denen er nicht viel anfangen konnte, waren ihm keine begegnet. Es blieb ihm nichts übrig, als sie in ihren Behausungen aufzusuchen. Es interessierte ihn in erster Linie, ob sie alle auf das ihn umgebende Feld mit sofortiger Erstarrung reagierten, wie der Holzfäller und das Wesen mit dem Gewehr. Es wäre für seine weiteren Pläne von größter Wichtigkeit, dies festzustellen.

Er war noch etwa hundertzwanzig Meter von dem breiten Band der Straße entfernt, als er plötzlich einen Gegenstand in der Ferne gewahrte. Ein langes, niedriges Gebilde aus blitzendem Metall, das sich auf vier Gummirädern mit rasender Geschwindigkeit auf der Straße auf ihn zu bewegte. Es näherte sich so rasch, daß Kraahk, wie er blitzschnell kalkulierte, sein Lähmungsfeld nicht mehr rechtzeitig auf das im Innern des Fahrzeugs befindliche Wesen anwenden konnte. Wie ihm der gestrige Versuch mit dem bewaffneten Zweibeiner gezeigt hatte, reichte das Feld nur über eine Entfernung von etwa fünfundneunzig Meter.

Jetzt war der Wagen heran. Kraahks übersensitive Augen erkannten das flache weiße Gesicht des Wesens hinter der durchsichtigen Schutzscheibe. Der Zweibeiner erblickte ihn im gleichen Moment. Seine Augen wurden groß und starr, und sein Mund öffnete sich weit und enthüllte zwei Reihen weißer Zähne.

Dann erwachte das Wesen aus seiner sekundenlangen Erstarrung. Der Wagen schleuderte wie irrsinnig über die Fahrbahn, aber es bekam ihn wieder in die Gewalt, und im nächsten Augenblick heulte der Motor auf – die Hinterräder drehten sich

mehrmals leer –, und dann schoß das Fahrzeug pfeifend davon.

Kraahk verharrte in seiner Reglosigkeit. Sein Gehirn arbeitete klar und nüchtern.

Er durfte das Wesen nicht entkommen lassen. Es würde die anderen Mitglieder seines Volkes alarmieren – und vorerst entsprach dies noch nicht Kraahks Plan. Einer seiner Finger bewegte sich leicht und schaltete das kleine Gerät ein, das er um seine gewölbte Brust trug.

Im nächsten Augenblick explodierte das Fahrzeug in einer blendenden Stichflamme. Ein Schauer großer und kleiner Bruchstücke schoß meterhoch in die Luft, und der Knall widerhallte am entfernten Waldrand. Eine dichte Qualmwolke stieg rasch in die Höhe und wurde von einem leichten Windhauch fortgetragen. Ein Regen von Splittern und Einzelteilen des Wagens und des Wesens prasselte auf die Straße, und dann kehrte wieder Ruhe ein. Nur das leise Knistern der Flammen, die aus dem Wrack flackerten, drang an Kraahks Ohren. Er schaltete das Gerät aus.

Kraahk lächelte in tiefster Befriedigung. Seine angestrengte Arbeit im Schiffslaboratorium hatte Früchte getragen. Der eben beobachteten Evidenz nach erstreckte sich das neue Feld bis zu einer Entfernung von mindestens tausend Metern. Mit einem entsprechend größeren Gerät ließ sich diese Reichweite noch beträchtlich erhöhen. Kraahk bezweifelte nicht, daß es ihm mit den im Laboratorium vorhandenen Einrichtungen gelingen würde, ein Explosionsfeld zu errichten, das sich über fünftausend Meter und mehr erstreckte.

Kraahk glitt auf das brennende Wrack zu. Der Gewalt der Explosion nach zu schließen, hatte der Wagen nicht chemische Treibmittel zu seiner Fortbewegung benutzt – die von seinem Feld gleichfalls detoniert worden wären –, sondern radioaktive Substanzen.

Er hielt seine Aufmerksamkeit noch immer auf das lodernde Wrack gerichtet, so daß er zunächst das leise Hupen in der

Ferne nicht vernahm.

Dann aber glitt ein rasch bewegter Gegenstand in das Blickfeld seiner vorderen Augen. Es war ein zweites Fahrzeug, ähnlich dem ersten. Kraahk handelte noch im gleichen Moment. Er glitt blitzschnell an die Straße heran und legte sich im Schutz des Fahrdamms in einem Graben nieder, indem er seine sechs Beine einzog. Eine neue Idee war ihm gekommen.

Der Wagen näherte sich rasch, verlangsamte aber dann seine Geschwindigkeit. Kraahk hörte, wie das Heulen des Motors tiefer und tiefer wurde und schließlich in ein sanftes Schnurren überging. Dann quietschten die Räder auf der Betonfläche, als der Fahrer auf die Bremse trat. Das Wagen hielt dicht beim brennenden Wrack an, und eine Tür klappte.

Kraahk schoß blitzartig in die Höhe und schnellte mit einem Satz auf die Straße hinauf. In voller Größe seiner zwei Meter stand er im hellen Sonnenlicht auf der Fahrbahn und betrachtete ruhig das zweibeinige Wesen, das unschlüssig neben seinem Fahrzeug stand und die Trümmer anblickte.

Kraahk setzte sich in Bewegung und schritt auf das Wesen zu. Der Zweibeiner hob den Kopf und sah ihn. Im nächsten Moment stieß er einen gellenden Schrei aus und hob eine Hand zum Mund. Seine Augen starrten weit aufgerissen, als Kraahk mit ebenmäßigen Bewegungen seiner drei Beinpaare auf ihn zuschritt.

Das Wesen kam nicht mehr dazu, etwas gegen ihn zu unternehmen. Es erstarrte in der Stellung, die es gerade einnahm: Die Augen starr geöffnet, die Hand vor dem Mund, das Gesicht verzerrt. Als Kraahk wenige Minuten später vor ihm stand, sah er, daß sich dieses Wesen in einigen Kleinigkeiten von den anderen Zweibeinern unterschied, denen er bisher begegnet war. Es besaß längeres Kopfhair, das bis auf die Schultern niederfiel. Sein Körper wies einige Abweichungen von den anderen auf, und ebenso die Kleidungsstücke.

Diese Rasse bestand zweifellos aus zwei verschiedenen Ge-

schlechtern, entschied Kraahk. Wie die Ureinwohner von Roohm-Ilgreeh III. Er schüttelte sich ekelerfüllt und wandte sich dem Wagen zu. Der Motor lief noch mit leisem Schnurren.

Kraahk kümmerte sich nicht weiter um das erstarrte Wesen. Er wußte, daß es ihn nicht mehr verraten würde. Es war jetzt bedeutend wichtiger, das Fahrzeug zu untersuchen.

Kraahk öffnete die Tür, trat heran und blickte aufmerksam auf die Kontrollorgane des Wagens. Der dickgepolsterte Sitz entsprach der äußeren Gestalt dieser Zweibeiner. Für ihn selbst wäre er mehr als unbequem gewesen. Er streckte einen langen Arm aus und berührte einen der beiden Hebel, die sich im Fußraum unter dem Lenkrad befanden. Der Motor heulte auf, und der Wagen vibrierte leicht. Das war also der eigentliche Kraftsteuerhebel. Der zweite Hebel, der dicht daneben saß, mußte dann die Bremse betätigen. Es galt jetzt nur noch den Mechanismus zu finden, der den Kraftfluß vom Motor zu den Rädern schloß.

Kraahk entdeckte nach einigen Sekunden einen kleinen Schalthebel hinter dem Lenkrad und lächelte befriedigt. Das genügte ihm. Er brauchte nicht mehr zu wissen, um den Mechanismus dieses Fahrzeugs verstehen zu können.

Er machte sich daran, den ungefügten Polstersitz vor dem Lenkrad aus seiner Verankerung zu lösen und herauszureißen. Die Aufgabe erwies sich jedoch als erstaunlich schwierig, – bis er die Vorrichtung entdeckte, die es gestattete, die Rückenlehne horizontal nach hinten zu klappen. Als er dies getan hatte, stand ihm nichts mehr im Wege, sich mit gesenktem Kopf in das Wageninnere zu schieben, seine Beine einzuziehen und seinen langen, schneckenartigen Körper auf dem weichen Lager auszustrecken, das der Sitz jetzt bildete.

Einer seiner vier Arme schloß die Tür, während ein anderer Arm den kleinen Hebel verschob. Der Wagen ruckte rückwärts. Kraahk schaltete den Hebel eine Raste weiter, drückte mit einem weiteren Arm auf den Beschleuniger im Fußraum – und

das Fahrzeug setzte sich in Bewegung.

Einige Minuten später raste Kraahk mit der höchsten Geschwindigkeit, die der Wagen entwickeln konnte, auf dem breiten Band der Straße entlang. Zwei seiner Arme umklammerten das große Lenkrad, während ein dritter den Krafthebel bis zum Anschlag durchgedrückt hielt.

Kraahk verzog sein Gesicht zu einer Grimasse der Befriedigung. Für das technische Können, das er besaß, war es ein Kinderspiel, dieses primitive Gefährt zu lenken. Er würde die erste Phase seines Planes doppelt so schnell hinter sich bringen, als er ursprünglich angenommen hatte. Die Möglichkeit, sich mit diesen Fahrzeugen fortzubewegen, entthob ihn der zeitraubenden Mühe, seinen Erkundungsgang zu Fuß durchzuführen. Ferner würde die demoralisierende Wirkung seines Erscheinens auf die zweibeinigen Wesen nur noch erhöht werden, wenn er unter der Tarnung eines normalen Atomwagens in ihrer Mitte auftauchte.

Kraahk hielt seine vorderen Augen aufmerksam auf die Fahrbahn gerichtet, während ihm seine hinteren und seitlichen Sehorgane jeden Rückblickspiegel ersetzten. Weit voraus am Horizont tauchte auf der Straße ein winziger, blitzender Punkt auf, der sich bald als ein schnellfahrender Wagen entpuppte. Er näherte sich rasch, und das zweibeinige Wesen in seinem Innern begann schon in einer Entfernung von zweihundert Metern mörderisch zu hupen.

Kraahk wurde einen Augenblick unruhig, erkannte dann aber den Grund für die Erregung des fremden Fahrers. Er hielt seinen Wagen auf der Mitte der Fahrbahn und ließ dem Entgegenkommenden keine Möglichkeit, ihn zu passieren – während bisher alle Wagen, die er beobachtet hatte, ganz rechts außen gefahren waren. Kraahk grinste verächtlich und hielt den Antriebshebel weiter bis zum Anschlag durchgedrückt. Er wich keinen Millimeter von der Straßenmitte ab.

Der andere Wagen bremste, laut und empört. Kraahk sah, daß

er heftig schleuderte. Und dann mußte das zweibeinige Wesen gesehen haben, wer sich hinter der durchsichtigen Schutzscheibe befand. Es riß die Augen auf und verzerrte das Gesicht in der Kraahk schon vertrauten Weise. Im nächsten Moment stellte sich der rasende Wagen quer, überschlug sich einmal, kam wieder auf die Räder zu stehen und schoß von der Fahrbahn ins Gelände hinaus, um dort mit einem ohrenbetäubenden Krach gegen einen Baum zu prallen.

Sekundenbruchteile später spuckte das zerschmetterte Wrack Rauch und Flammen und explodierte mit einem Knall, der unvergleichlich lauter war als der erste. Die Entfernung betrug noch etwa fünfzig Meter.

Kraahk schoß an den Trümmern vorbei und kümmerte sich nicht weiter darum, sondern jagte seinen Wagen ruhig und gelassen auf den fernen Horizont zu. Da diese Fahrzeuge mit der Energie zerfallender Atome betrieben wurden, bestand keine Möglichkeit, daß er wegen Treibstoffmangels unterwegs anhalten mußte. Das Glück meinte es auch heute gut mit ihm!

Einige Zeit später tauchten die ersten Anzeichen eines Wohnzentrums in der Ferne auf. Soweit Kraahk erkennen konnte, handelte es sich nur um eine kleine Stadt, mehr eine Siedlung. Die Häuser waren nicht höher als drei Stockwerke – die reinsten Höhlen. Er vermochte sich nicht vorzustellen, wie diese Zweibeiner darin hausen konnten. Aber, so erinnerte er sich, er durfte nicht vergessen, daß er es mit einer primitiven Zivilisation zu tun hatte. Diese Wesen befanden sich erst am Beginn ihrer Evolution und wußten noch nicht, daß es andere Kulturen gab, gegen die die ihre unbedeutend und lächerlich war. Kraahk erinnerte sich der gewaltigen Megalopolen seiner Rasse. Ganze Planeten hatten sie bedeckt, die Zentren eines mächtigen, brausenden Lebens, die Brennpunkte einer Zivilisation, die ein ganzes Universum überspannte.

Kraahk näherte sich dem Städtchen mit rasender Schnelligkeit. Bisher war ihm kein anderer Wagen entgegentgekommen,

und als er nun zwei Kilometer vor dem Wohnzentrum die Hand vom Beschleunigungshebel nahm und auf die Bremse drückte, wußte er, daß dem Beginn der ersten Phase seines Kampfes nichts mehr im Weg stand.

Etwa tausend Meter von der Stadt entfernt begann zu beiden Seiten der Straße ein niedriges Wäldchen mit dichtem Unterholz, das sich bis zum Stadtrand erstreckte. Daraus ergab sich für ihn die Möglichkeit, unbeobachtet bis in unmittelbare Nähe jener Zweibeiner zu gelangen. Er hielt den Wagen an, schob den Wählhebel in die Nullstellung zurück und glitt ins Freie.

Zwei Minuten später hatte ihn das dichte Gebüsch aufgenommen.

*

Bob Schwartz bahnte sich langsam und zielstrebig einen Weg durch das Unterholz des Waldes. Die Sonne hatte ihren Mittagstand überschritten, und die kurzen Schatten der Bäume begannen sich allmählich wieder zu verlängern. Die zweite Hälfte des Tages war angebrochen.

Schwartz trat aufatmend aus dem Gebüsch. Von hier ab würde ihn das Unterholz nicht mehr behindern, hatte er es doch mit seinem Kollegen Stan Mommelsdorf vor einigen Tagen erst gerodet. Die Waldpartie, die er eben durchquert hatte, würde demnächst an die Reihe kommen, aber jetzt, da Förster Kleinberg nicht mehr durch das Revier zog, konnte er sich Zeit lassen. Es würde eine Weile dauern, bis der Ersatzmann von der Forstverwaltung hier eintraf.

Es überlief ihn eiskalt, als er an Kleinberg dachte, den er heute früh gefunden hatte. Er kannte den Mann gut, war manches Mal mit ihm auf einen Bummel durch die Schänken von Bills Rest gezogen. Der Förster besaß einen kleinen Benzinmotor-Wagen und hatte ihn öfters mitgenommen. Es war ein netter Kerl.

Aber jetzt ... Wie konnte so etwas nur passieren? Gestern mittag noch war er bei ihm am Schlag gewesen, um mit Stan Mommelsdorf und ihm ein wenig zu plaudern. Schwartz schüttelte den Kopf. Er selbst war kurz darauf in die Stadt gegangen, während Stan weiterarbeitete. Irgend etwas mußte dann passiert sein. Aber was?

Gestern noch war der Förster ein normaler, gesunder Mann gewesen – und jetzt? Das wilde, geifernde Wesen, das heute morgen zwischen den Büschen umhergekrochen war und ihm dann blutdürstig an die Gurgel sprang, konnte kein Mensch mehr genannt werden. Die irren Worte ... und die Augen! Schwartz konnte sich nicht erinnern, jemals derartig erschreckende Augen gesehen zu haben. Auch in seinen phantastischsten Alpträumen nicht.

Es hatte seine ganze Kraft erfordert, den Tobenden zu überwältigen und ihn mit seinem eigenen Ledergürtel zu fesseln. Und er war bestimmt kein Schwächling!

Den Irrsinnigen dann zur Polizeistation an der Straße zu bringen, bedeutete eine Arbeit, wie er sie seinem schlimmsten Gegner nicht gewünscht hätte. Noch jetzt schmerzten seine Armmuskeln von der Anstrengung und seine Schienbeine zeigten blutunterlaufene Stellen, wo ihn der Wahnsinnige getreten hatte.

Schwartz seufzte und schüttelte wieder den Kopf. Nach der Ablieferung des Försters war er erst einmal zum Mittagessen gegangen, um sich gehörig zu stärken. Er hatte überlegt, was ihm von den Polizisten bedeutet worden war. Das Gewehr mußte her!

Kleinberg hatte seine Schußwaffe nicht mehr bei sich gehabt, als er heute früh auf ihn gestoßen war. Natürlich nicht. Er erkannte ja noch nicht einmal seinen alten Freund Bob! Wie konnte er da wissen, was ein Gewehr war? Zweifellos hatte er es irgendwo im Wald liegengelassen – an der Stelle, an der ihn der Wahnsinn überfiel. Man durfte es selbstverständlich nicht

dort liegen lassen. Wer weiß, welche zwielichtige Charaktere auf derartige Dinger aus waren! Und noch etwas anderes veranlaßte Schwartz, die Waffe zu suchen. Wenn sie tatsächlich an dem Ort lag, wo den Förster das Unglück ereilt hatte, fanden sich vielleicht irgendwelche Spuren in der Nähe der Fundstelle, die auf die Ursache des plötzlichen Wahnsinns schließen ließen.

Letztlich war da noch ein dritter Grund. Schwartz preßte besorgt die Lippen zusammen und beschleunigte seinen Schritt. Stan Mommelsdorf war heute früh nicht zur Arbeit erschienen. Und seine Frau hatte gestern nacht bei ihm – Schwartz – angerufen und nach ihrem Mann gefragt. Er war nicht nach Hause gekommen.

Bob Schwartz fühlte instinktiv, daß das Verschwinden seines Arbeitskollegen irgendwie mit der geistigen Umnachtung des Försters zusammenhing.

Er hatte die Stelle erreicht, wo der von ihm und Mommelsdorf gerodete Bezirk aufhörte und das Unterholz wieder begann. Hier war er heute früh auf den Förster gestoßen. Noch jetzt erkannte er die tiefen Schleifspuren im Humusboden, die den bitteren Kampf zwischen ihnen bezeugten. Er erschauerte unwillkürlich und trat ins Unterholz, die dornigen Äste behutsam mit den Händen zur Seite schiebend.

Ja, hier befanden sich Kriechspuren, die sich deutlich verfolgen ließen. Schwartz drängte sich weiter durch das Gebüsch. Immer wieder stieß er auf wegweisende Zeichen – abgebrochene Zweige, losgerissenes Laub, aufgewühlte Tannennadeln. Sie kennzeichneten den Weg des irrsinnigen Försters.

Zehn Minuten später erblickten seine suchenden Augen einen Gegenstand, der seine Aufmerksamkeit erregte. Er trat näher.

Ein toter Vogel.

Er hob ihn behutsam auf und betrachtete ihn forschend. Er wies äußerlich überhaupt keine Verletzung auf.

Aber als Schwartz den kleinen Kopf des gefiederten Sängers

betastete, zuckte er zusammen. Zerschmettert!

Er blickte zu Boden. Dort, wo der Vogel gelegen hatte, befand sich eine dicke Wurzel einer in der Nähe wachsenden Tanne. Schwartz hob unwillkürlich seine Augen und sah zur Baumkrone empor. *Der Vogel war von dort heruntergestürzt und mit vernichtender Wucht aufgeprallt!*

Er legte ihn sanft auf den Boden zurück und richtete sich wieder auf, verwundert den Kopf schüttelnd. Als er einige Schritte weiter ging, bemerkte er einen zweiten toten Vogel.

Und einen dritten.

Ein kaltes Grausen lief ihm über den Rücken. Er hob die Hände unwillkürlich in Brusthöhe und blickte sich um. Das konnte doch nicht mit rechten Dingen zugehen!

Er riß sich gewaltsam zusammen und verfolgte weiter die Spur des Försters. Er bemerkte innerhalb kurzer Zeit ein Dutzend ringsum verstreuter Vogelleichen, blieb aber erst dann stehen, als die Fährte unvermittelt abbrach. Er richtete sich auf und ließ seinen Blick über die Umgebung schweifen. Tiefes Schweigen herrschte hier, und von einer nahen Lichtung drangen schräge Sonnenstrahlen herein, um auf dem nadelbedeckten Waldboden goldene Kringel zu malen. Ein blitzender Gegenstand zog sein Augenmerk auf sich.

Eine Minute später hielt Bob Schwartz das Gewehr des Försters in der Hand und überprüfte es forschend. Es war kein Schuß daraus getan worden. Das Magazin enthielt die volle Zahl Patronen.

Ein Krachen und Knistern im Unterholz ließ ihn zu Tode erschrocken herumwirbeln und die Waffe emporreißen. Er vernahm neben dem Geräusch des brechenden Holzes jetzt auch ein anderes, – das blutdürstige Keuchen eines wilden Tieres. Wachsam suchte er mit den Augen das Gebüsch zu durchdringen, aber er sah das Tier erst, als es schon auf einige Meter heran war.

Der Jagdhund des Försters. Er ließ erleichtert die Schultern

sinken und wandte sich ab – als ihn das seltsame Benehmen des Hundes veranlaßte, sich noch einmal nach ihm umzudrehen. Er erschrak bis in die Knochen und warf das Gewehr an die Wange.

Der Hund bellte nicht, als er auf ihn zugestürmt kam. Er knurrte unterdrückt und drohend. Seine Augen leuchteten wie glühende Kohlen, und vor seiner Schnauze stand weißer Schaum. Schwartz kannte die Symptome. Er drückte ab.

Tollwut.

Er starrte die Leiche mit verengten Augen an. War dies Zufall, oder ...? Förster Kleinberg wurde wahnsinnig ... Die Vögel fielen tot vom Himmel ... Der Hund bekam die Tollwut ... Und Stan Mommelsdorf verschwand spurlos. Konnte dieses Zusammentreffen wirklich nur Zufall sein? – Unerträgliche Spannung hielt ihn gefangen, als er sich langsam und nachdenklich umwandte und der Lichtung zustrebte. Es wurde allmählich unheimlich im Halbdunkel des Waldes.

Drei Minuten, bevor er die blutüberströmte Leiche von Stan Mommelsdorf und das Raumschiff erblickt hätte, explodierte das Gewehr in seiner Hand und riß ihn in Stücke.

Er kam niemals dazu, die größte Entdeckung seines Lebens zu machen und sein Volk vor der tödlichsten Gefahr seit Menschengedenken zu bewahren.

9.

Ed Gordon runzelte die Stirn und blickte langsam auf, als die Bedeutung der Worte in sein Bewußtsein drang. Er wartete darauf, daß ihn ein Gefühl der Beunruhigung erfüllte, aber es blieb aus. Dann lachte er.

Was hatte das Elektronengehirn gesagt? Daß er kein Mensch mehr wäre? Gordon spürte, daß sein Lachen berechtigt war. Er

hatte sich noch niemals menschlicher gefühlt als in den vergangenen Tagen.

»Ist das Ihre Schlußfolgerung aus der Tatsache, daß ich in der Hypnose keine negativen Affekte gezeigt habe?« fragte er grinsend.

»Noch nie seit dem Bestehen des Menschengeschlechts hat ein ähnliches intelligentes Wesen wie Sie auf der Erde existiert, Mr. Gordon«, fuhr der Systempsychiater ausdruckslos fort. »Sie sind einzigartig – im wahrsten Sinn des Wortes. Und Sie befinden sich in der größten Gefahr, in der sich ein Lebewesen befinden kann.«

Gordon lachte und schnippte die Asche seiner Zigarette auf den Boden. »Sie wissen, daß Sie mich damit nicht in Angst und Schrecken versetzen können. Der Thriller, den Sie mir vorgespielt haben, wäre dazu eher in der Lage gewesen, aber auch er hat versagt.«

»Ich will Sie nicht in Angst und Schrecken versetzen, Mr. Gordon«, sagte die mechanische Stimme. »Ich will Sie nur vor sich selbst warnen. Die Gefahr, in der Sie schweben, ist deshalb so groß, weil Sie selbst es sind, der Sie bedroht. Es wird Sie mit einiger Wahrscheinlichkeit das Leben kosten. Ich bin überzeugt, daß Sie den Worten eines elektronischen Systemdenkers glauben werden, dessen Funktion auf streng logistischen Grundgesetzen beruht. Ich empfehle Ihnen, sich baldmöglichst einer Therapie zu unterwerfen.«

»Nun«, erklärte Gordon wegwerfend, »meine Vernunft sagt mir natürlich, daß Sie sich nicht irren. Wir können ja noch mal darüber sprechen. Aber jetzt möchte ich zunächst gerne wissen, was mir eigentlich fehlt.«

»Die Erscheinung der menschlichen Gefühle«, begann der Systempsychiater, »kann in zwei Hauptgruppen aufgeteilt werden – die Gefühlstöne, die sowohl sensorieller als auch ideativer Natur sind, und die Gefühlslagen, zu denen wir die Stimmungen und die Affekte zählen. Ihre Gefühlstöne, Mr.

Gordon, sind unverändert, nicht jedoch die Gefühlslagen. Für Sie existieren nur noch die positiven Stimmungen und Affekte.« Das Gehirn legte eine kurze Pause ein, anscheinend um eine Zäsur zu kennzeichnen.

»Der physiologische Prozeß des Affekts«, fuhr es dann mechanisch fort, »spielt sich in der Hirnrinde ab, die die Großhirnkugel als zwei bis dreieinhalb Millimeter dicke Schale umkleidet. Es entgeht Ihnen zweifellos nicht, daß diese Hirnrinde aus den sogenannten Ganglienzellen oder Neuronen und den Assoziationsfasern aufgebaut ist.

Die Tatsache, daß Sie nicht negativ affizierbar sind, ließ mich gleich von Anfang an vermuten, daß die eigentliche physiologische Ursache nur im Zerebralkortex zu suchen ist. Negative Affekte treten nämlich dann auf, wenn eine krampfartige Verengung der Hirnrindengefäße vorliegt. Sie löst als direkte Folge eine Störung im Stoffwechsel der Ganglienzellen und Assoziationsfasern aus. Aus letzterem erklärt sich die Hemmung der Ideenassoziation und des Handelns beim Auftreten negativer Affekte. Umgekehrt weiten sich die Rindengefäße bei positiven Affekten und rufen eine arterielle Hyperämie und damit eine Stoffwechselsteigerung hervor.« Wieder brach die mechanische Stimme für einen kurzen Augenblick ab.

Gordon war den Worten aufmerksam gefolgt. Zum ersten Mal in seinem Leben erhielt er hier einen direkten Einblick in die Vorgänge im menschlichen Gehirn.

»Assimilationsprozesse«, sagte die Robotstimme, »sind Wiederherstellungs- und Erholungsvorgänge. Dissimilationsprozesse bedeuten den physiologischen Abbau und die Zersetzung der Nervensubstanz. Die Weite der Blutgefäße eines Hirnbezirks – in unserem Fall des Kortex – wird von dem *Verworn-schen* Biotonus bestimmt, dem Verhältnis der Assimilationsprozesse zu den Dissimilationsprozessen. Beträgt das Verhältnis A/D mehr als Eins, so tritt Erweiterung der Rindengefäße ein. Ist es kleiner als Eins, so verengen sich die Gefäße.«

Gordon nickte nachdenklich. Eine immerhin logische Erklärung. Und wenn man jetzt berücksichtigte, was Professor Storm gesagt hatte ...

»Sie sehen also, Mr. Gordon, daß die Hervorrufung eines Affektes nur durch dieses Verhältnis bedingt ist. Wie ich von Dr. Oswald erfahren habe, hat Professor Storm an Ihrem Kortex eine Injektion vorgenommen, von der er sich eine assimilierende Reaktion erhoffte. Die Reaktion ist eingetreten, aber in etwas anderem Sinn, als Professor Storm beabsichtigt hatte. Das durch die Bestrahlung mit überweichen Röntgenstrahlen erzeugte Virus ist in Ihre Hirnrinde eingedrungen und hat sich dort verbreitet und festgesetzt. Seine Wirkung auf die physiologischen Prozesse im Kortex ist die Ursache Ihrer umwälzenden Veränderungen.«

Nach einem kurzen Moment des Schweigens fuhr die Stimme fort: »Die ursprüngliche chemische Lösung hätte die Assimilationsprozesse nur etwas verstärkt und beschleunigt, wie es zur Heilung der Verletzungen Ihrer Hirnrinde erforderlich gewesen wäre, um dann aber bald wieder seine Wirkung zu verlieren. Das Virus jedoch hat diese Assimilationsprozesse vertausendfacht und tut dies auch jetzt noch. Das Gleichgewicht wird sich nie wieder einstellen, wenn wir nicht etwas dagegen unternehmen.

Die Wirkung der Viren besteht mittelbar darin, daß die Disassimilationsprozesse völlig unterdrückt und unnötig werden. Der *Verwornsche* Biotonus ist erheblich größer als Eins, und Sie sind daher nicht in der Lage, negative Affekte zu empfinden.«

»Das leuchtet mir ein«, nickte Gordon strahlend. »Und das Lustgefühl ...«

»... ist nichts anderes als ein positiver Affekt«, ergänzte das Gehirn ausdruckslos. »Wie es der hohe Wert des Biotonus verlangt.«

Gordon schwieg und zog nachdenklich an der Zigarette.

Dann meinte er: »Erklärt sich damit auch die Sache mit der Gefahrenverkennung?«

»Sie steht damit in kausalem Zusammenhang«, entgegnete der Systempsychiater. »Einer der stärksten negativen Affekte ist die Angst. Sie entsteht aus einer besonderen Kombination des Gefühlstons der augenblicklichen Sicherheit mit der Vorstellung des künftigen Leidens, ebenso wie ihre zahlreichen Variationen wie Furcht, Besorgnis usw. Sie, Mr. Gordon, kennen keine Furcht mehr. Die Vorstellung des künftigen Leidens existiert nicht für Sie. Dies bedeutet nichts anderes, als die Tatsache, daß Sie die Fähigkeit verloren haben, eine Gefahr emotionell zu erkennen. Und dies entspricht einer permanenten Bedrohung Ihres Lebens.«

Gordon sann einige Augenblicke schweigend und fragte dann verwundert: »Sie meinen tatsächlich, ich kenne keine Furcht mehr?«

»Ja, jedenfalls nicht im normalen Sinn. Wie Sie jedoch bei der Suggestion überstarker negativer Affekte reagieren, die einem gewöhnlichen Menschen den Verstand kosten würden, weiß ich nicht. Ich beabsichtige, die Therapie auf dieser Basis aufzubauen. Ich habe noch nicht gewagt, Sie in der Hypnose derart gewaltsam zu stimulieren.«

»Hm, noch bin ich nicht ganz überzeugt, daß ich mich einer Behandlung unterwerfen werde. Aber eine weitere Frage: Wie steht es mit der Identifikation der Umgebung in meinem Über-Ich?«

»Die Philosophie«, entgegnete das Robotgehirn, »zeigt uns den Übergang und den Zusammenhang, wie ich während der Analyse schon gesagt habe. Sie kennen keine Angst mehr. Die Angst jedoch ist das, was den Menschen am meisten charakterisiert. Sie bedeutet im philosophischen Sinn jede Auseinandersetzung mit dem Leben, jedes Abgrenzen eines Gegenstands.«

»Aha«, nickte Gordon. »Und ich vermag diese Gegenstände nicht mehr abzugrenzen. Ich nehme sie in mein Über-Ich auf

und identifiziere mich mit ihnen. Aber ich kann mich trotzdem mit dem Leben auseinandersetzen!«

»Das wird die Zukunft zeigen«, sagte die mechanische Stimme. »Wenn Sie nicht mit einer Therapie einverstanden sind, oder wenn sie keinen Erfolg hat. Es besteht allerdings die Möglichkeit, daß Sie das Gefühl, keine Furcht mehr zu kennen, nicht mit dem Leben bezahlen müssen. Meine Berechnungen ergeben eine relativ niedrige Wahrscheinlichkeitsratio. Aber Sie werden bis an Ihr Lebensende pausenlos auf der Hut sein müssen, um drohende Gefahren mit Hilfe Ihres Verstandes noch rechtzeitig erkennen zu können.«

»Geht in Ordnung«, grinste Gordon. »Werde mir eine Frau anschaffen, die das für mich erledigt. Hmmm ... meine Schlaflosigkeit ...«

»Ihre Unfähigkeit, wie jedes andere menschliche Wesen zu schlafen«, sagte der Elektronendenker, anscheinend ohne die Gedankenassoziation aus Gordons Worten herauszuhören, »erklärt sich aus der Tatsache, daß Sie den Schlaf nicht mehr benötigen. Er beruht einmal auf der Abschaltung der äußeren Reize, in erster Linie jedoch auf der Ermüdung der motorischen Ganglienzellen im Kortex, die teils autochthon, d. h. durch ihre eigene Tätigkeit und entsprechende Anhäufung von Ermüdungsstoffen, teils durch die Zufuhr von Ermüdungsstoffen aus dem ganzen Körper durch die Blutzirkulation entsteht. Die Folge davon ist ein Nachlassen und schließliche Abschaltung der Assoziationsfähigkeit. Während des Schlafes erneuern sich die Neuronen durch Assimilationsprozesse, die bei Ihnen jedoch durch die Wirkung der Viren permanent in Gang gehalten werden. Das Resultat: Sie benötigen keinen Schlaf mehr.«

»Schlaf nicht«, nickte Gordon und drückte die Zigarette aus. »Aber Essen. So allmählich spüre ich meinen leeren Magen.«

»Kommen Sie morgen zur gleichen Zeit wieder hierher«, sagte das Robotgehirn. »Wir könnten mit der Therapie sofort

beginnen, aber es hat keinen Zweck, Sie hungern zu lassen.«

Als sich Gordon grinsend erhob und die Jacke anzog, fügte das Gehirn unvermittelt und ziemlich überraschend hinzu: »Wissen Sie, Mr. Gordon, daß es noch niemals ein lebendes Wesen gegeben hat, das mir so ähnlich ist, wie Sie?«

Gordon zögerte einen Augenblick und wandte sich dann der Tür zu, seine Uhr am Handgelenk befestigend. »Hmmm, das macht uns also zu Leidensgefährten, nicht? Bis morgen, Kamerad!«

Er winkte den blitzenden Glaslinsen grinsend zu und verließ die Zelle.

Dr. Oswald kehrte zufrieden und gesättigt vom Mittagsmahl zurück und betrat sein Büro. Er zog seinen Rock aus – es war drückend heiß –, hing ihn über einen Kleiderbügel am Wandhaken und setzte sich in Hemdsärmeln hinter seinen mächtigen Schreibtisch.

Vor ihm auf der Tischplatte lag ein dicker Aktenhefter, den man während seiner Abwesenheit gebracht haben mußte. Auf dem Deckel stand in sorgfältiger Tintenschrift: FALL KLEINBERG.

Dr. Oswald schürzte die Lippen und öffnete den Hefter, um die darinliegenden Formularblätter zu studieren. Er nahm das oberste Blatt in die Hand und überflog die Aufstellung der Befunde, während er das Gelesene nachdenklich vor sich hin murmelte.

»Schwerer Dämmerzustand ... pathologische Dissoziation ... Dominantvorstellungen rezessiv hmmm ... häufiges Auftreten völlig latenter Vorstellungen ... perseverierende Wiederholung derselben ... vollständige Amnesie ... starke Verschiebung der kortikalen Erregbarkeitszustände ... sehr gewalttätig ... hmmm ...«

Er grübelte eine Weile versonnen und überlas dann flüchtig die übrigen Blätter der Akte. Schließlich griff er nach einem

Rotstift und schrieb »*Auf Epilepsie beobachten!*« auf den Aktendeckel, als eine Glocke leise anschlug und eine runde, längliche Hülse aus einer Öffnung in der Wand glitt und in einen Aufnahmebehälter fiel.

Oswald angelte sich die Kapsel und öffnete sie. Sie enthielt ein mit Maschinenschrift engbeschriebenes Blatt Papier.

Es war der Bericht des Systempsychiaters über den FALL GORDON und enthielt die gleichen Feststellungen, die das Elektronengehirn Gordon gegenüber gemacht hatte. Nur die geplante Methode der Therapie hatte der Miller dem Patienten nicht so ausführlich beschrieben.

Oswald las die letzten Zeilen aufmerksam. »Hmmm, Abtötung der Viren ... überstarke Schockbehandlung ... mein Gott!«

Totenbleich im Gesicht ließ er sich in den Schreibtischstuhl niederfallen und begann sich mit einem Taschentuch den Schweiß von der Stirn zu wischen, während der Report unbeachtet zu Boden flatterte.

10.

Kraahk hatte bis zum Einbruch der Dunkelheit reglos im Unterholz verborgen gelegen. Als die Sonne schließlich hinter dem Horizont versunken war und sich die Dämmerung über das Land senkte, erhob er sich geschmeidig und lächelte. Es konnte losgehen.

Mit geräuschlosen Bewegungen glitt er durch das Gebüsch auf das Städtchen zu, das wenige hundert Meter vor ihm begann. Mit dem Kommen der Nacht hatte sich tiefes Schweigen über die Häusergruppen gelegt, und nur ab und zu scholl noch das Hupen eines Wagens, das Brummen eines Motors oder die rufende Stimme eines dieser zweibeinigen Wesen zu

ihm herüber.

Er dachte an die vergangenen Stunden zurück, die er wartend und lauschend im dichten Gebüsch des Wäldchens verbracht hatte. Die brennenden Flugzeugwracks und die toten Körper der Zweibeiner mußten beträchtliches Aufsehen in dem Wohnzentrum erregt haben. Eine halbe Stunde, nachdem er die Straße verlassen und sich in das Unterholz geschlagen hatte, war ein Wagen laut hupend auf der Fahrbahn in Richtung des Städtchens vorbeigerast. Zweifellos alarmierte das Wesen weitere Zweibeiner, denn etwa zehn Minuten nach seinem Verschwinden hörte Kraahk mehrere Fahrzeuge mit heulenden Sirenen aus der Stadt kommen und dem Ort zustreben, wo sich die zerschmetterten Wagen befanden. Kraahk bezweifelte auch nicht, daß die Auffindung des wahnsinnig gewordenen Zweibeiners noch mehr Unruhe gestiftet hatte.

Er war gemäß seines Planes in seinem Versteck geblieben, bis die Nacht hereinbrach, denn diese Wesen suchten bei Beginn der Dunkelheit aller Wahrscheinlichkeit nach ihre Behausungen auf. Und dort ließen sie sich leichter überwältigen.

Kraahk näherte sich dem Rand des Städtchens – eine gewaltige, schattenhafte Gestalt auf sechs langen Beinen, die sich in wunderbarer Gleichmäßigkeit und Gelenkigkeit bewegten. Seine Arme hingen zusammengefaltet an seiner Brust, und seine acht Augen durchdrangen die Dunkelheit mühelos. Er sah seinen Weg mit einer Deutlichkeit vor sich, als ob es heller Tag gewesen wäre. Und so bemerkte er auch das sich ihm entgegenstellende Hindernis schon einige Minuten, bevor er es erreichte.

Kraahk hielt an und betrachtete das Gebilde aufmerksam. Zweifellos war es ein Teil einer Umzäunung, die ein bestimmtes Gebiet des Geländes abgrenzte. Er langte zögernd mit einem Arm aus und berührte den Zaun. Er bestand zwar aus Metall, enthielt aber kein elektrisches Potential. Demnach übte

er nur mehr oder weniger symbolische Funktion aus. Diese Wesen wollten ihren Artgenossen zwar demonstrieren, daß das umzäunte Gebiet ihr Eigentum war, stellten aber einem entschlossenen Eindringling kein unüberwindliches Hindernis entgegen.

Kraahk hob seine Augen und blickte in die Dunkelheit. In der Mitte des eingezäunten Landstücks erhob sich ein Haus, ein finsterer, dreistöckiger Bau mit kleinen höhlenartigen Fenstern, von denen im Erdgeschoß einige hell erleuchtet waren. Zwischen dem Gebäude und der Umzäunung erstreckte sich eine ebene Grasfläche, auf der sich an vereinzelt dichten Punkten dichte Bäume erhoben. Die Fenster bildeten in diesem Gebiet die einzigen Lichtquellen, und Kraahk selbst stand im zunehmenden Dunkel der Nacht.

Zu beiden Seiten des Gebäudes schlossen sich weitere umzäunte Landstücke an, und auf jedem von ihnen erhob sich ein Haus – alles identische primitive Bauwerke. Kraahk überlegte, daß sie sich am Rand einer Straße entlangzogen, und die Straße mußte sich demnach auf der anderen Seite der Grundstücke befinden.

Eines der Fenster stand offen, und Kraahk vernahm eine kontinuierliche Folge von modulierten Tönen, die, wie er überlegte, zweifellos das darstellten, was die Zweibeiner als Musik betrachteten. Für seine Ohren klang sie fremd und ungewohnt.

Kraahk blickte sich forschend um. Der Abend war inzwischen weiter fortgeschritten, und es wurde Zeit für ihn, an die Ausführung seines Planes zu gehen.

Müelos schnellte er in die Höhe und setzte über die Umzäunung. Sekunden später glitt er geräuschlos zwischen den Bäumen auf das Haus zu, ein finsterer, drohender Schatten in einer Schattenwelt. Ein ungewisses Geräusch durchbrach plötzlich die Nacht, und Kraahk verhielt unwillkürlich seinen nächsten Satz. Der Laut war von oben gekommen.

Seine Augen durchsuchten den freien Luftraum über ihm, aber er entdeckte nichts Auffälliges. Dann kam das Geräusch wieder, diesmal länger und anhaltender. Kraahk vermochte jetzt die Richtung festzustellen, aus der es zu ihm drang. Das Dach des Gebäudes!

Er betrachtete es forschend, und im nächsten Moment rollte ein Gegenstand wirbelnd die Schräge abwärts, schwebte eine Sekunde lang auf dem äußersten Rand und stürzte dann herunter, um dicht vor dem Haus liegen zu bleiben. Es war ein kleines, behaartes Tier mit einem runden Kopf und einem langen Schwanz – offensichtlich ein Nachtwesen, das auf dem Dach von seinem Lähmungsfeld ergriffen worden war.

Kraahk beachtete es nicht weiter, sondern schnellte sich auf das Haus zu. Als er es erreichte, blieb er einen Augenblick stehen und studierte es aufmerksam. Dann entdeckte er eine Tür, und ein befriedigtes Lächeln verzerrte sein Gesicht. Von hier aus konnte er in das Innere des Gebäudes gelangen.

Kraahk benötigte nur einige Sekunden, um die Tür zu öffnen. Mit verhaltenem Knarren schwang sie auf und schloß sich im nächsten Moment wieder, als er hineingeglitten war. Er befand sich jetzt in einem unbeleuchteten Raum, der verschiedene metallische Gerätschaften und Maschinen enthielt. Er konnte natürlich nicht wissen, daß es sich um eine Küche handelte.

Der Raum besaß eine zweite Tür, die ebenfalls geschlossen war. Aus dem Spalt zwischen ihr und dem Fußboden drang ein grünlicher Lichtschimmer, und die Musik war lauter geworden. Kraahk zögerte nicht länger, sondern zwängte seinen massigen Körper zwischen den Gerätschaften hindurch, drückte die Klinke hinunter und warf die Tür mit einem gewaltigen Schwung seines langen Armes auf. Er sah die ersten Zweibeiner.

Es waren ihrer drei, zwei davon dem Geschlecht mit den langen Haaren angehörend. Sie saßen in gepolsterten Sitzen vor einem hohen Holzkasten, der einen schimmernden Bild-

schirm aufwies. Auf dem Schirm bewegten sich die Gestalten anderer Zweibeiner, und aus einer Öffnung darunter drangen die Geräusche, die Kraahk für die Musik dieser Wesen hielt. Der erste Blick zeigte ihm, was er erwartet hatte: Die Zweibeiner waren erstarrt. Der Bildschirm interessierte sie nicht mehr – und auch von seiner Gegenwart wußten sie nichts.

Damit, so dachte Kraahk, hatte sich die Zahl seiner Gegner um acht verringert. Ferner konnte er sich den Vorteil zurechnen, daß noch kein lebendes, gesundes Mitglied dieser Rasse seine Existenz ahnte. Kraahk beabsichtigte, die Zahl seiner Opfer auf mehrere hundert zu erhöhen, bevor sich dies änderte.

Die drei gelähmten Wesen interessierten ihn nicht weiter. Er betrachtete die Inneneinrichtung des Raumes und nahm mit einem Gefühl der Verachtung die primitiven Gegenstände wahr. Der Eindruck, den ihm die Häuser von außen vermittelt hatten, war richtig gewesen. Diese Wesen lebten in Höhlen, in dunklen, stinkenden Grotten ohne Licht und Luft. Langsam schritt er durch das Zimmer, als von draußen plötzlich ein erderschütternder Krach kam, gefolgt von dem Knistern und Bersten eines stürzenden Baumes.

Kraahk trat an eines der Fenster und blickte hinaus. Richtig, dort draußen verlief eine Straße, die auf beiden Seiten von einer dichten Reihe von Bäumen eingefast wurde. Einer dieser Bäume lag mit abgebrochenem Stamm quer über die Fahrbahn, und Kraahk erkannte auch sofort die Ursache dafür. Ein brennender Atomwagen hing halb aufgerichtet mit flachgedrückter Vorderseite über das stehengebliebene Stück des Stammes. Kraahk lächelte. Das Fahrzeug mußte mit hoher Geschwindigkeit die Straße entlang gekommen sein, als es in sein Lähmungsfeld geriet. Der Rest war leicht zu erraten.

Noch während Kraahk zusah, griffen die Flammen auf den Stamm über, der wenige Sekunden später knisternd und knackend Feuer fing. Auf der anderen Seite der Straße leuchtete in einem gegenüberliegenden Haus ein Fenster auf, und die

Umrisse eines der zweibeinigen Wesen erschien in dem hellen Viereck. Es blickte hinaus, fuhr zurück und verschwand aus Kraahks Gesichtsfeld. Er wandte sich ab und strebte der Tür zu, die nach vorne hinausführte.

Als er auf die Straße trat, sah er den Zweibeiner wieder. Er verließ das Gebäude, nur notdürftig bekleidet. Im nächsten Augenblick erstarrte er und stürzte die Treppe hinunter, um an ihrem Fuß unbeweglich liegen zu bleiben.

Zehn, dachte Kraahk ruhig. Die Geschehnisse entwickelten sich plangemäß. Langsam schritt er die Straße hinunter und wußte, daß die Gebäude, die hinter ihm zurückblieben, nur noch Lebewesen enthielten, die zu keinem intelligenten Gedanken mehr fähig waren und sich gegenseitig zerfleischten. Die ersten wilden Schreie durchbrachen bereits die Stille der Nacht, Fensterscheiben zersplitterten klirrend, und der umgestürzte Baum brannte lichterloh. Kraahk betrachtete die Szene befriedigt aus seinen rückwärtigen Augen. Die anderen Wesen in diesem Wohnzentrum, die noch nicht in den Wirkungsbereich seines Feldes geraten waren, würden zwar bald von den Vorgängen erfahren, aber bis sie ihre Verwirrung überwunden hätten, wäre es für sie schon zu spät. Kraahks flüssige, raumgreifende Schritte beschleunigten sich.

Die Straße führte ihn mitten ins Zentrum des Städtchens. Kraahk glitt an hellerleuchteten Fenstern vorüber, in denen die zweibeinigen Wesen Gegenstände und Gebrauchsartikel zur Schau stellten. Seine Lateralaugen betrachteten die Dinge forschend, aber die meisten davon besaßen keinen ihm ersichtlichen Zweck.

Ein chromblitzender Wagen bog weit vorne auf die Straße ein und kam mit heulender Sirene auf ihn zugeschossen. Anscheinend hatte jemand die Nerven behalten und einen Bereitschaftsdienst alarmiert. Kraahk konnte nicht zulassen, daß das Fahrzeug erst durch die Wirkung seines Lähmungsfelds außer Gefecht gesetzt wurde. Zwar würde das Wesen am

Steuer erstarren, aber es bestand die Möglichkeit, daß der führerlose Wagen seine Richtung beibehielt und Kraahk gefährdete. Er langte nach dem Detonator und schaltete ihn eine Sekunde lang ein.

Die Erde erbehte unter seinen großen, flachen Füßen. In einem Umkreis von tausend Metern schoß ein blendender Wald von Stichflammen empor und verwandelte die Nacht zum Tag. Dutzende von Detonationen vereinigten sich zu einem berstenden Krach von derart ungeheurer Lautstärke, daß Kraahks Ohren schmerzten. Er zögerte keinen Sekundenbruchteil, sondern schritt ruhig und gelassen weiter. Mehrere Häuser in seiner Umgebung brachen polternd und knirschend auseinander und sanken in Schutt und Trümmer. Kraahk sah eine Gebäudewand langsam und fast zögernd nach außen fallen, um dann auf dem Boden in tausend auseinanderprallende Stücke zu zerspringen.

Einen Moment lang erblickte er das Innere der Wohnräume. Er sah erstarrte Wesen vor erloschenen Bildschirmen sitzen, in Gruppen beieinanderstehen – und in einem Zimmer befanden sich zwei Wesen, die sich eng umschlungen hielten. Im nächsten Augenblick begannen sich die Etagenböden zu senken, und Sekunden später stürzte das Gebäude krachend in sich zusammen.

Kraahk verzog sein Gesicht zu einer Grimasse reinen Frohlockens. Sein Explosionsfeld mußte in Dutzenden und aber Dutzenden von Gebäuden in einem Umkreis von tausend Metern sämtliche Kraftanlagen, sämtliche in Garagen untergestellte Wagen in die Luft gejagt haben. Er hatte nicht erwartet, daß das Feld eine derartige Zerstörung unter den fremden Wesen anzurichten vermochte, aber er hatte ja auch nicht gewußt, daß diese Zweibeiner atomare Kraftanlagen in ihren Gebäuden unterhielten. Es zeugte von der Primitivität dieser Rasse. Den einzig vernünftigen Weg, ein zentrales Atomkraftwerk in Betrieb zu halten, von dem sämtliche Städte und

Siedlungen ihre Energie bezogen, schienen sie nicht gesehen zu haben.

Kraahk machte einen Bogen um den wild lodernden Polizeiwagen und schritt in Gedanken versunken weiter, sich nicht um das Chaos kümmernd, das er hinter sich zurückließ.

Er glaubte das innerste Wesen dieser Zweibeiner bereits zu verstehen. Der erste Hinweis waren jene Umzäunungen gewesen, mit denen sie eifersüchtig ihre Besitztümer gegeneinander abgrenzten, ein weiterer die lächerlich kleinen Gebäude, in denen sie mehr oder weniger abgeschlossen voneinander lebten. Und schließlich die Tatsache, daß ihre Häuser eigene Atomkraftstationen enthielten. Kraahk lächelte. Es bestand kein Zweifel.

Xenophobie.

Die instinktive Furcht vor Fremden. Der Haß ihnen gegenüber. Diese Zweibeiner waren Individuen im reinsten Sinn des Wortes. Sie würden nur gezwungenermaßen mit anderen Mitgliedern ihrer Rasse verkehren und ihr Privatleben höher schätzen als alles andere. Sie würden sich nur schwer zu einem Gemeinschaftswerk organisieren lassen, und nur ungern mit anderen zusammenarbeiten, die ihnen nicht nahestanden. Kraahk wußte dies zu schätzen. Es brachte einen weiteren Vorteil auf seine Seite.

Kraahk selbst war ein hundertprozentig autarkes Wesen – wie alle Stkoohs. Und trotzdem besaß er die Fähigkeit, sich mit den übrigen Mitgliedern seiner Rasse zu einer riesigen Entität von unvorstellbarer Macht und Leistungsfähigkeit zusammenzuschließen. Nur aus diesem Grund hatte sein Volk die letzten Grenzen des Universums erreichen können. Kraahk glaubte nicht, daß ein Volk, das überwiegende Anzeichen von Xenophobie aufwies, etwas Ähnliches zu erreichen vermochte. Die Tiefen des Raumes mit ihren unerfaßbaren Gewalten waren zu starke Gegner. Die wissenschaftlichen Probleme, die sie einem Volk stellten, konnten nur in hochgradig integrierter

Gemeinschaftsarbeit ausgeführt werden.

Kraahk lächelte belustigt. Das Seltsame an diesen zweibeinigen Wesen bestand darin, daß sie trotz ihres stark xenophobischen Charakters nicht autark waren – was schon durch die Existenz zweier Geschlechter bewiesen wurde. Ein Widerspruch in sich selbst, so schien es. Andererseits mochte die Erklärung in der Primitivität dieser Rasse liegen. Ein unreifes Volk war unfähig, Konsequenzen zu ziehen.

Er setzte seinen Weg ruhig fort, unerschüttert von dem Bild, das sich seinen hinteren Augen darbot. Der Himmel rötete sich bereits unter der Gewalt der Dutzenden von lodernden Bränden. Die schreienden Stimmen hatten sich zu einem gräßlichen Chor vereinigt, zu einer schrillen Katastrophe aus Hunderten von Kehlen. Selbst die Dunkelheit schien vor der Szene geflohen zu sein.

Kraahk entschied, daß ein weiterer Stadtteil für die Vernichtung reif war. Er schaltete sein Gerät ein und ließ es diesmal in Betrieb.

Die Erde warf sich himmelwärts, und die hundertfache Detonation übertönte minutenlang das ferne Getöse der Feuersbrünste. In den benachbarten Häusern erhellte ein blendender Schein die Fenster von innen – und im nächsten Bruchteil einer Sekunde sprangen die Glasscheiben heraus. Die Wände folgten einen Atemzug später. Langsam und gewichtig bauchten sie sich aus, um dann krachend niederzubrechen. Dutzende von Fahrzeugen, die unter den Bäumen geparkt standen, zerplatzten in Feuer und Qualm. Irgendwo schrillte eine Glocke, verstummte aber schon nach wenigen Minuten wimmernd.

Kraahk schritt vorwärts, sich auf der Straßenseite haltend, damit ihn die niederprasselnden Trümmer nicht trafen. Die Explosionen rissen jetzt nicht mehr ab. Tausend Meter vor ihm schob sich die Grenze des Feldes stetig vor, und wo es auf Explosivstoffe traf, entstand ein Chaos.

Als der neue Tag heraufdämmerte, war Kraahk Herr der

Stadt. Er hatte sie während der ganzen Nacht rastlos in allen Richtungen durchquert und hielt es für sehr unwahrscheinlich, daß sich noch ein einziges der zweibeinigen Wesen am Leben oder bei gesundem Verstand befand. Die erste Phase seines Angriffsplans war damit abgeschlossen, und er würde sich jetzt zurückziehen müssen, damit ihn die bald eintreffenden Rettungsmannschaften nicht bemerkten.

Der Anblick des Städtchens, das sich über Nacht ohne ersichtliche Ursache in ein rauchendes, loderndes Trümmerfeld verwandelt hatte, würde vorerst genügen, sie soweit zu demoralisieren, daß er die zweite Phase starten konnte. Kraahk dachte eine Minute angestrengt nach. Dann wußte er, wie er weiter vorgehen mußte. Die zweite Phase würde etwas anders aussehen.

Vorerst jedoch bestand die Notwendigkeit, zum Raumschiff zurückzukehren. Kraahk hielt es nicht für wahrscheinlich, daß es inzwischen von den Zweibeinern entdeckt worden war. Und wenn, nun, dann würde er sie bei seiner Rückkehr erledigen.

Er schaltete das Gerät aus und verließ die Trümmerstätte auf der Straße, auf der er am gestrigen Nachmittag gekommen war. Nach etwa zehn Minuten eiligen Ausschreitens traf er auf den Wagen, den er am Straßenrand abgestellt hatte.

Ein Ausdruck der Verachtung überzog sein Gesicht. Die Wesen waren zu den brennenden Wracks der beiden Fahrzeuge geeilt, aber seinen Wagen hatten sie unbeachtet gelassen. Damit erhielt er einen weiteren Trumpf.

Einige Minuten später raste Kraahk am Steuer des Atomwagens auf der Straße entlang. Der Ort, an dem die zerfetzten Trümmer der Fahrzeuge lagen, war verlassen. Die Wesen waren anscheinend bei Beginn eines Angriffs auf das Städtchen eilig dorthin zurückgekehrt – und damit in ihren Tod.

Er verließ den Wagen und jagte ihn aus einiger Entfernung mit dem Explosionsgerät in die Luft. Dann wandte er sich dem Wald zu.

Eine Stunde später traf er am Rand der Lichtung auf die zerrissenen Überreste eines weiteren Wesens, das in seiner Abwesenheit versucht haben mußte, sich mit einem Gewehr in der Hand dem Raumschiff zu nähern. Kraahk war beruhigt. Man hatte das Geheimnis der Lichtung noch nicht entdeckt.

Er öffnete die Schleusentür, betrat das Schiff und schloß die Klappe wieder sorgfältig. Dann eilte er in den Kontrollraum, schob seinen langen Körper auf das Polsterlager und griff in die Steuerorgane.

Das Schiff schwebte langsam in die Höhe.

11.

Ed Gordon vertilgte die letzten Reste des reichlich verspäteten Mittagsmahls. Dann lehnte er sich bequem zurück und zog den Rauch einer Zigarette mit Behagen in seine Lungen.

Er hatte selten einen derart ereignisreichen Tag erlebt wie heute. Von normalen Verhältnissen aus betrachtet, war es drunter und drüber gegangen, so dachte er. Sein Mund verzog sich zu einem Grinsen, als er die Geschehnisse an seinem inneren Auge vorüberziehen ließ.

Angefangen hatte der Tag mit einem Sturz von einem fahrenden Taxi auf die Straße, und mit der Vernichtung eines funkelneuen Ausgehanzugs. Ein gutes Omen, wenn man wollte. Dann das Telefongespräch mit Storm, und die anschließende Unterhaltung mit ihm und Oswald. Und schließlich die stundenlange Prozedur, der er von dem Miller'schen Systempsychiater unterzogen wurde.

Und das alles nur mit einem normalen Frühstück im Magen!

Gordon schüttelte den Kopf und schnippte die Asche seiner Zigarette auf den Boden von Tonios Restaurant. Anscheinend war das Omen doch nicht so gut gewesen.

Er zahlte die Rechnung, erhob sich und schlenderte auf die Straße hinaus. Der Nachmittag war weit vorgerückt, aber die Hitze brütete unverändert in den Häuserschluchten der Stadt. Gordon schob die Hände in die Taschen und stand einen Augenblick unschlüssig vor dem Restaurant. Was konnte man jetzt unternehmen? Womit ließ sich der Rest des Tages ausfüllen?

Er überlegte einen Moment lang. Dann überzog sich sein Gesicht mit einem Grinsen. Er tippte sich an die Stirn und schlug den Weg zum Institut ein. Eine Idee war ihm gekommen.

Er wechselte einige freundliche Worte mit Krueger und begab sich mit dem Aufzug in den fünfundzwanzigsten Stock hinauf. An der Glastür stand ABTEILUNG FÜR PHYSIOLOGISCHE PSYCHOLOGIE, und hinter dem Schreibtisch saß Pat, wie eh und je mit der Pflege ihrer Fingernägel beschäftigt.

»Hallo, Zucker«, begrüßte er sie strahlend, »mal wieder malerisch tätig?« Er warf seinen Hut mit einem eleganten Schwung auf einen Stuhl.

»Mr. Gordon«, entgegnete sie mit schlecht verhüllter Freude, »wenn ich nicht genau wüßte, daß Sie krank sind, würde ich jetzt irgend etwas nach Ihnen werfen. Aber so ...«

»Krank?«

»Na, ja«, meinte sie und deutete auf ihre Stirn. »Hier oben. Ihre Manieren lassen darauf schließen. Und zudem: Wenn Sie wüßten, wie komisch Sie mit Ihrem kahlrasierten Kopf aussehen, würden Sie sich nicht so auffällig benehmen.«

Gordon war ehrlich gekränkt. Er breitete die Arme aus. »Nun, Pat«, begann er, »wissen Sie, diese Gehirnbohrer in der Klinik haben mich nicht lange gefragt ...«

»Schon gut«, winkte sie ab. »Ich wollte Ihnen nur zum Ausdruck bringen, daß ich weder Ihr ›Zucker‹ bin, noch sonst etwas mit derartigen süßen Angelegenheiten zu tun habe. Und jetzt lenken Sie mich bitte nicht weiter ab.«

»Wenn ich Sie lenken könnte«, entgegnete Gordon grinsend, »würde ich Sie ... ach nein, tut nichts zur Sache. Ist der Chef da?«

»Der Chef? Haha, und ich fürchtete schon, daß Sie nur gekommen sind, um mich zu stören«, log sie. »Ja, mein Herr, er ist da. Diese Tür dort, bitte.«

»Ich kenne mich hier ganz gut aus«, brummte Gordon gekränkt.

Storm begrüßte ihn erfreut. Seinem Namen entsprechend, dachte Gordon belustigt. Stürmisch.

»Gordon! Es ist schön, Sie wieder hier zu sehen. Erzählen Sie! Was hat man mit Ihnen gemacht?«

Gordon warf sich in den gleichen Sessel, den er am Morgen innegehabt hatte, langte sich eine Zigarette aus der Jackentasche und entzündete sie. »Hmm ... was sie mit mir gemacht haben? Was sie wollten.«

Storm ließ sich ebenfalls nieder und hörte die ganze Geschichte vom Anfang bis zum Ende an, ohne ihn zu unterbrechen. Dann schürzte er nachdenklich die Lippen und betastete sein Kinn.

»Der Miller hat Ihnen also nicht erklärt, welcher Art die Therapie sein wird?« meinte er versonnen.

»Nein. Er erwähnte nur etwas von Schockbehandlung, »überstarke Schockaffekte« oder so etwas Ähnliches.«

»Hmm, da wollen wir doch gleich mal ...« Storm langte nach dem Telefonhörer und wählte mit einem Bleistiftende eine Nummer. Dann wartete er einen Augenblick, bis sich der Gesprächspartner meldete.

»Ja, hier ist Storm. Geben Sie mir bitte Dr. Oswald.«

Gordon spitzte die Ohren und zog langsam an der Zigarette.

»Kollege Oswald? – Hier ist Storm! ... Was machen die Hormone? ... Alles noch okay? Das ist gut. Hören Sie, Herr Kollege ... ich rufe Sie wegen des Falles Gordon an. Wie steht es damit? ... Oh, der Bericht ist schon an mich unterwegs? ...

In Ordnung. Nur noch eine Frage: Welche Therapie hat der ... ja ... WAS? ... Aber das ist doch ... Nein, ich übernehme da keine Verantwortung ... Er hält es für die letzte Möglichkeit? ... Ja, hmmm, ich weiß nicht ... wie bitte?« Storm lauschte einen Augenblick schweigend in die Hörmuschel und sah Gordon dann nachdenklich an. Schließlich sprach er in den Apparat: »Soviel ich weiß, keine, Herr Kollege ... bitte? ... ja, Pat Reich ... Das ist alles? ... Gut, Herr Kollege! Sie lassen wieder von sich hören? Okay. Bis dann!«

Gordon erhob sich und blickte auf die Uhr. »Ich glaube, ich muß mich jetzt beeilen.«

»Haben Sie eine Verabredung?« Storm sah ihn eigenartig an.

»Stimmt«, grinste Gordon. »Wenn Ihre Sekretärinnen nicht so früh Feierabend hätten, Herr Professor, könnte ich noch etwas hierbleiben.« Er winkte mit der Hand und verließ den Raum.

Pat stand tatsächlich bereits im Mantel an ihrem Schreibtisch. Er zwinkerte ihr zu und zog die Tür zum Arbeitsraum hinter sich ins Schloß.

»Hören Sie, Pat, haben Sie jemals von den Miller'schen Systempsychiatern gehört?«

»Na, ja«, entgegnete sie stirnrunzelnd, »ich weiß nur, daß sie aus Elektronengehirnen bestehen, die ...«

»Genau das«, bestätigte Gordon erfreut. »Dann wissen Sie auch, daß Elektronengehirne immer recht haben. Nun ... hmmm ... der Systempsychiater hat mir heute erklärt, daß ich jemanden benötige, der ... hmm ... der auf mich ...«

»Der auf Sie acht gibt?«

»Stimmt!« strahlte Gordon. »Und da dachte ich, Sie könnten vorläufig diesen Posten übernehmen. Wir fangen am besten gleich damit an.«

»Aber, Mr. Gordon! Wie stellen Sie sich das denn vor? Das ...«

»Wie ich mir das vorstelle? Sehr einfach. Passen Sie auf. Vor

einem halben Jahr haben Sie mir zugesagt, abends mit mir einen Bummel zu machen. Daraus ist leider nichts geworden. Aber wer sagt denn, daß wir die Sache nicht nachholen können? Wissen Sie was, Pat? Wir gehen jetzt zuerst einmal ein wenig spazieren. Dann werfen wir uns in unsere Abendkluft und gehen essen. Und nachher ... Ringelpietz!«

»Ich ... ich weiß nicht, Mr. Gordon. Die Sache mit den Pferden gestern ... und dann munkelte der Chef etwas davon, daß Sie während der vergangenen Nacht bis zum Morgen unterwegs waren ... Ich habe so ein komisches Gefühl!«

»Das wird Ihnen vergehen, wenn ich Ihnen die ganze Geschichte erzähle, Pat. Wußten Sie schon, daß ich ein Supermann bin? Nun, ich sehe, Sie werden bereits neugierig. Ich befriedige Ihre Neugier erst heute abend, wenn Sie mit mir ausgehen!«

»Na gut«, lachte Pat. »Das ist zwar reine Erpressung, aber es bleibt mir nichts anderes übrig, als mitzukommen. Gehen wir also!«

Sie gingen.

Gordon stülpte eilig seinen Hut wieder auf, als sie ins Freie traten. Er hatte keine Lust, »komisch« auszusehen, wenn er mit Pat zusammen war. Sie schlenderten zum Zoologischen Garten, und er zeigte ihr die Stelle, wo die Geschichte mit dem wildgewordenen Hengst passiert war.

Dann begleitete er sie nach Hause und wartete, bis sie sich umgezogen hatte. Anschließend stattete er sich mit seinem letzten guten Anzug aus, und dann gingen sie essen, – zu »Jarosz«, wo es ein ausgezeichnetes Gulasch gab.

Eine Stunde später saßen sie zusammen in der »Century-Bar«, und Gordon ließ sich erweichen und erzählte ihr die ganze Geschichte von A bis Z. Sie hörte ihm aufmerksam zu. Sie unterbrach ihn nicht, bis er fertig war, aber ihr Gesicht überzog sich langsam mit einem Ausdruck des Schreckens.

»Um Gottes willen«, sagte sie endlich, als er aufgehört hatte

zu sprechen und an seinem Cocktail nippte. »Sie werden doch etwas dagegen tun, nicht wahr? Sie werden sich doch mit der Therapie einverstanden erklären?«

»Hmmm, vorläufig weiß ich noch nicht einmal, welche Therapie sie mit mir vorhaben. Ich habe nur die leise Ahnung, daß Sie etwas damit zu tun haben werden.«

»Ich?«

»Ja, es scheint so. Der Chef sprach heute mit Oswald über die Behandlungsmethode und erwähnte dabei Ihren Namen. Irgend etwas stimmt da nicht, und mir schwant so allerlei. Aber wir wollen jetzt nicht mehr darüber sprechen. Lasset uns fröhlich sein«, grinste er, »denn morgen sind wir vielleicht schon tot.«

»Wie können Sie nur darüber scherzen?« sagte sie ernst.

»Es bleibt mir nichts anderes übrig. Sie wissen ja: Den Hang zum Ernstsein habe ich verloren. Das Leben ist für mich jetzt nur noch ein einziger riesiger Spaß.«

»Na ja, das war es vorher ja auch schon«, meinte sie lächelnd.

Um Mitternacht brachen sie auf, und Gordon begleitete Pat nach Hause. Als er sich vor ihrer Haustür von ihr verabschieden wollte, sagte sie entrüstet: »Und was glauben Sie, was Sie jetzt tun werden? Den Rest der Nacht herumbummeln und dumme Streiche machen? Kommt gar nicht in Frage. Sie sagten mir ja selbst vor einigen Stunden, ich müsse auf Sie aufpassen. Und das tue ich jetzt auch. Sie kommen mit hinauf. Sie können den Morgen bei mir abwarten.«

»Desto besser«, grinste Gordon. »Ich hatte dies eigentlich erhofft.«

»Wenn Sie sich nur nicht täuschen! Aber los, kommen Sie!«

Pat führte ihn in ihr kleines, geschmackvoll eingerichtetes Wohnzimmer und parkte ihn in einem bequemen Sessel. Dann schob sie das Radio in seine Nähe und schaltete es ein. Langsame Tanzweisen klangen auf.

»So, hier können Sie Wurzeln schlagen, Mr. Gordon. Es stört Sie niemand. Dort drüben stehen Bücher, soviel Sie wollen. Die Kriminalromane sind rechts unten! Ich hole Ihnen jetzt noch etwas zu Essen und koche Ihnen einen Kaffee – und dann verschwinde ich ins Bett. Es ist ja nicht jeder so ein Superwesen wie Sie, das sich eine ganze Nacht um die Ohren schlagen kann.«

»Wenn ich Ihnen Gesellschaft leisten soll ...«, begann Gordon, aber sie unterbrach ihn lachend.

»Nichts da. Zuerst kompromittieren Sie mich vor den Leuten, indem Sie in meine Wohnung kommen, und dann wollen Sie mich noch beim Schlafen stören? Das ist nicht nett von Ihnen.«

»Nun ja«, entgegnete er entschuldigend und erhob sich, um zum Bücherschrank hinüberzuschlendern und ein Buch auszusuchen, »wissen Sie, Pat, die positiven Affekte ...« Aber er zog es vor, den Satz nicht zu beenden. Wer weiß, mit welchen Sachen Pat in ihrer eigenen Wohnung geworfen hätte.

Sie kehrte nach einigen Minuten zurück und brachte ihm ein paar Sandwiches und eine Kanne Kaffee. »Ich nehme zwar an, daß Sie den Kaffee nicht benötigen, aber nach solch einer endlosen Reihe von Cocktails schmeckt er ausgezeichnet. So, und jetzt bleiben Sie hier sitzen und rühren sich nicht von der Stelle. Ich habe die Wohnungstür abgeschlossen und den Schlüssel an mich genommen, damit Sie nicht ausrücken können. Gute Nacht, Mr. Gordon.« Sie verschwand in einem benachbarten Raum, offensichtlich ihrem Schlafzimmer. Gordon spitzte die Ohren, auf das Geräusch eines umgedrehten Schlüssels wartend, aber es blieb aus.

Er grinste und wandte sich dem Kaffee und den Sandwiches zu. Als er sie alle bis auf den letzten Krümel vertilgt hatte, steckte er sich eine Zigarette an, lehnte sich bequem zurück und vertiefte sich in das Buch.

Als er das erste Mal von den Seiten aufblickte, stand die Morgendämmerung in den Fenstern. Er legte das Buch zur

Seite, stand auf und schlenderte zu ihnen. Er öffnete einen Flügel und zog die frische, kühle Morgenluft tief in seine Lungen. Die Stadt schlief noch immer, aber die ersten Autos waren bereits unterwegs. Es versprach ein schöner Tag zu werden – und heiß, wie gestern. Er seufzte und wandte sich zum Sessel zurück, als die letzten Töne eines Musikstücks verklangen. Es folgte eine Zeitansage, und dann meldete sich ein Sprecher.

»Guten Morgen, meine Damen und Herren. Heute ist Mittwoch, der 25. Juli 1992. Sie hören die Frühnachrichten.« Gordon warf sich in den Sessel und fischte eine Zigarette aus der Tasche. Er entzündete sie mit einem Feuerzeug.

»Die Regierung der Vereinigten Länder von Terra gab gestern in den Abendstunden eine Entschließung bekannt, nach der der Bau einer weiteren bemannten Außenstation begonnen werden soll. Wie der Regierungssprecher vor Pressevertretern erklärte, wird der Satellit die Erde voraussichtlich in einer Höhe von etwa 4500 Kilometern umkreisen. Dies bedeute, so fuhr der Sprecher fort, den zweiten Schritt auf dem Weg zu den anderen Planeten unseres Sonnensystems, nachdem der erste mit der Fertigstellung der Raumstation TERRA-1 in 1500 Kilometer Höhe bereits getan worden sei.

Wie die Leitung des Observatoriums auf dem Mount Palomar bekannt gibt, hat die Braun'sche Supernova im Sternbild Coma Berenices in den letzten Wochen bedeutend an Helligkeit verloren, nachdem sie drei Monate nach ihrer Entdeckung die benachbarten Sterne um einen Faktor von Hunderttausend überstrahlt hat.

Die Regierungsabgeordneten der Länder Amerika, Europa und Asien, die seit einer Woche die Vereinheitlichung ihrer Schulordnungen untersuchen, gaben heute früh nach einer Nachtsitzung in einem Bulletin bekannt, daß eine baldige Reform des Schulwesens in allernächste Nähe gerückt sei.

Gestern nachmittag passierten auf der Fernstraße 6 bei Bills

Rest zwei Autounfälle, bei denen zwei Personen getötet wurden. In beiden Fällen wurden die Fahrzeuge total zerstört und brannten aus. Die Untersuchungsbehörden stehen vor einem Rätsel, und auch die Auffindung einer Frau, die in geistiger Umnachtung in einiger Entfernung von den Unglücksstellen umherirrte, hat bisher noch kein Licht in die Affäre gebracht. Näheres ist noch nicht ...» Der Sprecher stockte einen Augenblick. Man vernahm das Rascheln von Papier, und dann meldete er sich wieder mit erregter Stimme.

»Meine Damen und Herren, ich bekomme hier soeben eine Nachricht in die Hand gedrückt, die uns vor einigen Minuten erreichte. Ich bin ... es ist furchtbar!« Der Sprecher räusperte sich und fuhr fort:

»Die Ortschaft Bills Rest, die etwa zweihundert Kilometer von hier entfernt liegt, ist in der vergangenen Nacht durch vorläufig noch ungeklärte Umstände bis auf die Grundmauern zerstört worden. Wieviele Menschen dabei ums Leben gekommen sind, ist noch nicht ersichtlich. Die ersten Rettungsmannschaften aus den umliegenden Ortschaften sind vor einer Stunde eingetroffen und haben sofort mit ihrer Hilfsaktion begonnen. Ihre ersten Funkberichte sprechen von einer Katastrophe ungeahnten Ausmaßes. Hunderte von Irrsinnigen bevölkern die Straßen, Tausende von Toten liegen in den rauchenden Ruinen der Häuser. Geigerzähler zeigten die Anwesenheit starker radioaktiver Strahlung, so daß angenommen werden muß, daß die Kraftstationen der Häuser explodiert sind. Die Arbeiten der Rettungstrupps werden dadurch sehr erschwert.

Entdeckt wurde die Trümmerstätte in den frühen Morgenstunden von einem Hubschrauber, aber wie die Bewohner der Ortschaften Myerstown, Ebbing und Porgess unserer Nachrichtenagentur mitteilen, wurden die Feuerbrünste in den späten Nachtstunden von dort aus bemerkt, aber die sofort ausgesandten Löschzüge kamen anscheinend zu spät. Vor einer Stunde

wurden sie von den Rettungsmannschaften in völlig zerstörtem Zustand am Stadtrand von Bills Rest aufgefunden.

Die Ursache der Katastrophe ist noch nicht geklärt. Es wird davor gewarnt, sich der Unglücksstätte zu nähern, da die radioaktive Strahlung das Tragen von Spezialausrüstungen erforderlich macht. Weitere Berichte über den Fortgang der Rettungsarbeiten bringen wir im Lauf des Tages in Form von Sondermeldungen.«

Der Sprecher machte eine kurze Pause und räusperte sich nervös. Dann sagte er in formellem Ton: »Hier ist Radio CBS. Wir setzen unser Programm *Musik zur Morgenstunde* fort.«

Gordon schüttelte verwundert den Kopf und stand auf. Wie konnte so etwas nur passieren? Die Atomkraftstationen explodiert! Sonderbar!

Er blickte auf die Uhr. Es war inzwischen Sieben geworden. Er begab sich in das kleine Bad des Appartements und schnaubte einige Minuten später fröstelnd unter der Brause. Dann zog er sich wieder an und schlenderte in die Küche. Bald stand das Kaffeewasser auf dem Herd. Er kochte vier Eier und zog den kleinen Liftkasten in seinem Schacht herauf, in dem bereits Milch und frische Brötchen lagen.

Als er das Wohnzimmer wieder betrat, kamen plätschernde Geräusche aus dem Badezimmer. Er grinste stillvergnügt und deckte den Frühstückstisch. Einige Minuten später erschien Pat.

»Guten Morgen, Mr. Gordon«, meinte sie, noch halb verschlafen. »Ich muß gestehen, so angenehm habe ich es mir nicht vorgestellt, einen Mann in der Wohnung zu haben. Da klettere ich mühsam aus dem Bett – und das Frühstück steht schon da! Ich bin an mir selbst irre geworden. Vielleicht überlege ich es mir nochmal ...«

»Gute Idee, Pat. Und ziehen Sie gleich mich dabei in Betracht. Ich bin der ideale Mann für Sie. Braucht keinen Schlaf, kann jederzeit das Frühstück bereiten.«

Später schlenderten sie zum Institut. Gordon lieferte Pat sicher in ihrem Büro ab und begab sich dann in seine eigene Wohnung, um sich umzuziehen. Die ersten Extrablätter waren bereits heraus, und er verbrachte die nächste Stunde damit, daß er den Bericht über die Katastrophe las. Es stand jedoch nichts in der Zeitung, was der Frühnachrichtendienst nicht schon gebracht hatte.

Schließlich war es Zeit. Er schob sich ein frisches Päckchen Zigaretten in die Tasche und verließ das Appartement.

In der Zelle 3305 hatte sich nichts verändert. Als Gordon die Tür hinter sich schloß, leuchtete die Deckenlampe auf. Der mit Apparaturen aller Art überladene Zahnarztsessel stand noch immer in der um neunzig Grad gedrehten Stellung, in der er ihn gestern verlassen hatte.

»Hier bin ich, Kamerad«, sagte er fröhlich zu der Wand, in der sich die vergitterte Sprechöffnung und die Sehlinsen des Miller'schen Systempsychiaters befanden.

»Nehmen Sie bitte Platz, Mr. Gordon«, entgegnete das Elektronengehirn ausdruckslos. »Ich habe Sie bereits erwartet. Wir können mit der Behandlung beginnen, wenn Sie es sich nicht anders überlegt haben.«

Gordon ließ sich in den Sessel nieder, dessen Lehne sich im nächsten Augenblick überraschend senkte, so daß er völlig waagrecht lag.

»Nein«, meinte er gelassen. »Ich bin mit der Therapie einverstanden. Ich bin nämlich überzeugt, daß sie keinen Erfolg haben wird.«

»Das wird sich ergeben«, sagte die mechanische Stimme. »Wollen Sie bitte Ihre Arme entblößen.«

Gordon befolgte die Anweisung, und einige Minuten später hatten sich wieder die Testgeräte an ihm festgeheftet, mit denen er gestern schon untersucht worden war.

Diesmal jedoch senkte sich zusätzlich eine Apparatur über

seinen Kopf, deren Sinn er nicht ohne weiteres einsah. Sie bedeckte auch sein Gesicht vollständig und wies eine besondere Atemvorrichtung auf, die durch lange Schläuche mit dem Hauptteil der Anlage verbunden war. Gordon lag jetzt im Dunkeln. Das Gerät preßte sich gegen seinen Schädel und legte sich dicht an die Schläfen. Er vermeinte einen feinen Stich zu fühlen, war sich dessen aber nicht ganz sicher.

Die Stimme des Systempsychiaters drang aus zwei Hörmuscheln an seine Ohren.

»Sie sind bereits anästhesiert, Mr. Gordon«, sagte sie. »Zur direkten Stimulation der kortikalen Zentren ist es erforderlich, feine Drähte durch Ihre Schädeldecke zu treiben. Dies ist inzwischen geschehen. Sie haben es nicht gefühlt. Ich stehe jetzt in direktem Kontakt mit den zentralen Knotenpunkten der Assoziationsfasern in Ihrer Hirnrinde. Wir können beginnen.«

Die Stimme verstummte abrupt, und Gordon stahlte seine Nerven für das, was kommen würde.

Es kam einen Sekundenbruchteil später. Ein blendender, geräuschloser Blitz, der durch sein Gehirn zuckte und es bis in die letzten Winkel auszubrennen schien. Der Schmerz folgte kurz darauf. Es war kein Schmerz im eigentlichen Sinn, es war die Apotheose des Schmerzes. Ein zerstörendes, allgegenwärtiges Stechen, Bohren, Schneiden, Zerren. Ein Schmerz, wie ihn Gordon niemals für möglich gehalten hätte. Es war der Schmerz, der dann entstand, wenn sich etwas *Fremdes* in das menschliche Gehirn hineindrängte.

Gordon hatte keine Zeit mehr, einen Schrei auszustoßen und sich aufzubauen. Er verging, löste sich auf, zerfiel in Myriaden winziger Fragmente. Er fühlte nichts mehr.

12.

Das Raumschiff überflog die zerstörte Stadt in großer Höhe. Kraahk blickte auf den Bildschirm des Teleskops und verzog sein Gesicht zu einer Grimasse des Hasses. Die Trümmerstätte wimmelte bereits wieder von zweibeinigen Lebewesen, die mit Fahrzeugen aus allen Richtungen gekommen waren. Zweifellos suchten sie zu retten, was es zu retten gab. Aber es gab nichts.

Kraahk schob den Kontrollhebel etwas vor. Das Schiff beschleunigte seinen Flug, und die Trümmerstätte blieb zurück. Es war Zeit für die zweite Phase. Die Rettungsmannschaften würden den Schreck ihres Lebens bekommen, wenn sie in ihre Wohnzentren zurückkehrten und dort nur noch reißende Tiere vorfanden.

Kraahk beabsichtigte nicht, sein Explosionsfeld auf die anderen Ortschaften und Städte anzuwenden. Er würde nur den zukünftigen Lebensraum seiner Rasse vernichten und mit Radioaktivität verseuchen, wenn er die anderen Städte ebenfalls vernichtete. Wenn die radioaktive Strahlung seinem Körper auch nichts anzuhaben vermochte, so würde sie jedoch auf die jungen Stkoohs schädlich einwirken, solange sie noch nicht erwachsen waren.

Nein, bevor sich ihm ein bewaffneter Widerstand entgegenstellte, würde es genügen, die zweibeinigen Wesen seinem Lähmungsfeld auszusetzen. Es war wichtig, daß der größte Teil der Energiestationen dieser Rasse erhalten blieb. Seine junge Rasse würde sie gut brauchen können.

Kraahk ließ das Schiff sinken, als eine neue Ortschaft am Horizont auftauchte. Tief unten bemerkte er eine schnurgerade breite Straße, die das zerstörte Städtchen mit den anderen verband. Eine lange Kolonne von Fahrzeugen aller Art bewegte sich auf ihr entlang. Es konnte nichts schaden, wenn seine Existenz jetzt bekannt wurde.

Das Schiff sank tiefer. Es mußte bereits bemerkt worden

sein, denn die lange Kolonne stockte, als vereinzelte Wesen ihre Fahrzeuge anhielten, heraussprangen und in den Schutz des Straßengrabens flüchteten. Kraahk lächelte. Das würde ihnen nicht viel nützen.

Er brachte die riesige Metallkugel des Raumschiffs bis auf achtzig Meter an den Boden heran und ließ es dann in dieser Höhe die Straße entlangschweben. Sein Id-Feld wirkte – er konnte es mit seinen empfindlichen Augen deutlich erkennen. Die Wesen erstarrten, wenn er in ihre Nähe kam, und wachten hinter ihm wieder auf, ihres Verstandes beraubt. Einige Fahrzeuge gerieten wild ins Schleudern und prallten aufeinander. Andere, die während der Lähmungsperiode ihre Fahrtrichtung eingehalten hatten, wurden von den geistesgestörten Fahrern in den Graben gelenkt.

Dann schwebte das Schiff über dem Städtchen. Kraahk machte sich nicht die Mühe, zu landen und wie in der vergangenen Nacht durch die Straßen zu schreiten. Er teilte die Ansiedlung in Gedanken in 180 Meter breite Streifen ein und überflog sie systematisch in achtzig Metern Höhe. Hier würde es keine Tote geben – aber tausende von Irrsinnigen. Was aber ungefähr das gleiche war.

Als er den letzten Streifen abgeflogen hatte, folgte er der Straße weiter über das Land. Die nächste Ortschaft tauchte nach einigen Minuten vor ihm auf, und Kraahk wiederholte seine Taktik. Eine dritte Ansiedlung folgte, und dann schoß das Raumschiff wieder in große Höhen hinauf. Es galt jetzt, eine große Stadt ausfindig zu machen, deren Verlust der feindlichen Rasse einen schweren Schlag versetzen würde.

Der Ton war zuerst da.

Ein durchdringendes Schrillen, das nervenquälend in der Luft schwang und periodisch zwischen verschiedenen Tonhöhen auf und niederschwankte.

Gordon krümmte seine Schultern und verzerrte das Gesicht

qualvoll. Dann kam das Sehen.

Er stand auf einem schmalen Felsband. Vor ihm erstreckte sich ein Meer. Es reichte bis zum Horizont – und darüber hinaus. Gordon wußte, daß es sich bis in die Unendlichkeit erstreckte. Er stand unbeweglich und starrte hinaus in die grenzenlose Weite. Es war kein Meer, jedenfalls nicht im gewöhnlichen Sinn.

Es besaß keine wildschäumende Brandung, keine dahineilenden Wellen, keine gischtigen Schaumkronen. Es bestand überhaupt nicht aus Wasser.

Es war eine zähe, ölige, pechschwarze Masse, die sich da vor ihm erstreckte. Ihre Oberfläche war spiegelglatt, nur an vereinzelten Stellen quoll die Flüssigkeit langsam und träge über sich selbst und bewegte sich.

Sie bewegte sich.

Leben! Gordon hielt den Atem an und schüttelte verwundert den Kopf. Diese unendliche schwarze Masse lebte! Er besaß keine Beweise dafür, aber er wußte es. Es bestand kein Zweifel. Er befand sich am Ufer einer lebenden Wesenheit, die sich bis in die Unendlichkeit erstreckte. Und sie war gierig, sie lechzte nach anderem Leben.

Gordon blickte auf seine Füße hinunter. Er stand auf einem schmalen Felsband. Er grinste unwillkürlich und schüttelte erstaunt den Kopf. Das Felsband war so schmal, daß nur seine Absätze darauf Platz fanden – und trotzdem hatte er noch nicht sein Gleichgewicht verloren!

Die Oberfläche der schwarzen, zähen Lebensmasse befand sich zehn Zentimeter unter seinen über das Felsband hinausragenden Schuhspitzen. Gordon hielt seinen Blick einen Moment lang unbeweglich darauf gerichtet, von einem ungewissen Gefühl veranlaßt. Dann sah er, was es war.

Die zehn Zentimeter hatten sich verringert! Die schwarze Flüssigkeit stieg an! Die riesenhafte Entität zog ungeheure Mengen ihrer Lebenssubstanz aus anderen Richtungen heran,

um an dieser Stelle zu wachsen und ihn zu verschlingen.

Gordon zog die Hände aus den Hosentaschen und blickte auf, den Kopf nach beiden Seiten wendend. Er lehnte mit dem Rücken an einer Felswand – sie war lotrecht und spiegelglatt! Er schüttelte wieder den Kopf, und seine Lippen schürzten sich vorwurfsvoll. Wenn er hier nicht bald wegkam, verschlang ihn die schwarze Masse. Und damit wäre es aus mit ihm. Soweit war alles klar. Und nun?

Er kratzte sich am Kopf, und die Bewegung hätte ihn um ein Haar in die emporquellende Wesenheit gestürzt. *Du mußt dich vorsehen, mein Junge!*

Wenn es noch eine Rettung aus seiner Lage gab, mußte sie bald kommen. Die Flüssigkeit war inzwischen drei Zentimeter gestiegen. Wieder richtete er seinen Blick nach links, dann nach rechts. Das Felsband ging auf seiner Linken abrupt in die glatte Felswand über, setzte sich jedoch auf der anderen Seite noch einige Meter fort. Ob es dann abbrach, konnte Gordon nicht erkennen. Die Felswand besaß dort einen Knick, und was dahinter lag, entzog sich seinem Blick. Es blieb also nichts anderes übrig, als nachzusehen.

Behutsam schob er seinen Fuß auf dem Felsband ein kleines Stück nach rechts, zog den Linken nach. Es ging alles gut.

Er grinste und wiederholte den Vorgang. Seinen Rücken dicht an die Felswand gepreßt, die Arme unbeweglich an den Seiten, so rückte er Zentimeter um Zentimeter weiter. Allmählich wurden seine Schritte länger und rascher.

Die schwarze Masse war noch fünf Zentimeter vom Felsband entfernt. Sie brodelte jetzt an vereinzelter Stellen wütend. *Sie weiß, daß ich zu entkommen versuche*, dachte Gordon. Weiß der Teufel, wie sie es feststellen konnte. Er merkte plötzlich, daß der schrille Ton in der Luft schon seit einiger Zeit verstummt war.

Als er den Knick in der Felswand erreichte, schob er behutsam seine Schulter seitwärts und spähte um die Krümmung. Ja,

das Felsband war noch da. Es verlief noch einige Meter horizontal und wurde sogar etwas breiter.

Aber das nützte nicht viel. Gordon konnte die Stelle erkennen, wo es abbrach und die glatte Felswand begann.

Er stand einen Augenblick unbeweglich und kaute nachdenklich an der Unterlippe. Anscheinend gab es doch keine Rettung. Ja, wenn er Flügel besessen hätte!

Ruhig und gelassen sah er die schwarze Masse ansteigen. Nur noch wenige Sekunden, und sie würde seine Füße belecken. Wenn sie sich nur nicht den Magen daran verdarb, grinste Gordon belustigt. Dann blickte er sich wieder suchend um. Es entsprach nicht seinem Wesen, mit dem Leben abzuschließen, wenn es vielleicht noch einen Ausweg gab. Aber wo blieb dieser Ausweg? Die Felswand war spiegelglatt, und jeder Gedanke, sie zu erklettern, mußte schon im Keim zum Scheitern verurteilt sein.

Felswand?

Woher wußte er denn, daß es eine Felswand war? Hier befand er sich, auf einem schmalen Vorsprung stehend, vor sich eine unendliche Fläche schwarzer, lebender Masse – ohne eine Ahnung zu haben, wie er hierher gekommen war, oder was dies alles bedeutete. Und er nahm ohne weiteres für erwiesen an, daß das harte Gebilde hinter ihm Felsen war – ohne es näher untersucht zu haben!

Gordon preßte sich dichter an die Wand, hob seine rechte Faust in Magenhöhe und ließ sie mit Nachdruck gegen das harte Material prallen. Er kugelte dabei fast seinen Ellbogen aus und stürzte beinahe von dem Vorsprung – aber sein Versuch hatte Erfolg. Das Material war tatsächlich hart, härter als Diamant. Aber gleichzeitig war es spröder als alles, was er kannte. Es zersplitterte unter seinem Schlag, und als er behutsam die Bruchstelle betastete, fühlte er, daß eine faustgroße Vertiefung in der Wand entstanden war.

Er lachte triumphierend. Hier lag der Ausweg!

Er schob sich weiter nach rechts und warf wieder einen Blick um den vorspringenden Knick. Ja, er hatte sich nicht getäuscht. Die Felswand war dort nicht mehr lotrecht. Sie stieg zwar sehr steil an, besaß aber nichtsdestoweniger einen – wenn auch geringen – Schrägungswinkel, der ihm nützlich werden konnte. Es galt jetzt nur, die Klippe zu umschiffen, so dachte er. Es war nicht leicht, sich um den Knick der Wand herumzuschieben, aber er zögerte nicht lange, sondern wagte einen langen Schritt – und schaffte es.

Die schwarze Masse befand sich nur noch zwei Zentimeter unter dem Vorsprung. Es bereitete ihr anscheinend Mühe, ihr schweres Gewicht anzuheben.

Gordon rückte mit kleinen, raschen Schritten auf dem Band weiter, bis die Neigung der Wand ihren größten Winkel erreicht hatte. Hier blieb er wieder stehen und hieb mit beiden Fäusten nachhaltig gegen die Wand. Um seine Arme dabei ganz strecken zu können, mußte er sich etwas nach vorne neigen. Da der Vorsprung hier breiter war und jetzt auch seinen Fußballen Halt bot, gelang es ihm, in die Knie zu gehen und die ersten Löcher etwa fünfzehn Zentimeter über dem »Felsband« in die Wand zu schlagen.

Einige Sekunden später hatte er sie mit den Fingern ausgeräumt. Sie besaßen scharfe Kanten und zerrissen seine Haut, aber er fühlte es nicht.

Die schwarze, zähe Masse erreichte seine Fußspitzen – und das Leder der Schuhsohlen löste sich an den betreffenden Stellen auf. Er spürte einen brennenden Schmerz in den Zehenspitzen und wußte, daß sich das Fleisch unter der Einwirkung der fremdartigen Substanz zu zersetzen begann. Er hob den rechten Fuß, stellte den Absatz in das hartkantige Loch und schob sich in die Höhe. Als der Absatz des linken Schuhs das ihm zugedachte Loch fand, grinste Gordon befriedigt.

Er stand fünfzehn Zentimeter über der schwarzen Flüssigkeit, den Rücken gegen die schräg aufsteigende Wand gelegt, die

Beine leicht gespreizt und die Hände flach gegen die harte Materie gepreßt. Er war in Sicherheit. Seine Hände bluteten, seine Zehenspitzen brannten wie das höllische Feuer und seine Knie schmerzten, aber er war in Sicherheit.

Vorläufig jedenfalls.

Die ölige Lebenssubstanz stieg weiter. Nicht mehr ruhig und unmerklich jetzt, sondern ärgerlich und entschlossen. An Dutzenden von Stellen brodelte sie wild, und dicke, zähe Spritzer schnellten zu Gordon hinauf. Nur die wenigsten erreichten ihn, aber wenn sie auf seinen Körper trafen, zuckte er vor Schmerz zusammen. Sie zerfraßen die Kleider und zersetzten die Haut, bevor sie ihre Lebensfähigkeit verloren und wieder in das unendliche Meer zurückfielen.

Es war besser, wenn er seinen Aufstieg unverzüglich fortsetzte. Er krümmte seinen Körper angestrengt nach rechts, bis sich seine Hand etwa in Höhe des Schienbeins befand. Dort hieb er ein weiteres Loch in die Wand, und wiederholte das gleiche auf der anderen Seite.

Dreißig Zentimeter.

Eine halbe Stunde später war es ein Meter, der ihn von dem Meer trennte. Er rückte jetzt systematisch an der Wand empor. Zehn Minuten Rast, drei Minuten Arbeit.

Gordon grinste. Das machte pro Stunde neunzig Zentimeter; wenn er zehn Stunden durchhielt, konnte er neun Meter schaffen. Die Wand mußte auch irgendwo ein Ende haben. Es blieb nur zu hoffen, daß sie damit nicht zu lange auf sich warten ließ – und daß nicht plötzlich eines der Löcher nachgab. Aber das spröde Zeug schien sein Gewicht tragen zu können, wenn er sich ihm behutsam anvertraute. Die abrupten Stoßimpulse seiner Fäuste allerdings zersplitterten es wie Glas.

Und wie Glas zerschnitt es seine Hände. Die Wand wies bereits dunkle Blutspuren auf. Auch seine Waden begannen feucht und warm zu werden, dort, wo sie die scharfkantigen Ränder der Löcher berührten. Aber er hielt durch.

Nach zehn Stunden angestrengter Arbeit stellte Gordon fest, daß er sein Tempo sogar noch beschleunigt hatte. Die schwarze Masse folgte ihm zwar noch immer langsam und stetig, aber er befand sich jetzt etwa zwölf Meter über ihr. Gordon beglückwünschte sich, daß er kein Schwindelgefühl kannte.

Es wurde Zeit, daß er sich umdrehte. Seine Knie vermochten das Gewicht seines Körpers nicht mehr zu heben, wenn er sich zum nächsten Loch emporschob. Der Schmerz in seinen Zehen war abgeklungen, und es bestand die Möglichkeit, daß er sie in seinem langsamen, mühseligen Aufstieg benutzen konnte, ohne durch den Schmerz stark behindert zu werden. Es kam jedenfalls auf einen Versuch an.

Gordon hieb ein Loch in die Wand, das weitaus größer war als alle anderen. Er fühlte seine Hände kaum noch. Sie hatten sich in blutige Fleischklumpen verwandelt, aber sie ließen sich noch immer gebrauchen. Als er das Loch genug ausgeweitet hatte, um seinen Fuß seitlich hinauszustellen, hob er sich mit zusammengebißenen Zähnen weiter in die Höhe. Dann drehte er sich behutsam von der Wand ab, schwebte einen Augenblick nur auf einem Bein stehend über dem Abgrund und stützte sich dann auf seinen rechten Arm. Jetzt hatte er es bald geschafft. Er versuchte, mit den Überresten des rechten Schuhs ein zweites Loch zu schlagen, und es gelang nach einiger Mühe. Er konnte seinen Fuß hineinstellen. Der erwartete Schmerz von den Zehen blieb aus. Er atmete auf.

Er wandte der glasartigen Fläche jetzt seine Brust zu, sich mit den Knien und Armen davon abstützend, so daß er aufwärts blicken konnte. Es war das erste Mal, daß er die Wand in seinem Blickfeld hatte.

Drei Meter über ihm brach sie ab. Ihre scharfe Kante zeichnete sich überdeutlich gegen den zartgrünen Himmel ab. Was dahinter lag, konnte Gordon nicht erkennen, – aber es interessierte ihn vorläufig auch nicht. Die andere Tatsache war weit- aus wichtiger: Noch drei Meter mußte er zurücklegen, und

dann wäre er in Sicherheit! Noch drei Meter, und er könnte sich hinlegen und schlafen. Der Gedanke gab ihm neue Kräfte.

Er machte jetzt rasche Fortschritte, da er mit einer Hand und einem Bein gleichzeitig arbeiten konnte. Hatte er auf einer Seite mit einer Hand und einem Fuß je ein Loch geschlagen, dann schob er sich höher, hielt sich mit der Hand fest und wiederholte das gleiche auf der anderen Seite. Er zerschnitt sich zwar das, was einst seine Hände gewesen waren, bis auf die Knochen, aber es störte ihn nicht. Er vermochte den Schmerz nicht zu spüren, und auch seine Fußspitzen waren gefühllos. Er grinste und pfiß vergnügt vor sich hin. Daß ihn die zähe schwarze Lebenssubstanz nicht erwischt hatte, war der größte Spaß. Eine Geschichte, die man noch seinen Kindeskindern erzählen konnte!

Er wählte jetzt die Abstände zwischen den Stufen größer, um rascher voran zu kommen. Da er der glatten Wand seine Vorderseite zukehrte, bereitete ihm dies keine großen Schwierigkeiten.

Endlich war es soweit. Er legte seine Hände um den scharfzackigen oberen Rand der Wand, trat mit dem linken Fuß in ein letztes Loch und schob sich in die Höhe. Eine Sekunde später lag sein Knie auf dem Plateau, das er hinter der Kante vorfand. Kurz darauf zog er sich völlig hinauf und lag mit geschlossenen Augen einige Minuten lang unbeweglich auf dem harten Boden.

Er hatte den Glasberg erstiegen.

Als er sich wieder bewegen konnte, richtete er sich auf die Knie auf und sah sich um – aber es war schon zu spät. Zwar erblickte er den Abgrund, der auf der anderen Seite des Berges gähnte, aber er hatte bereits das Gleichgewicht verloren. Die Plattform, zu der er mühsam hinaufgeklettert war, besaß nur eine Breite von etwa dreißig Zentimeter.

Gordon schwebte einen Sekundenbruchteil auf der Kante – lange genug, um einen Blick in die Tiefe zu gestatten, aber

nicht lange genug, um Einzelheiten erkennen zu lassen. Gordon sah nur die reglose, spiegelnde Fläche eines asphaltschwarzen Meeres. Die tödliche Entität erstreckte sich auch auf dieser Seite.

Dann stürzte er hinunter, in den Ohren das Sausen des Luftzugs. Aber er blieb gelassen. Klar, es war ärgerlich, zwölf Stunden lang umsonst geschuftet zu haben – jedoch ließ sich nichts mehr dagegen unternehmen. Er hätte auf der Plattform eben besser aufpassen sollen.

Gordon spannte seine Muskeln, um den Sturz – wenn möglich – mit den Armen abzufangen. Aber er hätte sich nicht die Mühe zu machen brauchen. Er prallte mit dem Rücken auf und verlor sofort das Bewußtsein. Ein gnädiges Schicksal bewahrte ihn davor, den Schmerz zu fühlen.

Als er zu sich kam, wußte er einen Moment lang nicht, wo er sich befand. Dann erblickte er die überhängende Wand aus Glas, und als er seine Hand hob, fiel ihm sein Abenteuer wieder ein. Es war erstaunlich, daß er sich noch am Leben befand. Er richtete sich auf und schüttelte verwundert den Kopf. Noch nicht einmal ein Knochen schien in seinem Körper gebrochen zu sein. Er blickte sich um und grinste vergnügt, trotz seiner Rückenschmerzen.

Er lag auf einem etwa drei Meter breiten Sandstreifen, der sich am Fuß der gläsernen Wand befand. Links von ihm erstreckte sich die unendliche Weite des lebenden Meeres. Es war bereits wieder im Steigen begriffen und würde den Sandstreifen bald überflutet haben. Seine vordersten Ausläufer krochen auf ihn zu und waren nur noch wenige Zentimeter von seinen Beinen entfernt.

Grinsend wartete er einige Augenblicke, bis ihn die schwarze Substanz fast berührte, dann zog er schnell seine Beine an, stand auf und wich zurück. Die zähe Masse brodelte wütend auf.

Gordon blickte sich um. Diesmal gab es einen Ausweg. Er

pfiff laut und falsch vor sich hin und kümmerte sich nicht weiter um die feindliche Wesenheit, als er auf die finstere Höhle zuschritt, die in der Glaswand gähnte.

An ihrem Eingang angelangt, blieb er einen Moment lang stehen und starrte angestrengt in die undurchdringliche Dunkelheit, die in ihrem Innern herrschte. Dann zuckte er gelassen die Schultern und tastete sich hinein. Mit der einen Hand fühlte er sich behutsam an einer Wand entlang, während er die andere in die Finsternis vor sich hielt, um nicht irgendwo anzustoßen. Seine Füße schlurften über den Boden.

Der Höhlengang schien schnurgerade in den Berg hineinzuführen. Gordon schüttelte verwundert den Kopf. Zuerst erkletterte er einen gläsernen Berg, der wie eine scharfe Schneide in die Höhe ragte und an seinem Fuß nur wenige Meter breit war, und jetzt folgte er schon seit einigen Minuten einem Tunnel, der kein Ende zu nehmen schien. Was ging denn hier eigentlich vor?

Plötzlich und unvermittelt trat sein Fuß ins Leere. Er war wieder unvorsichtig geworden!

Gordon reagierte viel zu spät. Sein Verstand benötigte einige Zeit, um den Befehl an die motorischen Zentren zu schicken. Als er dann kam, wollte Gordon zurückspringen. Aber er stürzte bereits. Er kippte in der undurchdringlichen Finsternis in einen Schlund, dessen Gestalt und Tiefe er noch nicht einmal zu erahnen vermochte. Er stürzte durch eine Dunkelheit, die nicht nur den Körper, sondern fast auch die Seele auslöschte. Gordon seufzte und machte sich auf einen erneuten Aufschlag gefaßt, der alles Bisherige übersteigen mußte.

Plötzlich erscholl dicht vor seinem Gesicht das blutdürstige Gebrüll eines wildes Tieres, und heißer, feuchter Atem schlug ihm ins Gesicht. Eine Klaue zerriß in der Finsternis sein Hemd.

Gordon rümpfte die Nase. »Du riechst aus dem Mund, mein Lieber!« Der Atem stank schauerhaft. Behutsam tastete er mit den Händen nach dem unsichtbaren Wesen und fühlte im

nächsten Augenblick einen zottigen Pelz und eine doppelte Reihe spitzer Zähne, die sich wie eine elastische Stahlfalle um sein Handgelenk schlossen. Der Schmerz durchzuckte ihn wild, und er vernahm das Knacken der Knochen. Farbige Kreise tanzten vor seinen Augen. Er verzerrte das Gesicht und kniff die Lider zusammen, um nicht aufschreien zu müssen. Dann stemmte er seinen Fuß gegen das Ungeheuer und stieß sich kräftig davon ab. Es brüllte wieder, aber das Brüllen wurde leiser und wich in die Ferne zurück.

Gordon stürzte noch immer durch die Finsternis. Die Luft pffte um seine Ohren. Er faßte nach seiner verletzten Hand, – das heißt, er wollte nach ihr fassen. Aber er griff ins Leere. Sie war nicht mehr da. Sie war im Rachen des ungesesehenen Ungeheuers geblieben. Er fühlte den Stumpf behutsam ab und versuchte, die Schlagader mit den Hand abzupressen. Aber noch immer lief das Blut. Er wußte, daß er sterben mußte, wenn er die Arterie nicht bald abbinden konnte.

Und dann grinste er trotz des unvorstellbaren Schmerzes. Wenn er nach diesem endlosen Sturz unten aufprallte, brauchte er sich keine Sorgen mehr um die Abbindung des Armes zu machen. Dann wäre es so oder so aus.

Der Schmerz durchbrandete ihn, und sein Magen rebellierte gegen das Gefühl des freien Falls – aber er grinste. Und dieses Grinsen blieb nicht unbeachtet.

Als Gordon zu sich kam und die Augen aufschlug, zog er verwundert die Brauen hoch. Über ihm leuchtete eine helle Lampe, und er lag auf dem Rücken und sah die Decke des Raums.

Nach einigen Sekunden kam die Erinnerung. Er hob seinen rechten Arm und betrachtete ihn rasch. Die Hand war wieder da. Kein von einem gläsernen Berg zerrissener Fleischklumpen, nein. Eine richtige Hand, die noch nicht einmal Narben aufwies.

Er richtete sich auf und stellte fast augenblicklich fest, daß

sein Rücken nicht länger schmerzte, und daß auch seine Füße wieder völlig in Ordnung waren. Er grinste und sah sich um.

Er saß auf dem mechanischen Sessel in der Zelle 3305, und die blitzenden Glaslinsen des Miller'schen Systemspsychiaters blickten ihn ausdruckslos an.

»Mr. Gordon, Sie haben keinen Schaden erlitten«, sagte die mechanische Stimme. »Das Erlebnis entsprach einer Illusion, die durch die direkte Stimulation Ihrer Assoziationszentren hervorgerufen wurde. Sie sind völlig in Ordnung.«

»Nun, das hört man gerne«, meinte Gordon. »Soll das heißen, daß ich jetzt geheilt bin?«

»Das ist ein Irrtum«, entgegnete das Elektronengehirn. »Ich habe versucht, mehrere Schocks in Ihrem Zerebralkortex zu erzeugen und dadurch die Viren abzutöten, aber es ist mir nicht gelungen. Sie haben nicht reagiert. Ihre Veränderung geht tiefer, als wir bisher angenommen haben. Ich werde die Therapie morgen noch einmal wiederholen und das letzte versuchen, was uns noch übrig bleibt. Ich muß Ihnen jedoch mitteilen, daß Sie Erlebnisse überstanden haben, die ein normales Gehirn nicht ausgehalten hätte. Die Wahrscheinlichkeit, daß die morgige Behandlung Erfolg haben wird, ist sehr gering, aber wir müssen es versuchen. Sie werden den stärksten Vorstellungen und Eindrücken ausgesetzt werden, die für einen Menschen noch sinnvoll sind.«

Gordon sprang von dem Lager herunter. Die Sessellehne bewegte sich aufwärts. Er zog seine Jacke an.

»Geht in Ordnung, Kamerad. Ich bin schon jetzt gespannt, was für Abenteuer ihr für mich ausknobelt. Auf Wiedersehen!« Er winkte und schritt zur Tür.

»Kommen Sie zur gleichen Zeit wieder, Mr. Gordon«, sagte die mechanische Stimme und verstummte dann.

Als Gordon auf die Straße trat, wurden neue Extrablätter ausgerufen. Er besorgte sich eines und entfaltete es. Die dicken Schlagzeilen sprangen ihm förmlich entgegen.

DAS RÄTSEL VON BILLS REST GELÖST!
Fremdes Raumschiff greift drei weitere Ortschaften an!
HUNDERTE VON TOTEN!
TAUSENDE VON GEISTESGESTÖRTEN!
EINE KATASTROPHE UNGEHEUREN
AUSMASSES!

Die Polizei setzt Jagdflugzeuge, Panzer und Artillerie ein.

13.

Gordon las den Artikel aufmerksam durch. Es schien, daß die Besatzung des unbekannten Raumschiffs diesmal davon abgesehen hatte, die Städte zu zerstören. Nach Augenzeugenberichten war das Schiff über ihnen im Luftraum geblieben und hatte von dort aus durch unerklärliche Mittel die gesamte Bevölkerung ihres Verstandes beraubt. Die umnachteten Menschen mußten daraufhin gegeneinander vorgegangen sein. Man sprach bereits von wenigstens zwölfhundert Toten, ließ jedoch durchblicken, daß die Zahl noch weitaus höher steigen würde, bevor man ausreichende Hilfe in die Katastrophengebiete schicken konnte. Die Polizei hatte bereits einige Einheiten zu den betroffenen Ortschaften abgestellt und organisierte mit einem weiteren Truppenkörper unter Führung von Polizeigeneral Vanderbilt einen Angriff gegen das feindliche Raumschiff.

Als Gordon sein Mittagmahl verspeist hatte, begab er sich ins Institut. Die Erregung unter den Menschen war bereits deutlich zu erkennen. Die Straßen wimmelten von aufgeregten debattierenden Gruppen, und schwere Kampffahrzeuge dröhnten, von den Depots kommend, dem Stadtrand zu. Auf den

umliegenden Flugplätzen stiegen kleine Jagdgeschwader auf, die in niedriger Höhe über die Metropole hinwegflogen und nach Westen zogen. Anscheinend hatte sich das gegnerische Raumschiff nicht auf die Vernichtung der drei Ortschaften beschränkt. Zweifellos war es gegen eine weitere Stadt vorgegangen, auf die sich jetzt die Polizeitruppen konzentrierten.

Als Gordon beim Planetarischen Gesundheitsinstitut anlangte, stand bereits eine Kolonne schwerer Lazarettwagen vor den Einlieferungstoren. Er sah, daß Menschen ausgeladen und von Polizisten hineingebracht wurden. Manche schlugen wild um sich, und es waren drei und mehr Männer nötig, um sie zu bändigen. Andere ließen sich willenlos führen, aus toten Augen ausdruckslos vor sich hin starrend und unzusammenhängende Worte murmelnd. Leere Fahrzeuge fuhren dauernd ab, und pausenlos trafen weitere Sanitätswagen ein.

Er glitt im Aufzug in den fünfundzwanzigsten Stock hinauf und betrat die Abteilung für physiologische Psychologie.

Pat saß bleich an ihrem Schreibtisch und hatte einen Berg von Papieren und Formularen vor sich liegen. Gordon grinste. Wahrscheinlich war dies der erste Tag seit vielen Jahren, an dem sie mehr Arbeit erhielt, als sie schaffen konnte. Er nickte ihr strahlend zu.

»Mr. Gordon!« rief sie erfreut, als sie aufblickte. »Wie geht es Ihnen. Die Behandlung ... hat sie ...?«

»Nein, sie hat nicht«, entgegnete Gordon beiläufig. »Der Systempsychiater hatte sich ein paar ganz tolle Dinge ausgedacht, aber sie brachten ihm nichts ein. Muß Ihnen mal erzählen, was ich alles für Abenteuer erlebt habe, aber jetzt ist dazu keine Zeit. Wie ich sehe, geht es heute drunter und drüber.«

»Gelinde gesagt, ja«, nickte sie, und ihr Gesicht überzog sich mit einem Schatten des Entsetzens. »Man hat bereits zweihundert Leute bei uns eingeliefert. Weitere fünfzig werden zur Zeit versorgt. Mehr können wir im Institut beim besten Willen nicht aufnehmen. Die Kapazität der Krankenabteilungen ist nicht auf

einen solchen Ansturm abgestellt.«

Gordon schüttelte den Kopf. »Und was wird man tun?«

Pat zuckte die Schulter. »In den unteren Stockwerken sind sämtliche Büros ausgeräumt worden, die man nur entbehren kann. Die Stadtverwaltung hat alle Schulen und einige hundert Privat- und Geschäftshäuser mit Beschlag belegt und in die Rettungsaktion eingegliedert. Die Zahl der Kranken geht bereits in die Zehntausend, und noch immer treffen neue Transporte ein. Ein Teil von ihnen wird mit Sonderzügen nach Philadelphia, Baltimore und Washington umgeleitet, aber wir bekommen zur Zeit noch das meiste.«

»Wenn das so ist«, meinte Gordon und biß sich auf die Unterlippe, »werde ich Ihnen am besten helfen. Wie ich annehme, gibt es heute keinen Feierabend.«

»Nein«, sagte Pat und wandte sich wieder ihrer Arbeit zu, während Gordon einen Stuhl heranzog und ihr zur Hand ging. »Der Chef meinte, ich solle heute nacht hier bleiben und seine Ledercouch nebenan benützen, wenn ich nicht mehr weiter könnte. Man hat einen besonderen Dienst organisiert, der den Angestellten die Mahlzeiten an den Arbeitsplatz bringt.«

»Wo steckt er denn, der Chef?«

»Er hat sich mit seinen Kollegen, mit Oswald und den Klinikern, zusammengetan und untersucht die Kranken, in der Hoffnung, die Ursache der plötzlichen Wahnsinnsquelle herauszufinden. Er glaubt, daß sich ein Abwehrmittel finden läßt, wenn man erst einmal weiß, wie die Krankheit hervorgerufen wird. Ich beneide ihn wirklich nicht um seinen Job.«

Als es draußen bereits dunkel wurde, kam ein Bote herein, der einen neuen Stoß Papiere auf den Tisch legte und den alten mitnahm. Zehn Minuten später traf eine Gruppe von jungen Mädchen mit einem Rollwagen ein, auf dem sie das Abendessen brachten. Gordon arbeitete kauend weiter. Die neuesten Nachrichten waren wenig ermunternd. Die Polizeitruppen hatten den Feind verfehlt. Als sie in der angegriffenen Stadt

eintrafen, war es bereits zu spät. Das Raumschiff befand sich nicht mehr hier, und Zehntausende von Wahnsinnigen bevölkerten die Straßen. Währenddessen überfiel der Feind zwei weitere Ortschaften. General Vanderbilt tobte und jagte seine Regimenter hinter ihm her.

Gegen Mitternacht konnte Pat nicht mehr. Gordon schickte sie ins Nebenzimmer, damit sie sich auf das Sofa legte. Er selbst arbeitete weiter. Es hatte tatsächlich seine Vorteile, ein Supermann zu sein, der keinen Schlaf mehr benötigte, dachte er belustigt.

Zweimal während der Nacht kam der Bote und brachte weitere Arbeit, und Gordon war pausenlos tätig, bis der Morgen heraufdämmerte. Dann erschien Pat wieder im Büro, erklärte sich für völlig erholt und ausgeschlafen – was nicht stimmte – und nahm die Arbeit in Angriff. Etwas später traf das Rollkommando mit dem Frühstück ein, und Professor Storm tauchte für einige Minuten auf. Er war völlig ermattet und schlurfte mit hängenden Schultern und rotgeränderten Augen in sein Arbeitszimmer, um einige Bücher zu holen. Dann verschwand er wieder, ohne ein Wort zu verlieren. Gordon schüttelte verwundert den Kopf. Anscheinend hatten die Wissenschaftler noch nicht gefunden, was sie suchten.

Als es Zeit war, zur Therapie zu gehen, beschloß er, darauf zu verzichten und weiterzuarbeiten. Aber Pat ließ es nicht gelten.

»Hören Sie mal, Mr. Gordon«, sagte sie bestimmt, »wenn Sie nicht augenblicklich zur Behandlung gehen, dann werfe ich nicht etwa den Briefbeschwerer nach Ihnen, oh nein. Dann werde ich ...«

»Was?« fragte er grinsend und blickte sie an. Und da ihm anscheinend nichts anderes zu tun übrig blieb, neigte er sich zu ihr hinüber und küßte sie auf die Lippen. Dann erhob er sich.

»Der Tag beginnt ja schon ganz nett«, sagte er. »Ein Glück, daß meine positiven Gefühle ...« Er brach ab und setzte nach

einem Blick auf ihr Gesicht hinzu: »Okay, okay, ich gehe ja schon!«

Als er zur Tür schritt, sah Pat reglos hinter ihm her. Kaum hatte sich die Tür jedoch hinter ihm geschlossen, öffnete sie hastig ihre Handtasche, nahm einen Spiegel hervor und betrachtete sich kritisch darin.

Gordons erste Feststellung war, daß er sein Gedächtnis verloren hatte. Totale Amnesie, dachte er. Kann verschiedene Ursachen haben.

Dann fühlte er seine Umgebung.

Wasser.

Er schwamm in Wasser, ohne einen Grund unter den Füßen spüren zu können. Verwundert öffnete er die Augen und blickte sich um.

»Nanu?« sagte er überraschend vor sich hin. »Was soll denn das bedeuten? Da brat mir doch einer einen Storch!«

Er schwamm vollständig angekleidet in einem tiefblauen Meer, und nur sein Kopf ragte über die grenzenlose Fläche. Er hatte Mühe, ihn über Wasser zu halten.

Gordon drehte sich mit Hilfe rascher Armbewegungen einmal um sich selbst, um den Horizont mit den Augen abzusuchen. Er hatte die Drehung zu fast drei Viertel ausgeführt, als er die Insel sah. Er grinste triumphierend und trieb sich mit kräftigen Arm- und Beinschlägen vorwärts.

Die Insel erhob sich in einer Entfernung von etwa zwei Kilometern über die Wellen, ein ebenes Eiland, das dicht mit Grün bewachsen war. Wenn er seine Kraft richtig einteilte, konnte er sie mühelos erreichen. Gordon machte sich keine Gedanken darüber, daß er sein Gedächtnis verloren hatte. Die Tatsache, daß er sich unvermittelt in einem endlosen, tiefblauen Meer befand, bereitete ihm keine Sorgen. Er befand sich einfach hier und mußte sich in sein Schicksal fügen. Es blieb ihm nichts anderes übrig, und die Entdeckung der Insel be-

stimmte seine weiteren Handlungen.

Gordon schwamm etwa eine halbe Stunde mit raschen, kräftigen Bewegungen auf das Eiland zu, bis ein neuer Gegenstand in seinem Blickfeld auftauchte. Es war ein schwarzes, spitzes Dreieck, das an der Oberfläche des Meeres rasch auf ihn zuglitt, von der Insel kommend. Eine Flosse.

Gordon kannte das Merkmal. Es bestand kein Zweifel, ein Hai. Er seufzte vorwurfsvoll und schüttelte leicht den Kopf. Das hatte gerade noch gefehlt. Er wandte seinen Kopf nach links und blickte über die Wellen. Salzige Tropfen spritzten ihm ins Gesicht.

Eine zweite Dreiecksflosse näherte sich von dort. Eine dritte von rechts.

Er wandte sich um und sah eine vierte, die ihm folgte. Vier Haifische, und sie schossen sternförmig auf ihn zu! Sie näherten sich mit rasender Geschwindigkeit und mußten ihn bald erreichen. Es blieben ihm nur noch wenige Sekunden Zeit. Er kniff die Lippen zusammen und überlegte. Dann grinste er. Es gab eine Möglichkeit, eine winzig-kleine Möglichkeit.

Gordon wartete, bis die Flossen ihn fast erreicht hatten. Sie mußten direkt an dem Ort zusammenstoßen, an dem er sich befand. Als es soweit war, holte er tief Luft und tauchte. Er zog seine Arme durch und sackte ab wie ein Stein.

Er öffnete behutsam die Lider und blickte aufwärts. Kleine Luftblasen perlten vor ihm. Das Wasser brannte in seinen Augen, und er konnte nicht weit sehen. Aber das, was er sah, genügte ihm. Die Haifische waren aufeinander gestoßen und befanden sich in einem wilden Kampf. Ihre Finnen peitschten durch das Wasser, und ihre halbmondförmigen Zahnreihen blitzten weiß. Gordon bewegte Arme und Beine und begann unter Wasser in die Richtung zu schwimmen, in der er die Insel gesehen hatte.

Als ihm die Luft ausging, tauchte er auf. Die Raubfische kämpften noch immer miteinander, einige Dutzend Meter

hinter ihm. Wilde Schaumfontänen sprühten empor. Er grinste und wandte sich dann wieder der Insel zu, aus Leibeskräften schwimmend. Er wurde von den Haien nicht mehr behelligt und erreichte das Ufer nach etwa anderthalb Stunden. Als er näherkam erkannte er eine menschliche Gestalt, die auf der Sandfläche des Ufers stand und ihm erregt zuwinkte. Es dauerte jedoch noch einige Minuten, bis er sie erkannte.

Es war Pat Reich.

Gordon schüttelte verwundert den Kopf, und seine Schwimmbewegungen stockten unwillkürlich. Es waren hauptsächlich zwei Fragen, die ihn beschäftigten. Warum erwartete ihn ausgerechnet Pat auf dieser einsamen Insel, und wieso kannte er sie, da er doch sein Gedächtnis vollkommen verloren hatte und sich an nichts anderes zu erinnern vermochte? Gordon entschied, daß er sich mit den Tatsachen abfinden mußte. Es war zwecklos, sich über ihre Hintergründe Gedanken zu machen. Vielleicht wußte Pat Bescheid.

Seine Füße fanden endlich Boden, und er schritt aus dem Wasser auf das Ufer hinauf. Das Mädchen kam ihm entgegen.

»Mr. Gordon!« rief sie schon von weitem. »Oh, wie bin ich froh, daß Sie noch am Leben sind!«

»Hallo, Pat!« entgegnete er und schüttelte sich, so daß die Tropfen nach allen Seiten spritzten. Sein Anzug klebte naß an seinem Körper. »Das ist ja ein überraschender Empfang! Wie kommen Sie denn hierher?«

»Das wissen Sie nicht?« fragte sie verwundert, und ihre Augen wurden groß. »Oder wollen Sie mich nur verulken? Sie sind der einzige, der die Katastrophe außer mir überlebt hat. Bis jetzt habe ich noch niemand ... Aber das tut jetzt nichts zur Sache. Sie müssen erst einmal Ihre nassen Sachen ausziehen und trocknen!«

Gordon grinste und nickte. Er winkte ihr zu und schlenderte dann zum Rand des Palmenwäldchens empor, der sich einige Dutzend Meter vom Ufer entfernt entlangzog. Einige Minuten

später hatte er sich seiner Kleider entledigt und ein langes Palmenblatt als einstweiligen Ersatz herangezogen. Dann legte er die nassen Sachen in die Sonne und streckte sich selbst daneben in dem heißen Sand aus. Pat näherte sich mit einem Armvoll Früchte, und kurz darauf vernahm Gordon eifrig kauend, was geschehen war.

Pats Erzählung nach hatte er sich mit ihr an Bord eines Flugzeugs befunden, um im Auftrag des Instituts einigen Gesundheitszentren in Asien einen Besuch abzustatten. Das Flugzeug mußte Motorschaden gehabt haben, denn es fing Feuer und stürzte ab. Pat war dicht an der Insel im Meer treibend zu sich gekommen und hatte keine Schwierigkeiten gehabt, das Land zu erreichen. Er selbst mußte in weitaus größerer Entfernung ins Meer gefallen sein.

Gordon schüttelte wieder den Kopf. »Das ist doch seltsam. Ich habe nicht die geringsten Erinnerungen an die Geschehnisse. Wahrscheinlich hat mein Schädel einen tüchtigen Bums abbekommen, wenn ich auch jetzt nichts mehr spüre. Nun, wir sind offensichtlich die einzigen Überlebenden und müssen uns hier vorerst wohnlich einrichten. Wer weiß, wann man uns suchen kommt.«

Als die Kleidungsstücke trocken waren, zog er sich wieder an. Es wurde allmählich dunkel, und es galt, einen passenden Platz zu finden, an dem man die Nacht verbringen konnte. Er nahm Pat bei der Hand und trat in das Dämmerlicht des Palmenwäldchens. Es dauerte nicht lange, bis sie eine tiefe Mulde im Boden entdeckten, die sich mit trockenen Palmenblättern ausstaffieren ließ und ein passables Nachtlager bildete.

Bald stieg der Vollmond auf, und die Dunkelheit verwandelte sich in eine geisterhafte, farblose Landschaft. Gordon setzte sich neben Pat auf den Boden und schwieg einen Augenblick nachdenklich. Dann sagte er: »Haben Sie sich die Insel schon näher angesehen, Pat? Wissen Sie, ob es hier Menschen gibt, oder wilde Tiere?«

»Hm«, sagte sie. »Ich bin noch nicht weit herumgekommen. Die Insel muß sehr groß sein. Ich habe in einiger Entfernung landeinwärts einen See entdeckt, Süßwasser komischerweise. Ich weiß aber nicht, ob es hier noch andere Lebewesen gibt, außer uns.«

»Na ja«, meinte er und legte seinen Arm um ihre Schulter. Es war ein selbstverständlicher Vorgang, und sie lehnte sich unwillkürlich an ihn. »Dann werden wir eben selbst sehen müssen, wie wir zu Rande kommen. Hm, Pat, es ist seltsam, ich weiß überhaupt nicht mehr, was vor dem Flugzeugabsturz war. Ich erinnere mich nicht. Ich habe auch keine Ahnung, wie wir beide zueinander gestanden haben. Ich weiß nur, daß ... daß ich verteuelt froh bin, Sie hier vorzufinden, und daß ich Sie ... liebe.«

Sie sah ihn an und kam näher. »Das war auch vorher so«, murmelte sie. Er nahm sie in die Arme und küßte sie.

Als er am nächsten Morgen erwachte, stand die Sonne schon am Himmel. Pat lag neben ihm und schlief noch. Er fuhr ihr mit der Hand zart über das Haar und erhob sich dann vorsichtig, um sie nicht zu wecken. Als er aus der Mulde kletterte, nahm er ein eigenartiges Gefühl in seinen Füßen wahr. Ein Gefühl der Schwere und der Unempfindlichkeit. Er stolperte und stand dann aufrecht am Rand der Mulde.

Verblüfft blickte er auf seine Füße, vermochte aber nichts Außergewöhnliches daran festzustellen. Er hob den Kopf wieder und sah sich um. Zu seiner Rechten konnte er zwischen den Palmenstämmen den Sandstrand und das blaue Meer erkennen. Zu seiner Linken erstreckte sich der sonnenhelle Dschungel, und durch das dichte Gestrüpp hindurch blitzte es wie von Wasser. Das mußte der See sein, von dem Pat gesprochen hatte. Er senkte seine Augen und blickte in die Mulde hinunter.

Pat begann sich jetzt zu regen. Sie streckte sich, gähnte und setzte sich abrupt auf. Einen Moment lang schien sie nicht zu

wissen, wo sie sich befand. Dann sah sie die Palmen und ihn, und ein strahlendes Lächeln überzog ihr Gesicht.

»Gut geschlafen, Kleines?« fragte er grinsend.

Sie ordnete flüchtig ihre Haare mit den Händen, erhob sich und kam aus der Mulde zu ihm herauf, um sich statt einer Antwort an ihn zu schmiegen. Er faßte sie um die Schultern und küßte sie.

»Gut geschlafen?« meinte sie lächelnd. »Ich habe besser geschlafen als jemals in meinem ganzen Leben.«

»Wollen wir baden gehen?« fragte er und deutete auf den See, der durch die Bäume schimmerte. »Zuerst baden und dann frühstücken? Gut, dann los!«

Er wollte sich in Bewegung setzen, aber es ging nicht.

»Nanu?«

Verwundert blickte er auf seine Füße. Er versuchte einen Schritt zu tun. Vergeblich. Er konnte sich nicht von der Stelle rühren, – als ob er in den Boden verwurzelt wäre. Er bückte sich und faßte nach seinen bloßen Füßen. Sie waren völlig gefühllos und hart wie Stein. Und er vermochte sie nicht zu bewegen. Er versuchte die Zehen zu krümmen – erfolglos. Er schien unterhalb der Knie vollkommen abgestorben zu sein.

»Mein Gott!« rief Pat mit schreckgeweiteten Augen. »Was ist mit dir, Liebling?«

Er zuckte die Schultern. »Keine Ahnung. Ich kann mich nicht von der Stelle rühren. Sowas Komisches ist mir noch nie vorgekommen.« Er grinste ihr zu. »Das wird schon wieder vergehen, Kleines. Du mußt halt vorläufig allein baden gehen.«

Er wußte aber, daß es nicht verging. Er konnte fühlen, wie das Gefühl der Schwere und der Unempfindlichkeit langsam weiter um sich griff. Er wartete einen Augenblick und versuchte dann, die Knie zu beugen.

Der Versuch mißlang. Die Erstarrung seiner Beine war bereits bis zu den Oberschenkeln fortgeschritten. Seine Knie und Fußgelenke ließen sich keinen Millimeter bewegen.

Pat brach in Tränen aus und warf sich ihm an den Hals, haltlos schluchzend. Er streichelte ihre Schultern und schob sie dann auf Armlänge von sich. »Hör mal, Kleines. Irgend etwas geht mit mir vor. Ich weiß nicht, was es ist. Aber es wird schon seinen Grund haben. Du darfst jetzt nicht verzweifeln. Geh, gib mir mal den Stein dort. Ich will doch mal ...«

Pat wandte sich zitternd ab und bückte sich, um ihm den etwa faustgroßen Kiesel zu reichen. Er ergriff ihn, beugte sich etwas vor und klopfte seine Beine mit ihm ab. Er vermochte nichts zu fühlen, und das entstehende Geräusch war nicht das von Fleisch und Stein. Es klang anders. Es klang, als ob man zwei Steine aneinanderschlug.

Gordon richtete sich wieder auf und warf den Kiesel weg. »Das wär's«, meinte er gelassen. »Irgend etwas stimmt mit dieser Insel nicht. Ich kann mir nicht vorstellen, was es ist, aber ...«

Pat legte ihre Hand auf seinen Arm und sah ihn mit entsetztem, tränenüberströmten Gesicht an. »Was ...? Das ist doch unmöglich ... das kann doch nicht sein, Liebling. Du darfst nicht ...!«

Er zuckte die Schultern und grinste. »Ich kann nichts dagegen machen, Baby. Du mußt der Tatsache ins Auge sehen. Ich versteinere allmählich – von unten herauf. Wie jener Sagenprinz in *Tausendundeine Nacht*. Nur bin ich kein Prinz. Es tut mir leid um dich.«

»Und du?« schrie sie verzweifelt. »Du fürchtest dich doch, du schwebst doch in Angst und Schrecken! Es ist grauenhaft ... Ich ... was soll ich nur machen ...«

»Das werde ich dir sagen, Kleines«, entgegnete er ruhig. »Seltsamerweise fürchte ich mich nicht, habe auch keinen Schreck bekommen. Ich kann es nicht erklären. Aber weißt du, was du tun kannst? Frühstück besorgen. Suche ein paar Früchte und hol Wasser aus dem See. Wir können die leere Melone als Wasserbehälter benutzen, die wir gestern abend zur Seite

gestellt haben.«

»Ja«, schluchzte sie. »Ja, das werde ich tun ...« Sie eilte in das Palmenwäldchen, die Melonenschale in der Hand. Gordon folgte ihr mit den Augen, bis er sie nicht mehr sehen konnte. Die Erstarrung seines Körpers war inzwischen weiter fortgeschritten. Sie hatte bereits seine Hüfte erreicht. Seine Beine fühlte er nicht mehr. Sie waren zu hartem, massivem Stein geworden.

Plötzlich schrie Pat in der Ferne gellend auf. Er blickte auf und durchsuchte forschend das Palmenwäldchen. Sekunden später sah er sie. Sie kam mit fliegenden Haaren vom See her gerannt, so schnell sie ihre Beine zu tragen vermochten. Hinter ihr folgte etwas. Gordon konnte zunächst nicht erkennen, was es war.

»Ed!« schrie das Mädchen schon von weitem. »Ed! ... *Sie kommen ...!*«

Sie eilte auf ihn zu und warf sich schutzsuchend an seinen Hals. Als sie dabei den harten Stein seiner Hüfte berührte, brach sie erneut in Tränen aus. Gordon blickte über ihre Schulter hinweg. Dann sah er, wovor Pat geflohen war.

Krokodile. Mindestens ein halbes Dutzend von ihnen.

Fauchende Bestien von ungeheurer Größe, schossen sie auf ihren kurzen, krummen Beinen mit erstaunlicher Schnelligkeit heran. Ihre kleinen Augen blitzten kalt und drohend, und ihre meterlangen Schwänze schlugen wild hin und her. Sie mußten innerhalb weniger Sekunden hier sein.

Gordon faßte Pat an der Schulter. »Lauf, Kleines«, sagte er ruhig. »Lauf, so schnell du kannst! Sie kriegen dich nicht, wenn du läufst. Los!«

Sie schüttelte den Kopf und drückte ihr Gesicht gegen seine Brust. Gordon streichelte sie und fühlte, wie sich ihre Schultern spannten, und wie ihr Schluchzen stockte. Er liebte sie mehr, als er sich bewußt war.

Im nächsten Augenblick schoß das vorderste Ungeheuer

heran. Es riß seinen Rachen auf, und Gordon sah die spitzen Zahnreihen und die Tiefe des feuerroten Schlundes. Dann schnappte die Bestie zu, und Pat wurde aus seinen Armen gerissen.

Sie stieß einen markerschütternden Schrei aus, gellend und schrill. Ein zweites Mal schrie sie auf, dann verstummte sie.

Gordon stand bis zur Brust zu Stein erstarrt. Pat wurde vor seinen Augen von den Untieren in Stücke gerissen und verschlungen. Er dachte an die vergangene Nacht und wartete darauf, daß der Wahnsinn von seinem Verstand Besitz ergriff. Aber er blieb aus. Er stand ruhig und unbeweglich und sah zu, wie das Liebste, das er auf der Welt besaß, auf grausamste Weise zerstört wurde.

Als alles vorüber war, näherten sich ihm die Krokodile neugierig. Gordon fühlte, wie die Erstarrung nach seinem Herzen griff. »Paßt nur auf, ihr Burschen«, grinste er, »daß ihr euch nicht die Zähne an mir ausbeißt!«

Einen Sekundenbruchteil später schlug die Dunkelheit wie ein Hammer in sein Gehirn. Die Umwelt verging vor seinen Augen, und er stürzte in eine bodenlose Nacht.

Als er zu sich kam, fühlte er zunächst Bewegung. Er lag auf dem Rücken und wurde von hinten emporgehoben, so daß er eine sitzende Stellung einnahm. Dann war plötzlich wieder Licht da, und er erkannte den Therapiesessel von Zelle 3305 und die blitzenden Glaslinsen des Miller'schen Systempsychiaters. Die mechanische Stimme ließ sich fast im gleichen Augenblick vernehmen.

»Mr. Gordon, äußere Umstände erfordern es, daß ich die Behandlung schon jetzt abbrechen mußte.«

Gordon schüttelte verwundert den Kopf und meinte gelassen: »Viel schlimmer hätte es auch nicht mehr werden können. Ich hätte niemals geglaubt, daß ein vernünftiges Gehirn derartige Dinge erfinden kann. Hmmm, ja. Hat es überhaupt etwas

genützt, Kamerad?«

»Glücklicherweise konnte auch die heutige Therapie keinen Erfolg verzeichnen«, sagte das Elektronengehirn ausdruckslos.

Gordon setzte sich erstaunt auf und griff nach einer Zigarette. »*Glücklicherweise?* Habe ich richtig gehört?«

»Mr. Gordon«, entgegnete die Stimme, »es sind inzwischen Dinge geschehen, die es erforderlich machen, daß Sie Ihren gegenwärtigen Zustand beibehalten. Wir brauchen Sie. Ihre Unfähigkeit, sich negativ affizieren zu lassen, ist von unschätzbarem Wert.«

»So ganz plötzlich?« fragte Gordon grinsend und wandte sich der Tür zu. »Hat das fremde Raumschiff etwas damit zu tun?«

Das Elektronengehirn antwortete sofort. »Das Raumschiff nähert sich Bridgeport. Damit ist New York unmittelbar bedroht. Professor Storm läßt Ihnen sagen, Sie mögen schnellstens zu ihm kommen.«

14.

Kraahk griff in die Kontrollhebel, und das Schiff schoß in die Tiefe und auf die Stadt zu. Er war in große Höhen hinaufgestiegen, um weitere Großstädte ausfindig zu machen, und es hatte nicht lange gedauert, bis er die Metropole erblickte. Zwischen ihr und seinem jetzigen Standort jedoch befanden sich noch einige weitere Städte, und er beabsichtigte, sich zunächst ihnen zuzuwenden.

Er sank auf zweitausend Meter Höhe und begegnete den ersten Jagdflugzeugen. Sie stachen in langen Ketten aus der Sonne hervor und feuerten aus allen Rohren.

Kraahk lächelte verächtlich, als er das Explosionsfeld des Schiffes einschaltete. Wenn diese zweibeinigen Wesen glaubten, ihn mit ihren primitiven Fluggeräten in Bedrängnis zu

bringen, täuschten sie sich gewaltig.

Das Explosionsfeld reichte etwa zwölfhundert Meter weit. Die Flugzeuge überschritten diese Grenze und platzten krachend auseinander. Sekunden später war der Himmel übersät mit blendenden Blitzen und zerfetzten Maschinenteilen. Die einzelnen Detonationen gingen in ein kontinuierliches Krachen und Bersten über, unter dessen Gewalt Himmel und Erde zu erzittern schien. Das Raumschiff sank weiter, und die Stadt tief unter ihm hob sich in einer einzigen gigantischen Explosion empor und fiel auseinander.

Kraahk lächelte bedauernd. Aber die Zerstörung des Wohnzentrums ließ sich nicht vermeiden. Einerseits war die Mehrzahl der Gebäude so hoch, daß er nicht tief genug hinuntergehen konnte, um die Zweibeiner seinem Lähmungsfeld auszusetzen, und andererseits mußte er das Explosionsfeld einschalten, um die Angriffe der Wesen abzuwehren. Sein Plan sah diesmal eine Landung im Zentrum der Stadt vor. Nur so konnte er in die Nähe der zweibeinigen Wesen gelangen, die das Lähmungsfeld erforderte.

Als das Raumschiff auf dem zentral gelegenen Platz der Stadt aufsetzte, stand bereits kein Gebäude mehr in einem Umkreis von zwölfhundert Metern. Er hatte keine Schwierigkeit, zu landen.

Er ließ den Schutzschirm des Schiffes in Tätigkeit, als er es verließ und geräuschlos und zielstrebig durch die Straßen eilte. Es lebten nur noch wenige Wesen in den Trümmern der Gebäude, aber sobald er in ihre Nähe kam, erstarrten sie. Die ersten wilden Schreie der Rasenden schollen durch die Straßen. Kraahk machte rasche Fortschritte. Es würde nicht lange dauern, bis er auch diese Stadt in seiner Gewalt hatte.

In den Außenbezirken traf er plötzlich auf Widerstand. Eben noch waren die Straßen leer und ausgestorben gewesen, halb zugeschüttet von Trümmerhaufen zerfallener Häuser. Und im nächsten Augenblick wimmelten sie von Wesen in Uniform.

Gruppenweise rückten sie gegen ihn vor und brachten ihre Waffen in Stellung. Kraahk ließ sich nicht aufhalten, sondern schritt ruhig auf sie zu.

Ein Knall ertönte, dann schlug in seiner unmittelbaren Nähe eine Granate ein und riß einen Mauerrest krachend nieder. Kraahk faßte blitzschnell an das Gerät an seiner Brust und schaltete es ein. Im nächsten Moment explodierten die Waffen und Munitionsvorräte der Angreifer in blendende Stichflammen und rissen sie in Stücke. Die Überlebenden gerieten Sekunden später in sein Lähmungsfeld.

Aber weitere Truppen stellten sich ihm entgegen. In schweren, gepanzerten Fahrzeugen kamen sie auf ihn zugerollt, aus allen Rohren schießend. Die Granaten explodierten, sobald sie das Kraftfeld erreichten, und die Fahrzeuge folgten ihnen kurz danach. Aber es kamen immer mehr.

Kraahk war völlig unbesorgt. Solange er sein Feld eingeschaltet ließ, konnte ihm nichts passieren. Diese Wesen würden das auch bald erkennen und sich in ihr Schicksal ergeben. Einmal dem Massenwahnsinn verfallen, würden sie sich gegenseitig ausrotten, und er könnte mit der Aufzucht der jungen Stkoohs beginnen.

Die Menge der sich ihm entgegenstellenden bewaffneten Wesen wuchs rapide, aber er schritt ruhig auf sie zu, und tausend Meter vor ihm rückte die Explosionswelle mit der gleichen stetigen Geschwindigkeit vor. Sein Weg war gekennzeichnet von zerfetzten Geschützen und Panzern, von zerrissenen Körpern und gelähmten Wesen.

Er erreichte schließlich den Stadtrand, kehrte um und schlug eine andere Richtung ein, die ihn in andere Stadtteile führen mußte. Auch hier stellten sich ihm bewaffnete Gruppen in den Weg. Immer wieder versuchten Dutzende von Jagdflugzeugen, auf ihn herunterzustechen, aber sie zersprangen in der Luft, und ihre Trümmer regneten in weiter Entfernung herunter. Sie konnten ihn nicht gefährden.

Kraahk schritt unermüdlich weiter. Es war ein Triumphzug ohnegleichen, der bevorstehenden Geburt seiner mächtigen Rasse würdig.

Polizeioberst Horn befand sich zweieinhalbtausend Meter hinter der Front. Er beugte sich über den Kartentisch und verfolgte den Weg des außerirdischen Wesens mit den Augen. Einer seiner Stabsoffiziere, der sich ebenfalls in dem langsam vorwärtsrollenden Kommandowagen befand, zeichnete nach den Angaben eines Funkers eine rote Linie auf die Karte.

Horn schürzte die Lippen und betrachtete den aufgezeichneten Weg nachdenklich. »Hmmm«, meinte er dann, »das Biest scheint sich wieder dem Innern der Stadt zuzuwenden. Es sieht aber so aus, als ob es noch nicht zu seinem Schiff zurückkehren will. Was meinen Sie?«

Major Atkinson nickte. »Ich würde sagen, daß wir es in einigen Minuten in dieser Gegend hier« – er deutete auf einen Punkt auf der Karte – »erwarten können. Wenn wir ein paar Einheiten dort aufstellen würden ...« Er beendete den Satz nicht.

»Gute Idee, Atkinson. Ordnen Sie das Nötige an.«

Der Major begab sich zur Funkstation und ließ sich mit der Front verbinden. Ein Funkleitpanzer nahm die Befehle auf, und einige Minuten später war die neue Stellung bezogen.

Horn klopfte nervös mit den Knöcheln seiner Faust auf den Tisch. »Wir können nichts Durchgreifendes unternehmen, bevor wir nicht mehr Einzelheiten wissen. Larsen!«

Der Funker wandte den Kopf. »Ja, Sir?«

»Haben Sie schon etwas von Hauptmann Trabert gehört?«

»Nein, Sir. Noch nichts.«

»Verdammt nochmal«, brummte der Polizeioberst unwillig. »Wo steckt er denn bloß? Ist schon seit einer ganzen Stunde weg. Hmmm ...«

Er überlegte einen Moment und legte dann den *Zeigefinger*

auf die Karte. »Atkinson, lassen Sie einige Einheiten Feldartillerie hier aufstellen. Wir werden dem Feind den Rückzug zu seinem Schiff abschneiden. Mal sehen, wie er darauf reagiert.«

Während Atkinson den Befehl durchgab, hielt Horn seine Augen weiter auf die Karte gerichtet. Wie die ersten Aufklärungspanzer gemeldet hatten, lagen 99 Prozent der Stadt in Schutt und Trümmern. Es war jedoch nichts Näheres über die Kampfmethode des Gegners bekannt, und Horn hatte sich vergeblich bemüht, die Tatsache zu erklären, daß Tausende von Gebäuden gleichzeitig in die Luft flogen. Auch schien es rätselhaft, wieso die Luftkampfeinheiten keinen Erfolg verzeichnen konnten. Bevor die vordersten Beobachtungsfahrzeuge vom Feind außer Gefecht gesetzt worden waren, hatten sie gemeldet, daß das außerirdische Wesen anscheinend eine Superwaffe besaß, die jede Annäherung unter tausend Metern unmöglich machte. Horn sah keinen anderen Ausweg, als einen seiner Stabsoffiziere – Hauptmann Trabert – hinauszuschicken und einen genauen Lagebericht einzuholen. Das Vordringlichste in einem Kampf war Information. Information über den Feind und seine Stärken und Schwächen.

Der Colonel blickte mit einer heftigen Bewegung auf. »Larsen!«

»Ja, Sir?«

»Was Neues von der Front?«

»Moment, Sir, eben kommt eine Nachricht durch ...« Er verstummte und meldete nach einigen Minuten: »Die Mannschaften sind wie befohlen in Stellung gegangen. Der Feind ist noch nicht in ihrer Sicht. Aufklärungspanzer *Hadrian* meldet schwere Verluste, Sir. Die Berta-Kompanie im Sektor G-7 existiert nicht mehr. Ihre beiden FL-Panzer sind explodiert. Auch die anderen Kompanien in den F-, G- und H-Sektoren sind stark dezimiert. Mit ihnen ist nicht mehr zu rechnen. Von den anderen Abschnitten liegen noch keine Meldungen vor, Sir. Ich kann die Funkpanzer nicht erreichen.«

»Mein Gott«, murmelte Horn und blickte wieder auf die Karte. »Ich hatte zweihundert Mann und acht Kampfwagen in diesen Sektoren! Atkinson, was macht die Artillerie?«

»Ist noch im Stellungswechsel begriffen, Herr Oberst. Der Feind befindet sich jetzt in I-10. Eine Batterie hat diesen Sektor unter Beschuß genommen, aber die Geschosse explodieren zu früh.«

»*Die Geschosse explodieren zu früh?* Mann, soll ich jetzt auch noch die Zünder einstellen? Sorgen Sie schleunigst dafür, daß ...«

»Herr Oberst, gestatten, die Zünder sind richtig eingestellt. Es ist die Superwaffe des Feindes. Die Granaten zerplatzen tausend Meter vor dem Ziel.«

»Superwaffe! Es gibt keine Waffe, die nicht ihre Schwächen besitzt. Wir wollen doch mal ...« Horn unterbrach sich, als der Lautsprecher an der Wand ins Leben kam. Er bildete einen Teil der Sprechverbindung mit dem Fahrer des Kommandowagens.

»Sir, hier kommt Hauptmann Trabert ...«

»Halten Sie an, Mann! Halten Sie an und nehmen Sie ihn an Bord!« rief der Oberst erfreut. »Endlich!«

Trabert war ein hochgewachsener, schlanker junger Mann in einer schmutzigen, zerrissenen Uniform. Sein linker Arm wies eine Verletzung auf, und das Blut durchtränkte den Jackenärmel.

»Trabert! Ist die Verletzung ernster Natur?«

Der Hauptmann schüttelte den Kopf. »Nein, Sir. Ein Splitter. Hat den Arm glücklicherweise nur gestreift. Werde die Wunde gleich verbinden lassen.«

»Larsen! Rufen Sie einen Sanitäter her. So, Herr Hauptmann, wie ist Ihr Lagebericht? Setzen Sie sich.«

Trabert nahm Platz und holte erst einmal tief Luft. Dann begann er:

»Herr Oberst, wir haben keinen Feind im gewöhnlichen Sinn vor uns. Es ist ein einzelnes Wesen, jedenfalls wurde nur dieses

eine dabei beobachtet, wie es das Raumschiff verließ. Ich habe es persönlich durch das Fernglas gesehen. Ein Anblick, den man nicht so schnell vergißt. Sechs lange, kräftige Beine, ein waagrechtlicher Körper, und ein Kopf, der wie der eines Bandwurms aussieht. Augen rundherum. Es trägt keine sichtbaren Waffen, ja, noch nicht einmal Kleidungsstücke. Ich konnte nur ein kleines, kubisches Kästchen erkennen, das es vor der Brust trug. Kann aber auch ein Teil seines Körpers gewesen sein.

Ich vermochte mir zunächst nicht zu erklären, wie es unsere konzentrierten Angriffe abwehrt. Aber dann dämmerte mir doch allmählich eine Idee auf, Sir. Es scheint, daß das fremde Wesen von zwei verschiedenen Kraftfeldern umgeben ist. Das eine davon, das uns bisher die größten Verluste eingetragen hat, besitzt die Fähigkeit, alle Explosivstoffe in seinem Wirkungsbereich in die Luft zu jagen – sei es nun eine kleine Pistolenpatrone oder der Motor eines Panzerwagens. Das Feld scheint kugelförmige Gestalt zu haben, denn auch die Tiefflieger kommen nicht näher als tausend Meter heran.

Das zweite Feld reicht offensichtlich nur etwa hundert Meter weit, aber es ist noch wirkungsvoller als das erste. Wenn unsere Männer sich dem Wesen ohne Waffen nähern, können sie unbehelligt bis auf diese Entfernung herankommen – aber dann erstarren sie. Werden sie später dem Einfluß des Hundert-Meter-Feldes entzogen, haben sie ihren Verstand verloren und bringen ihre eigenen Leute in Gefahr. Ein MG-Zug der *Heinrich*-Kompanie wurde von einem dieser Wahnsinnigen mit den bloßen Händen erledigt.«

»Hol's der Teufel!« fluchte Horn ärgerlich. »Die Leute sollen besser aufpassen. Fahren Sie fort, Trabert.«

Der Offizier räusperte sich. Während er sprach, kam ein Sanitäter herein und verband seine Verletzung.

»Herr Oberst, das Raumschiff besitzt ebenfalls einen Energieschild, der unsere Munitionsvorräte und Motoren auf zwölf hundert Meter Entfernung in die Luft jagt. Die Lage ist ernst.

Wenn uns nicht bald etwas Besseres einfällt, fürchte ich, daß wir unsere Leute zurückziehen müssen. Wir haben die schwersten Waffen eingesetzt, die uns zur Verfügung stehen. Abgesehen von Atombomben, die wir wegen der Nähe der Großstädte nicht anwenden dürfen, bleibt uns nichts anderes mehr übrig. Drüben im 3. Regiment haben sie sogar eine neue Waffe ausprobiert, eine Art Super-Flammenwerfer, dessen Reichweite tausend Meter übersteigt. Nützt alles nichts. Der Strahl kommt nicht weiter. Wenn sie näher herangehen, explodieren ihnen die Kanister und Pumpen. Den größten Erfolg konnte bisher ein unbewaffneter Panzerwagen erzielen, der von einem Elektromotor getrieben wurde. Er näherte sich dem fremden Wesen bis auf etwa hundert Meter. Der Kommandant wollte versuchen, den Feind niederzuwalzen. Klappte nicht. Die Besatzung wurde augenblicklich paralysiert, und das Fahrzeug blieb stehen.«

»Das ist alles?« fragte Hörn nachdenklich und biß sich auf die Unterlippe. »Hmmm, man könnte doch solch einen elektrischen Kampfwagen mit einer Fernsteuerung ausrüsten ... hmmm, ja ... und mit einer Fernsehkamera versehen. Dann müßte es doch möglich sein, dieses Ungeheuer niederzuwalzen.«

»Jawohl, Sir. Das hat sich Oberst Cunning auch schon überlegt. Aber es sprechen zuviele Gründe dagegen. Es scheint, daß die Akkus nicht genügend Kapazität besitzen, um das Fahrzeug für längere Zeit anzutreiben und gleichzeitig den Fernsehsender in Betrieb zu halten. Zweitens meinte der technische Berater von Oberst Cunning, es würde mindestens zwei Tage dauern, um ein entsprechendes Fahrzeug mit einer Sendeanlage auszurüsten. Ferner müßten im Augenblick des Einsatzes dieses Fernsehpanzers alle weiteren Aktionen eingestellt werden, um den Wagen nicht durch Beschuß zu gefährden. Und schließlich ist meine eigene Meinung dazu, daß das fremde Wesen viel zu schnell ist, um von einem Elektropanzer

eingeholt und niedergewalzt zu werden. Ich habe selbst gesehen, wie es auf seinen sechs Beinen ...«

»Gut, Herr Hauptmann, das genügt. Ich sehe jetzt klar. Anscheinend bleibt mir nichts anderes übrig, als zum Rückzug zu blasen. Aber ... es muß noch eine Möglichkeit geben. Und mir ist so, als ob die Lösung bereits in Ihren Worten enthalten war. Warten Sie mal ...«

Horn überlegte angestrengt, den Blick leer in die Ferne gerichtet. Seine Lippen bewegten sich, als ob er den Bericht Traberts leise wiederholte.

Zehn Minuten lang herrschte Schweigen im Kommandowagen. Dann sah Polizeioberst Horn überrascht auf. »Natürlich! Das ist es!« Er beugte sich erregt über das Meßtischblatt und zeichnete mit dem Finger gedankenvoll imaginäre Linien über die Karte.

»Ja, so muß es gehen. Herr Hauptmann –, ich brauche sofort acht bis zehn Freiwillige. Gehen Sie zu Ihrer Einheit und besorgen Sie das. Ich erwarte Sie in zehn Minuten wieder hier!«

Trabert salutierte, wirbelte auf dem Absatz herum und verließ den Wagen. Hörn legte einen kleinen Kipphebel herum und sprach in ein Mikrophon: »Hallo, Beobachter! Wie weit sind wir von der vordersten Linie entfernt?«

Der Lautsprecher antwortete: »Zweitausend Meter, Sir.«

»Gut. Sagen Sie dem Fahrer, er soll anhalten.« Horn schaltete die Bordsprechanlage aus und wandte sich dem Major zu.

»Hören Sie, Atkinson. Ich sehe eine Lösung. Wir können das feindliche Wesen vorläufig nicht erledigen, aber wir können es schwächen. Sie werden gleich verstehen, was ich meine. Larsen!«

»Ja, Sir?«

»In welchem Sektor befindet sich der Feind zur Zeit?«

»Sektor L-17, Sir. Die *Nordpol*-Kompanie hat soeben sein Erscheinen gemeldet. Sie befindet sich jetzt im Angriff.«

»Gut. Geben Sie an die Kompanie den Befehl durch, sich sofort auf die Sektoren K-12, L-12 und M-12 zurückzuziehen und die Straßen dort mit sämtlichen Fahrzeugen und Munitionsvorräten zu verbarrikadieren, die ihnen zur Verfügung stehen. Es darf keine Maus mehr durchkommen. Dann sollen sie sich absetzen. Ich möchte dem Feind den Zugang zu seinem Schiff verstopfen.«

»Jawohl, Sir!« Der Funker wandte sich seinem Gerät zu.

»Die Barrikaden werden zwar in die Luft gehen«, meinte Horn zu Atkinson, »aber ich glaube kaum, daß er dann durchkommt. Es wird eine Hölle von einer Feuerwand sein.«

Zehn Minuten später trafen acht Freiwillige unter Hauptmann Traberts Führung ein. Hörn verließ den Wagen und betrachtete sich die Männer. Es waren durchweg breitschultrige, kraftvolle Gestalten mit harten Gesichtern, die auf einen langjährigen Polizeidienst zurückblicken konnten.

Von der Front her klangen ununterbrochene Detonationen. Demnach zu schließen, rückte der Feind noch immer vor. Es war inzwischen Nacht geworden, und der rote Schein der Feuersbrünste erhellte die ganze Gegend.

»Leute«, sagte der Oberst ruhig, »ich habe eine Aufgabe für euch. Wenn ihr es schafft, haben wir das fremde Wesen bei den kurzen Haaren. Also, alle mal herhören! Ich möchte, daß ihr völlig unbewaffnet das Kampfgebiet durchquert und das Raumschiff zu erreichen sucht. Nehmt Äxte, Knüppel, Brechstangen und Stemmeisen mit, aber keine explosiven Dinge. Wie Hauptmann Trabert ausfindig gemacht hat, besitzt das Raumschiff ebenfalls einen Kraftschirm, der alles in die Luft jagt, was explosiver Natur ist.

Die Aufgabe lautet folgendermaßen: Schlagt euch zum Schiff durch, entert es und zerstört in seinem Innern alles, was euch unter die Äxte kommt! Wir haben keine Zeit, uns lange mit technischen Untersuchungen aufzuhalten, und können nur hoffen, daß ein glücklicher Zufallstreffer den Schutzschirm

ausschaltet. Der Job muß bis« – er blickte auf die Uhr – »Punkt 22 Uhr 10 erledigt sein. Eine Minute später setzt der Artilleriebeschuß ein. Herr Hauptmann, vergleichen Sie die Uhren!«

Als die Männer bereit waren, meinte Horn: »Das ist alles, – und viel Glück!«

Trabert salutierte und entfernte sich mit seinen Leuten in Richtung der brennenden Stadt, die die Nacht zum Tag machte. Hörn blickte ihnen einen Moment lang gedankenvoll nach und kehrte dann wieder in den Kommandowagen zurück.

»Larsen, schon was Neues?«

»Ja, Sir. Die *Nordpol*-Kompanie hat die Ausführung des Befehls fast beendet und die Straßen in den betreffenden Sektoren verbarrikadiert.«

»Gut. Stellen Sie jetzt zur Feldartillerie hinüber. Herr Major, ordnen Sie bitte folgendes an: Die Batterien haben um Punkt 22.11 Uhr das Feuer auf das Raumschiff zu eröffnen. So, und damit kommt die Sache ins Rollen. Mal sehen, wie sie sich anläßt.«

15.

Es war dunkel. Die Straßen wimmelten von dahinhastenden Menschen. Lange Kolonnen von Fahrzeugen schoben sich mit strahlenden Scheinwerfern im Schneckentempo den Ausfallstraßen nach Philadelphia, Baltimore und Washington zu. Lautsprecherwagen verkündeten pausenlos, daß noch keine Notwendigkeit zur Flucht bestünde, aber niemand hielt sich daran. Die Aufforderung, Ruhe und Ordnung zu bewahren, blieb ungehört und unbeachtet. Sie erstickte in einem wilden, ohrenbetäubenden Hupkonzert, das bis in den fünfundzwanzigsten Stock des Planetarischen Gesundheitsinstituts heraufdrang.

Ed Gordon wandte sich kopfschüttelnd vom Fenster ab und

blickte die vier Männer an, die in bequemen Sesseln in Professor Storms Arbeitszimmer saßen.

»Nun, meine Herren?« fragte er grinsend. »Sie wollten mich sprechen?«

»Hören Sie, Gordon«, sagte Storm eindringlich. »Wir brauchen Sie. Zunächst jedoch möchte ich Ihnen die Herren vorstellen. Meinen Kollegen Dr. Oswald kennen Sie ja schon.«

Der kleine, schwächliche Psychiater zwinkerte Gordon freundlich zu, und Gordon zwinkerte zurück.

»Dies hier«, fuhr Storm fort, »ist General John Vanderbilt von der Landespolizei. Er ist verantwortlich für die Kampfaktionen gegen den Feind.«

Gordon nickte dem großen, breitschultrigen Mann mit dem starren Gesicht lächelnd zu. Es schien ihm, daß ihn der Polizeioffizier genau so betrachtete, wie er einen Schwerverbrecher fixieren würde.

»Dort drüben sitzt Dr. Weick, mein verehrter Kollege von der Medizin. Aber Sie kennen sich ja auch schon.«

»Ja«, meinte Gordon grinsend. »Ich fürchte jedoch, daß er mich besser kennt als ich ihn. Schließlich hat er in meinem Gedankensitz herumgebohrt.«

Das Gesicht des Arztes blieb ernst. Er kaute an den Fingernägeln und schien im Augenblick andere Sorgen zu haben.

Gordon warf sich in den letzten Sessel, den der Raum enthielt, und zog ein Päckchen Zigaretten aus der Tasche, das er herumreichte. Nur Oswald griff zu. Gordon bot ihm Feuer und steckte sich dann selbst eine Zigarette an.

»Nun«, meinte er und lehnte sich bequem zurück. »Was gibt's? Was habe ich verbrochen?«

Storm zögerte einen Augenblick und sagte dann ernst: »Ich glaube, General Vanderbilt wird Ihnen zunächst einmal die Situation schildern, in der wir uns befinden.« Er wandte sein Gesicht dem Polizeioffizier zu.

Vanderbilt räusperte sich. »Der Feind hält sich zur Zeit in

Bridgeport auf, Mr. Gordon. Die Stadt ist total zerstört. Wir wissen noch nicht, welche Waffe diese Vernichtung herbeigeführt hat. Einer meiner Kompaniechefs hat jedoch einen seiner Stabsoffiziere auf einen Erkundungsgang geschickt. Der Hauptmann konnte den Auftrag glücklich durchführen und ist zurückgekehrt. Wir wissen deshalb folgendes: Das fremde Raumschiff enthielt nur ein einziges Lebewesen. Es hat das Schiff vor einiger Zeit verlassen und durchstreift jetzt die Stadt. Es scheint, daß es außer seinem Lähmungsfeld, auf das die Wissenschaftler nachher näher eingehen werden, noch von einem zweiten Schutzschirm umgeben ist, der eine Reichweite von tausend Metern besitzt und alles in die Luft jagt, was explosiver Natur ist. Meine Leute konnten deswegen bisher noch nichts ausrichten. Auch das Raumschiff ist gegen alle Angriffe gefeit, denn es besitzt ebenfalls einen derartigen Schirm, der allerdings zwölfhundert Meter weit reicht. Ich habe sämtliche Streitkräfte, die mir zur Verfügung stehen, nach Bridgeport abkommandiert, um zu verhindern, daß das Ungeheuer weiter vordringt und etwa bis hierher gelangt. Ich fürchte jedoch, daß wir es nicht aufhalten können. Sie sind unsere letzte Hoffnung, Mr. Gordon. Das ist die Lage.«

»Hmmm«, brummte Gordon. »Ich würde Ihnen ja gerne helfen, aber ich fürchte, ich weiß nicht, wie.«

»Darauf werden wir gleich zu sprechen kommen«, meinte Storm. »Zunächst bitte ich Sie, Herr Kollege, zu berichten, was Sie im FALL GORDON veranlaßt haben.« Er richtete seine Worte an Oswald.

Der Psychiater rückte in seinem Sessel hin und her und zog nervös an der Zigarette. Dann meinte er: »Der Miller hat heute mittag Mr. Gordons Behandlung fortgesetzt. Mr. Gordon wurde stärksten Stimuli unterworfen und machte nach Abbruch der Therapie auch eine diesbezügliche Bemerkung dem Elektronengehirn gegenüber. Die Schockbehandlung war etwa zur Hälfte fortgeschritten, als ich von Ihnen, Storm, die Nachricht

erhielt, die Therapie sofort zu unterbrechen. Es geschah dies zu einem Zeitpunkt, als der Miller seine schwersten Geschütze – wenn ich so sagen darf – noch nicht aufgefahren hatte ...«

Gordon unterbrach ihn grinsend. »Wenn das keine schweren Geschütze waren, Doc! Ich würde an Ihrer Stelle mal den Systempsychiater auf seinen Verstand hin untersuchen. Diese Phantasie ist ja schon nicht mehr menschlich!«

Oswald zwinkerte amüsiert. »Möglich. Aber der Miller ist ja auch kein Mensch. Sie können von Glück reden, daß Sie die anderen Dinge nicht mehr erlebt haben! Nun ja, meine Herren – ich wollte noch sagen, daß Mr. Gordon von der Behandlung nicht beeinflußt worden ist. Ich liefere ihn Ihnen in dem Zustand aus, in dem ich ihn erhalten habe. Das ist alles.« Oswald lehnte sich zurück und zog wieder an der Zigarette.

Einen Moment lang herrschte Schweigen, das plötzlich von dem schrillen Klingeln des Telefons auf dem Schreibtisch unterbrochen wurde. Storm erhob sich, schritt hinüber und nahm den Hörer ab.

»Storm ... ja ... Einen Augenblick bitte ...« Er wandte sich um. »Herr General, für Sie!«

Vanderbilt schoß in die Höhe, und Gordon überlegte belustigt, daß er während der ganzen Zeit mit der Spannung einer Stahlfeder auf seinem Stuhl gesessen haben mußte.

Der Polizeioffizier lauschte in den Hörer, murmelte einige Worte und kehrte dann zu seinem Sessel zurück. Sein Gesicht blieb starr und unverändert.

»Eine neue Entwicklung der Lage, meine Herren«, sagte er. »Oberst Horn hat einen Stoßtrupp ausgeschiedt, der versuchen wird, ohne Waffen in das verlassene Raumschiff einzudringen und seine technische Einrichtung zu zerstören. Horn erhofft sich dadurch die Lahmlegung des Schiffschirms. Um 22 Uhr 11 wird er das Feuer eröffnen. Das ist in« – er blickte auf die Armbanduhr – »vierundfünfzig Minuten. Vielleicht schaffen sie es.«

»Dann brauchen Sie mich wohl nicht mehr?« fragte Gordon. Er wußte, daß Pat draußen im Vorzimmer saß und sich durch einen Berg Papiere wühlte. Irgendwie schien es ihm, daß er von größerem Nutzen sein würde, wenn er ihr half.

»Ha!« schnaubte Vanderbilt wild. »Das macht Ihren Einsatz erst möglich. Aber lassen Sie sich die Sache von den Wissenschaftlern erklären.«

Gordon schnippte die Asche von seiner Zigarette und blickte Storm erwartungsvoll an.

Der Professor zögerte einen Moment, räusperte sich dann und sagte: »Es ist folgendes: Wir haben die Ursache des Massenwahnsinns identifiziert, Gordon. Wir wissen jetzt, wie er hervorgerufen wird und was er im Grunde darstellt. Sobald wir die Lösung vor uns sahen, war es nur ein kleiner Schritt zu der Erkenntnis, daß Sie wahrscheinlich der einzige lebende Mensch sind, der die Menschheit retten kann. Ich schicke dies voraus, damit Sie erkennen, wie ernst meine Worte gemeint sind.« Storm legte eine kurze Pause ein und blickte in die schwüle Nacht hinaus. Das Getöse von der Straße hielt noch immer an.

»Durch die von Dr. Oswald an Ihnen vorgenommene Voruntersuchung sind Sie bereits mit der Wechselwirkung im menschlichen Gehirn vertraut, die man Assoziation nennt. Bei gewissen Geisteskrankheiten erlangt dieses Kapitel nun eine besondere Bedeutung. Eine Hemmung der Assoziation oder des Vorstellungsablaufs ruft gewöhnlich negative Gefühlstöne hervor. Daher der meist depressive Charakter mancher Geisteskrankheiten. Andererseits gilt auch das Umgekehrte. Bei negativen Gefühlstönen, bei sehr starken Affekten, namentlich pathologischen, tritt eine beachtliche Verlangsamung der Assoziationsgeschwindigkeit auf – ja, es kommt sogar zu dieser Geschwindigkeitsveränderung der Ideenassoziation eine schwere Störung ihres Zusammenhangs, die sogenannte Dissoziation, hinzu.

Den höchsten Grad dieser affektiven Dissoziation, Gordon, beobachten wir bei den sogenannten Affektdämmerzuständen. Insbesondere ist hier die Ausschaltung großer Vorstellungskreise, z. B. ethischer, moralischer, zu verzeichnen.

Sie können sich wahrscheinlich den physiologischen Prozeß, der einen Affektdämmerzustand hervorruft, jetzt vorstellen. Wird ein Mensch einem zu starken Affekt ausgesetzt, so versinkt er, wie man landläufig sagt, in geistiger Umnachtung. Der Vorgang ist ungefähr folgender: Das Erlebnis, das den Affekt hervorruft, regt die Dissimilations- oder Zersetzungsprozesse im Kortex des menschlichen Gehirns an. Die Rindengefäße krampfen sich zusammen, die Ganglienzellen erhalten zu wenig Blut. Wird die Dissimilation zu stark, findet sozusagen ein Kurzschluß statt, der die Assoziationsfasern und Neuronen in der Hirnrinde zerstört. Es tritt starke Dissoziation auf. Und damit haben wir den Dämmerzustand.« Der Professor räusperte sich wieder und rieb seine Handflächen aneinander.

»Wir haben herausgefunden, daß es sich bei der Geisteskrankheit der betroffenen Menschen um einen Affektdämmerzustand handelt. Die Kranken sind daraus nicht erweckbar. Die meisten neigen zu Halluzinationen und sinnlosen Gewalttaten. Andere sind stumpf und untätig. Und der Rest lebt in einer Phantasiewelt.

Wie General Vanderbilt vorhin schon sagte, besitzt das außerirdische Wesen zwei Kraftfelder. Das eine interessiert uns Psychologen nicht. Die Leute in den technischen Fakultäten arbeiten bereits daran. Nein, wir beschäftigen uns mit dem anderen Schirm. Es scheint, daß das Wesen von einem kugelförmigen Feld umgeben ist, was die Menschen in Affektdämmerzustände zu versetzen vermag. Und zwar geht der Prozeß in zwei Stufen vor sich, wie von Augenzeugen berichtet worden ist. Solange sich die betroffene Person im Wirkungsbereich des Feldes befindet, ist sie paralysiert. Entfernt sich das Feld von ihr, tritt der Dämmerzustand ein.

Wir haben jetzt folgendes entdeckt: Dieses geheimnisvolle Feld bewirkt im menschlichen Zerebralkortex nichts anderes, als eine ungeheure Verstärkung der Dissimilationsprozesse. Sie sind bereits mit dem Begriff des *Verwornschen* Biotonus bekannt, Gordon. Wie ich soeben gesagt habe, krampfen sich die Rindengefäße zusammen, wenn die Dissimilationsprozesse überwiegen. Dadurch erklären sich die Massenerkrankungen.« Storm schwieg.

»Und die Lähmung?« fragte Gordon interessiert.

Storm lehnte sich zurück. »Das hängt ebenfalls damit zusammen. Sie können es nennen, wie Sie wollen – Schrecklähmung, Affektlähmung, Hypnose, Trance, auch wenn die beiden letzteren Bezeichnungen im wissenschaftlichen Sinn wohl nicht ganz zutreffen. Schwere Affekte wirken jedoch auf die motorischen Zentren lähmend, leichtere Stimuli allerdings nicht. Die Furcht zum Beispiel löst ganz allgemein die rasche motorische Entladung der Flucht, respektive der Abwehr aus. In unserem Fall jedoch tritt Paralyse ein.«

Oswald richtete sich auf und warf ein: »Sie haben ein Analogon in der Tierwelt, Mr. Gordon. Denken Sie an die Schlange, die es fertigbringt, einen Vogel oder eine Maus durch ihren Blick zu lahmen. Im Grunde ist es genau das gleiche.«

»Hmmm«, nickte Gordon nachdenklich. »Ja, ich verstehe. Und wie passe ich jetzt in dieses Zusammenspiel?«

»Sie sind der Schlußstein«, meinte Dr. Weick ruhig. Es war das erste Mal, daß er das Wort ergriffen hatte.

»Sie sind die logische Lösung zu diesem Problem, Gordon«, sagte Storm. »Sie sind genau das extreme Gegenteil des vorliegenden Krankheitsfalls. Während unsere Patienten eine Übermenge an Dissimilationsprozessen aufweisen, leiden Sie, wenn ich mal so sagen darf, an einer Überfunktion der Assimilations- oder Erholungsvorgänge. Die Folgerung daraus liegt nahe.« Er verstummte und blickte Gordon forschend an.

»Sie meinen, das außerirdische Wesen kann mir mit seinem

Feld nichts anhaben? Ich bin immun?«

»Genau das!« nickte Storm. »Wir haben uns gestern und heute bemüht, Dissimilationsprozesse in Ihrem Kortex hervorzurufen und konnten noch nicht einmal eine geringfügige Änderung bemerken. Es scheint, daß das *Gordon'sche Virus* auf Gedeih und Verderb in Ihnen sitzt.«

»Was ich ihm weiter nicht übelnehme«, grinste Gordon. »Der liebe kleine Kerl.«

Die Männer konnten ein Lächeln nicht verbergen, nur Vanderbilt blieb unbewegt und starr.

Gordon fuhr fort: »Und wie denken Sie sich jetzt die Sache? Wie soll ich die Bestie erledigen?«

»Tja«, meinte Storm zögernd, »das bleibt Ihnen überlassen, Gordon. Sie haben in den Halluzinationen Ihrer Therapie genug Geistesgegenwart bewiesen. Ich fürchte, wir können keinen festen Plan schmieden. Die Situation verändert sich dauernd, noch während wir hier sitzen. Wir werden uns jedoch bemühen, Sie möglichst wenig Gefahr auszusetzen. Sollte Ihnen etwas zustoßen ...« Er zuckte die Schultern. »... dann ist es Feierabend. Es ist mir bisher noch nicht gelungen, weitere Viren herzustellen, mit denen wir einen zweiten Gordon schaffen könnten.«

»In Ordnung!« sagte Gordon entschlossen und erhob sich, die Zigarette im Aschenbecher ausdrückend. »Ich werde den Job übernehmen. Vorläufig halte ich es jedoch für richtig, zunächst die Nachricht von der Front abzuwarten. Rufen Sie mich bitte, Chef, wenn es soweit ist. Ich befinde mich nebenan ... Oswald, Sie brauchen gar nicht so unverschämt zu grinsen! Ich habe mir dieses Vergnügen schwer genug verdient, nicht wahr? Erzählen Sie den Herren doch mal den genauen Hergang der Halluzination – wie es der Professor eben auszudrücken beliebt hat!«

Er grinste und trat laut und falsch vor sich hin pfeifend ins Vorzimmer.

Pat sah müde und abgearbeitet aus. Unter ihren Augen lagen dunkle Schatten, aber sie lächelte ihm strahlend zu. Gordon sah plötzlich wieder die einsame Insel vor sich, auf deren Sandstrand ihn eine winkende Gestalt erwartete. Ein unwillkürliches Grinsen legte sich auf sein Gesicht. Er wagte jedoch nicht, an die Nacht zu denken, die er auf der Insel verbracht hatte.

»Hallo, Kleines!« meinte er. »Was macht die Arbeit? Alles in Ordnung mit dir?«

Sie schüttelte vorwurfsvoll den Kopf. »Immer noch derselbe alte Mr. Gordon. Verkehrt mit einer kleinen Sekretärin, als ob sie seine Freundin wäre.«

Gordon drehte einen Stuhl um, so daß sich die Lehne vorne befand. Er ließ sich nieder und stützte die Unterarme auf.

»Das ist, sie ja auch!« entgegnete er mit großen Augen. Dann wurde er plötzlich ernst. »Hör mal zu, Pat. Erinnerst du dich an unsere gestrige Unterhaltung? Daß sie dich wahrscheinlich in meine Therapie einbeziehen werden? Ja? – Gut. Nun, sie haben es getan, und zwar auf eine Art und Weise, die jedem normalen Menschen den Verstand gekostet hätte. Sie konnten damit bei mir nichts ausrichten, versteht sich, aber es ist doch etwas hängen geblieben. Kein Gruseln, kein Entsetzen, kein Schauder, nichts dergleichen. Aber etwas anderes. Ich ... ich kann es nicht erklären. Vielleicht könnte man es *Vertrautheit* nennen. Du verstehst das jetzt noch nicht, aber wenn ich dir später einmal die Geschichte erzähle, wirst du es begreifen.

Sie haben mich einem Erlebnis ausgesetzt, das es mir unmöglich macht, jemals wieder in dir eine gute Bekannte zu sehen. Das Wort *Freundin* ist auch noch zu schwach. Sie haben uns in meiner Seele untrennbar aneinandergeschmiedet. Ich glaube, du weißt, was ich meine ...

Es liegt jetzt an dir, Pat, die Sache geradezubiegen. Es gibt zwei Möglichkeiten. Die eine: Du erklärst mir, ich sei verrückt, an so etwas zu denken – dann gehe ich. Möglichst weit weg. Die andere: ... nun, hmmm ... wie war jetzt die andere ... Ich

meine ... ach, zum Teufel ...«

Er stand auf und ging mit langen Schritten auf und ab. Pat hatte ihn schweigend und ausdruckslos angehört. Jetzt lächelte sie und erhob sich ebenfalls.

»Sieh mal einer an! Der große Mr. Gordon hüllt sich in betretenes Schweigen! Der mächtige Supermann. Ist so etwas möglich?« Sie kam hinter ihrem Schreibtisch hervor und versperrte ihm den Weg, die Arme in die Seiten gestemmt.

»Mr. Gordon, wissen Sie, was ich tun werde?«

»Nun?« fragte er zögernd.

»Ich werde den Millerschen Systempsychiater verklagen. Wegen groben Unfugs. Ferner glaube ich, daß die zweite Möglichkeit, an der Sie herumgestottert haben ...«

»Ja?« fragte er. Sie kam plötzlich auf ihn zu und legte die Arme um seinen Hals.

»... die richtige ist.« Ein Kuß besiegelte diese Feststellung. Er zog sie an sich.

»*Ha-hemm!*« Das Räuspern durchschnitt die Stille wie ein Messer.

Gordon ließ das Mädchen los und wandte sich gelassen um.
»Möchten Sie ein Glas Wasser, Herr Professor?«

Storm stand mit leicht verlegener Miene im Türrahmen, aber dann überzog sich sein Gesicht mit einem Lächeln.

»Abgesehen davon, Gordon, daß ich Ihnen gratulieren möchte, habe ich Ihnen noch eine andere Mitteilung zu machen. Kommen Sie herein.«

Gordon winkte Pat grinsend zu, kniff ein Auge zusammen und folgte dem Gelehrten in das Arbeitszimmer.

»Vor einer halben Minute kam der Anruf von Oberst Horn«, fuhr Storm fort. Die Männer standen jetzt alle, und besonders Vanderbilt schien drauf und dran, vor Spannung aus der Haut zu fahren. »Es ist dem Stoßtrupp Trabert gelungen, in das Raumschiff einzudringen, während das außerirdische Wesen mittels Feuerbarrikaden in einem anderen Stadtteil zurück-

gehalten wurde. Die Männer hatten Äxte und Brechstangen dabei und zerstörten, was ihnen unter die Hände kam, unter anderem auch den Mechanismus, der den Schutzschirm kontrollierte. Bei dem Versuch, sich abzusetzen, lief der Stoßtrupp dann leider dem Ungeheuer in den Weg und wurde paralysiert. Einige Sekunden später war es 22 Uhr 11, und der Artilleriebeschuß begann. Die dritte Granate war bereits ein Volltreffer. Das Schiff ist schwer beschädigt und wird nicht mehr aufsteigen können.«

Der Polizeioffizier räusperte sich ungeduldig. »Mr. Gordon, es ist jetzt Ihre Aufgabe, das zu vollenden, was Hauptmann Trabert und seine tapferen Leute begonnen haben.«

»Was ist mit dem Ungeheuer?« fragte Gordon und fischte eine Zigarette aus der Tasche.

»Es hat vier Kompanien bis auf den letzten Mann erledigt, die wenigen Panzer in die Luft gejagt, die an der Front standen, und dann die Stadt verlassen. Es bewegt sich zur Zeit zu Fuß über Land und nähert sich uns in erschreckendem Tempo. Ich habe ihm meine letzten Kampfeinheiten entgegengeschickt, um weitere Feuerbarrikaden zu errichten – aber was die Polizei betrifft, so ist die Schlacht schon so gut wie entschieden.«

»Und genau hier«, sagte Gordon bestimmt, »werde ich die Sache in die Hand nehmen.«

16.

Im Osten begann es zu dämmern. Die Nacht verwandelte sich in ein graues, mattes Zwielicht, und die Sterne verblaßten zusehends. Die Landschaft nahm Form und Gestalt an, aber für Kraahks sensitive Augen bedeutete dies keinen großen Unterschied. Er sah im Dunkeln genau so gut, wie im hellen Tageslicht.

In raschem, stetigem Tempo spulte sich das breite Betonband der Straße unter seinen breiten, flachen Füßen ab. Zielstrebig eilte er dahin, die Arme an den Körper gefaltet und den Kopf gesenkt. Seine sechs muskulösen Beine bewegten sich mit der monotonen Regelmäßigkeit von Maschinenkolben, und ihr ebenmäßiges, flüssiges Zusammenspiel warf seinen mächtigen Körper zügig vorwärts.

Kraahk kannte keine Ermüdung. Seit dem Verlassen der zerstörten Stadt vor einigen Stunden hatte er sein Tempo weder gemäßigt, noch eine Pause eingelegt.

Die rauchenden Trümmer der Häuser und der fremden Waffen waren hinter ihm zurückgeblieben und inzwischen aus seiner Sicht verschwunden. Und mit ihnen die riesige Metallkugel seines Raumschiffs.

Kraahk verzerrte sein Gesicht zu einer Grimasse reinen Hasses, als er daran zurückdachte. Er hatte einen Fehler begangen. Er hatte diese zweibeinigen Wesen unterschätzt. Jetzt, als alles vorüber war, wußte er, daß er leichtsinnig gehandelt hatte. Es war ein schwerer Fehler gewesen, das Schiff zu verlassen, ohne zuvor einige neue Waffen entwickelt zu haben.

Die zweibeinigen Wesen mußten erkannt haben, daß er einen Schirm besaß, mit denen er ihre Angriffe im Keim ersticken konnte. Er hatte nicht gedacht, daß sie die Natur dieses Schutzschirms so bald entdecken würden.

Ihre Aktion war eine logische Folgerung aus dieser Entdeckung. Sie hatten sich ohne Explosivstoffe dem Schiff genähert, waren durch die offene Schleuse eingedrungen und mußten dann die innere Einrichtung zerschlagen haben. Zufälligerweise setzten sie damit auch den Schutzschirm außer Betrieb, und das nächste Geschloß durchschlug die Hülle und zerstörte lebenswichtige Teile des Antriebs.

Kraahk fühlte sich von unbändiger Wut erfüllt. Er selbst hatte zum Zeitpunkt dieses Angriffs einen anderen Stadtteil durchquert, zurückgehalten von einer lodernden Masse explodierter

Fahrzeuge und Waffen. Als er das Schiff dann endlich erreichte, war es bereits zu spät. Sein Laboratorium lag in Trümmern, und er erkannte, daß er seinen Kampf gegen die feindliche Rasse von nun an zu Fuß durchführen mußte, bis es ihm gelang, entweder eines der gegnerischen Fluggeräte zu erobern und zu benützen, oder ein neues Schiff zu bauen. Letzteres jedoch war vorläufig undurchführbar. Er benötigte dazu Werkzeuge, Material, Hilfsmittel – und Zeit. Er mußte sich damit gedulden, bis die Rasse der Zweibeiner erledigt war und bis die ersten jungen Stkoohs herangewachsen waren, um ihm helfen zu können.

Kraahk zweifelte nicht daran, daß er von nun an leichtes Spiel mit den fremden Wesen haben würde. Er hatte den Hauptteil ihrer Polizeimacht vernichtet, und außer einigen letzten Einheiten besaßen sie keine Möglichkeit mehr, ihn zurückzuhalten. Sie waren seiner Gnade ausgeliefert.

Während ihn seine unermüdlichen Beine rasch dahintrugen, betrachtete er die Silhouette der riesigen Metropole, die vor ihm am Horizont emporwuchs. Dies mußte sein nächstes und wichtigstes Ziel sein. Es war zweifellos die Hauptstadt dieses Kontinents, dafür sprach ihre Ausdehnung. Sobald sie einmal in Schutt und Asche lag, wären die Zweibeiner ihres Koordinationszentrums beraubt. Der Rest würde ein Kinderspiel sein, und er könnte sich damit Zeit lassen.

Hier jedoch kam es in erster Linie darauf an, daß er schnell zuschlug. Die Berichte von den zerstörten Städten mußten in der Metropole ein heilloses Durcheinander angerichtet haben. Die Masse der Wesen war ohne Zweifel demoralisiert, und nur geringer Widerstand würde sich ihm entgegenstellen.

Kraahk wußte, daß er nicht länger von einer Zerstörung der Wohnzentren absehen konnte. Man kannte ihn jetzt und wußte über ihn Bescheid. Es wäre zu gefährlich für ihn, wenn er sich nur auf sein Lähmungsfeld verließ. Nein, von nun an mußte der Explosionsschirm dauernd in Tätigkeit sein. Die Metropole

würde zwar dem Erdboden gleichgemacht werden, aber das ließ sich nicht vermeiden. Es war ein Erfordernis, von dem das endgültige Gelingen seiner Aufgabe abhing.

Kraahk behielt die Straße im Auge. Bis jetzt war er noch keinem Fahrzeug begegnet. Anscheinend wußten die Zweibeiner, welche Straße er benützte, und mieden sie. Zweifellos würden sich ihm jedoch bald die letzten Polizeieinheiten entgegenstellen.

Kraahk hatte sich nicht geirrt. Es war etwa zehn Minuten später, als er von Tieffliegern angegriffen wurde. Er kümmerte sich nicht weiter um sie, sondern eilte mit unverändertem Tempo auf die Metropole zu. Die Flugmaschinen kamen von weit her dicht über dem Erdboden herangerast, aus allen Kanonen feuernd. Aber sie blieben erfolglos. In tausend Meter Entfernung trafen sie auf den Schutzschirm und explodierten mit ohrenbetäubenden Detonationen. Ihre Trümmer stürzten pfeifend herunter und rissen tiefe Furchen in den Boden.

Die zweite Phase des Angriffs kam einige Minuten später. Die Tiefflieger verschwanden und wurden dafür von Bombenflugzeugen abgelöst, die in zweitausend Metern Höhe flogen und ihre tödliche Last über Kraahk ausklinkten.

Auch dadurch ließ sich der Stkooh nicht stören. Die Bomben explodierten einen Kilometer über ihm, und ihre Splitter gefährdeten nicht ihn, sondern die Flugzeuge selbst. Während Kraahk mit raschen, energiegeladenen Bewegungen dahineilte, entdeckten seine vorderen Augen die ersten Bodentruppen, die sich ihm entgegenzustellen versuchten. In schweren gepanzerten Fahrzeugen kamen sie von der Metropole her, in breiter Front die Straße und die umliegende Ebene absperrend. Die Front war drei Reihen tief, und dahinter kam nichts mehr.

Kraahk lächelte höhnisch. Anscheinend waren dies die letzten Reste, die sie besaßen. Nun, er würde auch mit ihnen fertig werden! Er mußte allerdings seine Taktik ein wenig verändern. Es hatte keinen Zweck, sich der dicht geschlossenen Front zu

nähern, und dann vor einer undurchdringlichen Feuerwand explodierter Fahrzeuge und Waffen stehenbleiben zu müssen und nicht mehr weiter zu können. Er mußte die Gegner in eine Falle locken.

Er ließ seine seitlichen Augen über die umliegende Ebene schweifen. Ja, dort draußen befand sich ein Gebäude. Ein einstöckiges, breit ausladendes Haus. Zweifellos die Wohnhöhle eines dieser Wesen, dessen Xenophobie ihn veranlaßt hatte, sich abseits der Masse niederzulassen. Das Gebäude entsprach genau Kraahks Plänen.

Er würde sich dort einkesseln lassen, und das Explosionsfeld ausschalten, bis sich die Fahrzeuge weit genug vorgeschoben hatten. Dann konnte er sie alle zur gleichen Zeit in die Luft jagen und einige Zeit warten, bis die Detonationen verklungen waren, um dann den Trümmerring zu passieren.

Er verließ die Straße und eilte auf das Gebäude zu. Daß es bei seiner Annäherung nicht explodierte, war ein gutes Zeichen. Die Zweibeiner, die hier wohnten, bezogen ihre Energie offensichtlich aus der Metropole und besaßen keine eigene Atomkraftstation. Er hatte schon in der letzten Stadt, in der sein Raumschiff zurückgeblieben war, eine große Anzahl von Häusern bemerkt, deren Energieversorgung auf diesem Prinzip beruhte.

Eine kleine Detonation ließ sich jedoch trotzdem vernehmen. Kraahk sah vor der Tür des Hauses ein zweibeiniges Wesen stehen, das ein Gewehr in der Hand hielt und auf ihn zielte. Aber es zielte zu lange. Die Waffe zerplatzte in seinen Händen, und als Kraahk an ihm vorbei ins Innere des Gebäudes glitt, lebte es bereits nicht mehr.

Er trat in einen großen, spärlich eingerichteten Raum, dessen breitflächige Fenster nach drei Seiten den Blick auf die Ebene und auf die Metropole am Horizont gestatteten. Er nahm sich nicht die Mühe, nachzusehen, ob sich noch weitere Wesen im Haus befanden. Sie mußten schon seit einigen Minuten erstarrt

sein und konnten ihm nichts anhaben.

Er glitt an die Fenster und blickte hinaus. Die heranrückenden Panzerfahrzeuge verließen jetzt ebenfalls die Straße und rollten auf das Gebäude zu. Bevor sie jedoch die Tausend-Meter-Zone erreichten, hielten sie an, und die nachfolgenden Truppenteile fuhren an ihren Flanken auf und bildeten einen weiten Ring um das Gebäude – einen Ring, der einen Durchmesser von mehr als zwei Kilometern besaß. Kraahk lächelte verächtlich und schaltete den Schutzschirm aus. Im nächsten Augenblick jedoch feuerte eine Kanone, und das Geschöß schlug dicht in der Nähe des Hauses ein. Kraahk errichtete das Feld wieder. Diesmal hatte er die Zweibeiner überschätzt. Sie mußten doch inzwischen erkannt haben, daß auch ihre lächerlichen Sprenggranaten seinem Schirm nichts anhaben konnten. Auch wenn sie auf die Idee kamen, ihn mit nicht-explosiven Vollgeschossen zu beschießen, vermochten sie nichts gegen ihn auszurichten. Er würde sich den Geschützen einfach so weit nähern, bis sie detonierten.

Weitere Granaten trafen jetzt auf den Schutzschirm, und ihre Splitter prallten mit vernichtender Wucht auf die gepanzerten Fahrzeuge. Sie mußten den Beschuß einstellen, wenn sie sich nicht selbst in Gefahr bringen wollten.

Wenige Augenblicke später verstummten die Detonationen. Die Kanonen schwiegen. Kraahk lächelte wieder und ließ den Schirm in sich zusammenfallen. Es galt jetzt, die feindliche Front einige hundert Meter vorzulocken.

Aber die Panzerfahrzeuge bewegten sich nicht. Sie schwiegen und rührten sich nicht von der Stelle. Unheimliche Stille legte sich über die Landschaft.

Kraahk behielt alle Fenster der drei Wände in seinen Augen. Was planten die Zweibeiner jetzt?

Es verstrichen fünf Minuten, dann bemerkte Kraahk eine Bewegung. Ein einzelnes Wesen kam zwischen zwei Fahrzeugen hervor und rückte in die Tausend-Meter-Zone vor. Es saß

auf einem zerbrechlich aussehenden Gestell aus Metallrohren und -stäben und bewegte seine Beine in stetigem Rhythmus auf und nieder. Zweifellos trieb es damit sein groteskes Fahrzeug vorwärts. Kraahk sah, daß das Gerät zwei große Räder besaß – und daß es von dem Wesen direkt auf das Haus zugelenkt wurde.

Er lächelte verächtlich und schaltete den Schutzschirm ein. Wie erwartet geschah nichts. Das Fahrzeug wurde tatsächlich von der Muskelkraft des Zweibeiners angetrieben.

Kraahk beobachtete die Annäherung des Wesens ruhig und unbesorgt. Sobald es die Fünfundneunzig-Meter-Grenze überschritt, mußte es gelähmt von seinem Fahrzeug zu Boden stürzen. Es bestand nicht die geringste Gefahr für ihn.

Er wandte seine Aufmerksamkeit wieder der anderen Hälfte des Ringes zu. Die Panzerwagen standen auch dort ruhig und unbeweglich. Nichts rührte sich – und kein einziges Wesen ließ sich blicken. Kraahk überlegte. Vielleicht war es besser und zeitsparender, wenn er das Haus verließ und die ersten Detonationen auslöste. Wenn er rasch einen konzentrischen Kreis um das Haus schlug, würde die ganze Front innerhalb weniger Minuten vernichtet werden. Einige Zeit später könnte er dann seinen Weg zur Metropole fortsetzen. Und wenn er die Stadt eingenommen hätte, wäre es Zeit für die ersten jungen Stkoohs. Er durfte nicht länger zögern.

Kraahk wandte sich der Tür zu, als er wieder das Wesen auf dem zweirädrigen Fahrzeug erblickte. Es näherte sich dem Haus noch immer mit offensichtlicher Gelassenheit. Gleich würde es auf das Lähmungsfeld treffen ...

Jetzt ... Kraahk fuhr zusammen. Ein Schreck durchzuckte ihn, wie er ihn niemals zuvor verspürt hatte. Er stieß einen schrillen Ton aus und wich unwillkürlich in eine entfernte Ecke zurück.

Das Wesen war nicht zu Boden gestürzt. Es bewegte sich in dem Lähmungsfeld so ruhig, als ob es nicht vorhanden gewe-

sen wäre. Es kam näher, immer näher. Kraahk preßte sich in die Ecke, und seine langen Arme bewegten sich in unkoordinierter Sinnlosigkeit.

Jetzt sah er den Zweibeiner nicht mehr, aber er wußte, was er tat. Er hielt an, lehnte das Fahrzeug an das Haus und stieg die Stufen zum Eingang herauf. Kraahk war zu keinem klaren Gedanken mehr fähig. Trotz ihrer wissenschaftlichen Errungenschaften besaßen die Stkoohs noch eine schwache Stelle, und wenn sie Kraahk während seines jahrhundertelangen Lebens nicht bewußt geworden war, so erkannte er sie jetzt in ihrer ganzen Tragweite. Es war seine empfindliche Körperstruktur.

17.

Ed Gordon schwang sich von dem Sattel des Fahrrads und lehnte es an einen der Holzpfeiler, die das Verandadach stützten. Er nahm die Zigarette aus dem Mundwinkel, schnippte die Asche auf den Boden und klemmte sie wieder an ihren Platz zwischen die Lippen. Dann drehte er sich um, winkte dem Kommandopanzer in der Ferne grinsend zu, in dem sich Vanderbilt und die Wissenschaftler befanden, und wandte sich dann zur Treppe, die zum Eingang hinaufführte.

Er war sich seiner Bedeutung wohl bewußt. Die Menschheit verließ sich in diesem Augenblick ganz auf ihn, und er grinste, als er daran dachte, wie sie ihn feiern würde, wenn er den Job erledigt hatte.

Letzten Endes war es ja auch sein eigenes Verdienst, daß er diese Bedeutung erlangt hatte. Die Bestrahlung der Assimilationslösung war schließlich – wenn auch irrtümlich – von ihm selbst vorgenommen worden, und es konnte niemand kommen und sagen, er hätte nichts dazu getan, ein Supermann zu wer-

den. Zufällig, ja! Aber auf seine Veranlassung.

Und jetzt war er darauf aus, das Ungeheuer zu erledigen. Er zog gelassen an der Zigarette und blies den Rauch in zwei dünnen Strahlen aus der Nase. »Hmm, was meinst du, alter Junge?« murmelte er fröhlich vor sich hin. »Wollen wir ihm mal zeigen, was eine Harke ist?« Er entschied bei sich, daß die Bestie mehr verdiente als das.

Die Leute dort hinten in ihren Stahlwänden konnten beruhigt sein. Er würde ganze Arbeit leisten. Er grinste belustigt und trat in den Türrahmen.

Er sah das außerirdische Wesen beinahe sofort.

»Tsk, tsk«, machte er erstaunt. »Wo haben sie dich denn aufgelesen?« Er nahm den Rest der Zigarette in die Finger und zog daran, während er das Wesen belustigt musterte.

Es stand auf sechs langen, muskulösen Straußenbeinen in der entfernten Ecke. Sein Körper war der einer überdimensionalen Nacktschnecke – ein zwei Meter langes, horizontal liegendes molluskenartiges Gebilde, das feucht glänzte und einen zähen, fädenziehenden Schleim absonderte.

»Heiß, nicht?« fragte Gordon grinsend. »Na ja, ich schwitze auch.«

Der Leib krümmte sich vorne wie der eines Pferdes aufwärts, bildete eine breite, tiefe Brust und verjüngte sich nach oben in einen dicken, runden Hals, der sich schließlich wieder erweiterte und in einen symmetrischen Kopf überging.

»Hmmm«, brummte Gordon kritisch, »der reinste Leuchtturm.«

Der Kopf besaß die Form eines Spheroids, einer länglichen Kugel, die aufrecht stand. Er erinnerte sehr an den eines Bandwurms. Auf dem Äquator des Kugelkopfes zog sich eine Reihe von acht Augen rings herum, schwarz blitzende Gebilde in Form von Rauten. Das, was den Mund darzustellen schien, befand sich an der Vorderseite des Kopfes, unter der Augenreihe, – eine dreieckige Öffnung mit drei messerscharfen Zahn-

reihen.

An der gewölbten Pferdebrust schließlich hingen die vier Arme, sechsfach gegliederte Gebilde, jedes davon etwa drei Meter lang und nicht dicker als ein Spazierstock. Sie endeten in großen runden Handtellern, an deren Rändern je vier spindeldünne Finger in symmetrischer Anordnung saßen.

Gordon schüttelte verwundert den Kopf und zertrat den Zigarettenrest mit dem Absatz. Er begann laut und falsch zu pfeifen und zog sich die Jacke aus. Nachdem er sie über eine Stuhllehne gehängt hatte, rollte er sich die Hemdsärmel auf. Er ging dabei sehr sorgfältig und methodisch vor und achtete darauf, daß die Manschetten nicht mehr zerknittert wurden, als unbedingt nötig war.

Dann wandte er sich dem Wesen zu. Es hielt seinen Kopf unbeweglich, aber seine Arme fächerten wild durch die Gegend. Plötzlich machte es einen Sprung vorwärts, auf Gordon zu. Es richtete sich blitzschnell auf die hinteren vier Beine auf und schlug mit dem vorderen Beinpaar nach ihm.

Der Hieb traf Gordon an der Schulter, und er glaubte einen Augenblick, daß sein Schlüsselbein zersplittert war. Aber es hatte gehalten.

»Einen verdammt harten Schlag hast du«, meinte Gordon grinsend. »Wie ein Hengst. Aber warte nur ...«

Der Extraterrestrier erreichte die Wand und konnte nicht weiter. Gordon näherte sich ihm rasch. Er mußte sich vor den langen Beinen in acht nehmen. Das Wesen stieg erneut in die Höhe, aber er unterlief den Schlag und packte einer seiner langen Arme.

Er brauchte sich nicht besonders anzustrengen. Der Arm zerbrach wie ein Streichholz in seinen Fäusten, und das Ungeheuer schrie auf und fiel auf das vordere Beinpaar zurück. Gordon griff erneut zu – und zwei weitere Arme zersplitterten. Der vierte und letzte griff blitzschnell nach seinen Augen, aber er schlug ihn mit der Handkante beiseite und vernahm das

Knacken der Knochen.

Das außerirdische Wesen schrie jetzt ununterbrochen – ein schriller, schneidender Ton, der bis zu der wartenden Frontlinie dringen mußte. Gordon grinste, als er sich die Gesichter der Männer vorstellte. Er unterlief einen weiteren kraftvollen Doppelschlag des Beinpaars und riß das Ungeheuer an seinen jetzt nutzlosen Armen herunter. Dabei bemerkte er ein kleines Metallkästchen, das mit einem Plastikriemen um die Brust seines Gegners geschnallt war.

Das Wesen wehrte sich verzweifelt, und sein dreieckiger Rachen öffnete und schloß sich krampfartig, nach seinen Händen drängend. Gordon lachte und landete einen krachenden Faustschlag auf dem runden Schädel der Bestie. Die Schreie stiegen um eine ganze Tonlage. Die sechs Beine schlugen wie rasend um sich. »Na, na«, meinte Gordon. »Stillhalten, mein Lieber!« Er wußte jetzt, was er zu tun hatte. Er holte mit der rechten Faust aus und ließ sie durch die Luft sausen. Ein wilder Schmerz durchzuckte seinen Arm, aber die Faust durchbrach die harte, dünne Schale des Schädels und versank in einer feucht-weichen Substanz.

Die Schreie verstummten abrupt. Das fremde Wesen sank langsam zu Boden. Seine dreifachen Zahnreihen klappten mit einem stählernen Geräusch aufeinander, die Beine zuckten noch einmal konvulsivisch, und dann bewegte es sich nicht mehr.

Gordon pffte vor sich hin und ging seine Hände waschen. Er hatte das angenehme Gefühl, einen Job gut verrichtet zu haben. Der Kampf war vorüber.

Bevor er dann das Haus verließ, unterzog er das Kästchen an der Brust des toten Ungeheuers einer kritischen Begutachtung. Es wies an äußeren Besonderheiten nur einen kleinen Schalter auf. Zweifellos wurde damit das Explosionsfeld ein- und ausgeschaltet, überlegte Gordon. Er griff zu und drehte den Schaltknopf. Dann rollte er seine Ärmel herunter, zog seine

Jacke an und schlenderte aus dem Haus.

Eine Minute später fuhr er auf dem Fahrrad laut und falsch vor sich hinpfeifend auf die wartende Frontlinie zu.

Professor Storm entkorkte eine Flasche Cognac und schenkte jedem der Anwesenden ein.

»Wissen Sie, Gordon«, meinte er lächelnd, »eigentlich müßten wir jetzt auf Sie einen Toast trinken. Aber dann würden Sie sich nur noch mehr auf sich einbilden. Sie strahlen ja jetzt schon vor Befriedigung über das ganze Gesicht. Prost!«

Gordon nahm einen Schluck. »Hmmm, Chef, Ihnen geht es auch nicht gerade anders«, entgegnete er grinsend. »Soll ich Ihnen mal einen Spiegel holen?«

»Hahem!« räusperte sich Vanderbilt. Sein Gesicht blieb ausdruckslos und starr. »Wir wollen hoffen, daß so etwas nie wieder vorkommt, meine Herren. Es war für uns eine Lehre, und ich glaube, man spricht in der Regierung schon davon, die fünf Terra-Länder wieder mit Warn- und Verteidigungsanlagen auszurüsten. Wer weiß, wieviele Ungeheuer das Weltall noch auf uns loslassen wird.«

»Na ja«, meinte Oswald verschmitzt und bot Gordon eine Zigarette an, »solange Mr. Gordon unter uns weilt, kann uns nichts passieren.«

Gordon nahm die Zigarette entgegen und zippete sein Feuerzeug an. »Sagen Sie, General, was ist eigentlich mit dem Raumschiff? Kürzlich stand in der Zeitung, daß man es den technischen Experten zur Untersuchung überlassen hat.«

Vanderbilt zuckte die Schultern. »Man hat inzwischen verschiedenes herausgefunden. Es kommt nicht aus unserem Sonnensystem, sondern vielmehr aus dem interstellaren Raum. Ein Wissenschaftler, der an der Untersuchung der Meßinstrumente des fremden Schiffes sitzt, behauptet sogar, es stamme aus einem anderen Weltraum. Die Leute glauben, das Schiff im Lauf der Zeit wieder herrichten zu können, wenn sie erst

einmal sein Antriebsprinzip vollständig begreifen. Man rechnet, daß es in fünf bis zehn Jahren soweit sein wird.«

»Und dann?«

»Tja, dann nimmt man sich einige Leute, steckt sie in das Schiff und schickt sie damit in den interstellaren Raum. Was denn sonst?«

Storm schaltete sich ein. »Und ich vermute, daß Sie der erste Anwärter dafür sind, Gordon. Wir sind nämlich der Überzeugung, daß nur Menschen mit Ihrer Veranlagung eine mehrjährige Raumreise durchführen können. Es wird in den nächsten Monaten meine Aufgabe sein, das *Gordonsche* Virus ein zweites Mal herzustellen, damit wir weitere Leute wie Sie bekommen. Die frühere Assimilationslösung A-9-X haben wir inzwischen in großen Mengen gefertigt und verwenden sie zur Heilung der Geistesgestörten. Man kennt sie jetzt unter der Bezeichnung *Stormsches Stimulans*. Wir haben ein Drittel der Patienten bereits als geheilt entlassen können.«

Oswald zog an der Zigarette und meinte warnend: »Eines dürfen Sie jedoch nie vergessen, Mr. Gordon. Der Miller hat es Ihnen schon gesagt, und ich wiederhole es nochmal: Passen Sie auf sich auf! Sie wissen, daß Sie das Gefühl verloren haben, eine Gefahr rechtzeitig zu erkennen. Nur mit bewußter Vorsicht und Bedachtsamkeit schaffen Sie es!«

Gordon leerte sein Glas und erhob sich grinsend. »Geht in Ordnung, Doc. Sie erinnern mich da gerade an eine wichtige Angelegenheit. Ich habe nämlich jemanden gefunden, der auf mich aufpaßt wie ein Schießhund. Basteln Sie das Raumschiff zusammen, bauen Sie Ihre Städte wieder auf und suchen Sie nach unserem lieben Virus. Ich werde mich in der Zwischenzeit mit der Aufzucht kleiner Gordons beschäftigen. Leben Sie wohl, meine Herren ... und denken Sie daran: Wenn wieder einmal irgendwo eine Suppe überkocht, rufen Sie ruhig Ihren alten Ed Gordon. Werde die Sache dann schon erledigen!«

Er winkte ihnen fröhlich zu und verließ den Raum.

Pat saß hinter ihrem Schreibtisch und lackierte mit großer Hingabe ihre Fingernägel. Sie blickte ihm lachend entgegen.

ENDE

Als

UTOPIA-CLASSICS Band 17

erscheint:

Edmond Hamilton

Wächter der Zeiten

**Schrecken und Wunder aus Vergangenheit und Zukunft –
5 klassische SF-Stories**

Edmond Hamilton X 5

*Der amerikanische Altmeister der Science-Fiction, bekannt durch
TERRA-Taschenbücher wie HERRSCHER IM WELTRAUM und IHRE
HEIMAT SIND DIE STERNE, präsentiert hier fünf seiner besten
Erzählungen.*

Meine Brüder sind die Sterne

Die Story von dem Weltraumgefrorenen

Wächter der Zeiten

Die Story des synthetischen Menschen

Götterdämmerung

Die Story vom Kampf der Äsen

Sonnenfeuer

Die Story von den Sonnenkindern

Element 144

Die Story des transuranischen Geschöpfes